

Der Knecht Gottes

von

Hermann v. Bezzel

Nürnberg 1921
Zeitbücherverlag

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
8/2015

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>An den Leser</i>	3

Erster Teil

ZEUGNIS (Martyrium)

1. <i>Kraft im Geringen</i>	5
2. <i>Auf kleinstem Raum das Größte</i>	10
3. <i>Christus, der Knecht Gottes, unser Herr</i>	13

Zweiter Teil

KNECHTSDIENST (Martyrium)

1. <i>Die Knechtschaft Gottes</i>	19
1.1 <i>In der Schöpfung (Kondensenz)</i>	19
1.2 <i>In der Eingestung der Heiligen Schrift (Inspiration)</i>	21
1.3 <i>In der Eingestung des Fleisch gewordenen Wortes (Christus)</i>	26
2. <i>Der Knecht Gottes</i>	31
<i>Vordeutungen (Altes Testament)</i>	31
1. <i>Adam und seine Söhne</i>	32
1.1 <i>Süßigkeit und Last des Dienens</i>	32
1.2 <i>Der „Erworbene“ und der „Hauch Gottes“</i>	35
2. <i>Abraham, ein Vorbild des Knechtes Gottes</i>	38
3. <i>Die drei großen Institutionen</i>	43
3.1 <i>Das Einzigartige der Prophetie</i>	43
3.2 <i>Die Institution des Priestertums</i>	48
3.3 <i>Das Königtum</i>	50

	Seite
4. <i>Der Knecht Gottes bei Jesaja</i>	51
<i>Unbedingter Gehorsam (Neues Testament)</i>	57
1. <i>Der Sohn der Schmerzen</i>	57
2. <i>Der Triumph des Lebens über den Tod</i>	61
3. <i>Der Glaube ist die Kraft rechtfertigender Arbeit</i>	62
4. <i>„Das Wort ward Fleisch“</i>	63
4.1 <i>Schöpfung und Erlösung</i>	63
4.2 <i>Die Opferhandlungen</i>	66
5. <i>Des Herrn Treue im Dienst</i>	69

Dritter Teil

LOB und ANBETUNG (Liturgia)

1. <i>Der Segen der Treue</i>	78
2. <i>Unsere Zukunft in der Hand des Herrn</i>	81

An den Leser

Als einer der vielen, die nicht vergessen können, was ihnen Bezzel gegeben hat und gewesen ist, komme ich dem Wunsche des Verlegers gerne nach, zu dieser neuen Veröffentlichung aus Bezzels Nachlass ein kurzes Vorwort zu schreiben. Im Vorwort zu seinem letzten Einsegnungsunterricht aus dem Jahre 1909 sagt Bezzel: „Mit diesem Einsegnungsunterricht ist eine lange Reihe von Unterweisungen zu Ende gegangen, deren liebste die über den „Knecht Gottes“ mir wenigstens gewesen ist.“ Nach diesem Bekenntnis ist sich Bezzel offenbar selbst dessen bewusst gewesen, in diesem im Jahr 1906 in Neuendettelsau gehaltenen Einsegnungsunterricht das Beste und Wertvollste geboten zu haben, was er als Christ und Theologe besaß. Wer sich in die hier ausgesprochenen, oft nicht ganz leichten Gedankengänge nachdenklich versenkt, wird einen tiefen Eindruck mit wegnehmen von dem, was Bezzel über Gott und über Gottes Verhältnis und Verhalten zur Menschheit zu sagen wusste. Wer die Eigenart von Bezzels Theologie wirklich kennen lernen will, wird gerade an diesem Werke nicht vorübergehen dürfen. Aber auch derjenige, der zwischen Theologie und Frömmigkeit eine breitere Grenze ziehen zu müssen meint als Bezzel, wird sich nicht enttäuscht fühlen. Auch ihm wird, wie kaum zuvor, vor allem die Wahrheit groß und bedeutsam werden, wieviel der ewige Gott gelassen und geopfert hat, um eine Menschenseele ewig selig machen zu können.

Wohl ist Bezzels Name schon während seines Lebens weithin bekannt geworden, die Würdigung und Wertschätzung aber, die dieser wahrhaft priesterlichen, ja prophetischen Persönlichkeit gebührt, hat Bezzel, den einmal sein zweiter Nachfolger Lic. Lauerer als den vielleicht tiefsten Theosophen und zugleich rührigsten Praktiker des Luthertums bezeichnet, noch immer nicht gefunden, nicht einmal in seiner von ihm so geliebten Heimatkirche, die er wenigstens acht Jahre hat leiten dürfen. So begrüße ich's von Herzen, dass der Verlag diese tiefste und bedeutendste Gabe aus Bezzels Nachlass nun auch der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat, Möge „Der Knecht Gottes“ in der ganzen evangelischen Christenheit, weit über Bayerns und Deutschlands Grenzen hinaus den Leserkreis finden, den er verdient und den Segen stiften, der von ihm ausgehen kann.

Wunsiedel, Februar 1921.

Lic. Johannes Rupprecht

ERSTER THEIL

ZEUGNIS

I.

Kraft im Geringen.



süßer Morgenstern und Licht der Welt,
Brich durch die Nacht, die uns im Schlaf noch hält.
Am Anfang jauchzte dir der Engel Chor
Und bracht' der Hirten Lied zu dir empor.
Der Hirten Lied erweck' mit neuer Pracht,
Vom Aufgang leuchte her mit alter Macht!
Brich durch die Nacht, die noch im Schlaf uns hält,
O süßer Morgenstern, du Licht der Welt!

Der Herr hat wohl gewusst, dass sein Leben zu beschreiben, keinem Menschen gegeben sein könne. St. Johannes entschuldigt sich am Anfang seines ersten Briefes, dass er so wenig von Jesus mitzuteilen vermag. „Was unsere Augen gesehen, was unsere Ohren gehöret haben, das Wenige und Geringe, das vielleicht nicht einmal Wesentliche verkündigen wir euch.“ Nachdem er so seine und seiner Genossen Unfähigkeit genug betont, darf er doch weiterfahren: „Das verkündigen wir euch, dass unsere Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen sei!“ (1. Joh. 1,1 – 4) – Wie groß ist Christus, dass er mit dem Wenigen, was seine Jünger von ihm erfassen und auffassen konnten, eine ganze Welt trösten, ein ganzes Weltleben erquicken kann. Lernen wir nicht aus diesem einzigen Umstand, dass das Anrühren seines Gewandes ein ganzes Leben beglückt, und ein Tag in seinen Vorhöfen tausende aufwiegt, wie er das Geheimnis seiner Persönlichkeit selbst in das Wort, das er dem Apostel zuruft, eingesenkt hat: „Kraft vollendet sich im Geringen!“ (2. Kor. 12,9)

→ „Kraft vollendet sich im Geringen“, das ist eigentlich die Überschrift des Lebens Jesu, das man nicht quantitativ bemessen kann, wie anderer Leben nach dem Reichtum der in ihm sich vollziehenden Erscheinung und nach der Mannigfaltigkeit und Fülle der geschehenden Ereignisse, sondern das eben ohne Maß ist. Alle Relativitäten, alle Bezüglichkeiten und Vergleiche sinken so sehr dahin, dass nur von Kontrast geredet werden kann. Auch das reichst bewucherte und treuest ausgenützte Leben irgend eines seiner größten Knechte, selbst des, der von sich sagen konnte, er habe mehr gearbeitet als sie alle (1. Kor. 15,10), sinkt vor diesem schlechthin unbemessbaren, unvergleichbaren, alle Maßstäbe, die uns zur Hand stehen, weit hinter sich lassenden Leben zurück.

→ Kraft wird im Geringen vollendet. Das ist die eigentliche Lösung des Lebensgeheimnisses des Herrn Christus. Kraft wird im geringen vollendet, darum hat er auf eine geringe Zahl von Jahren, von denen eigentlich nur drei uns wirklich näher bekannt sind, in einer ungemein geringen Zahl von Worten, von denen uns die wenigsten nur überkommen sind, in einer geringen Zahl von Wundern seine ganze Heilandsgröße eröffnet und erfüllt, weil wir es eben wissen müssen: das Geringe, das Unscheinbare und Beschränkte ist sowohl die Konzentrierung als die Kondensierung seiner göttlichen Kraft.

Er hat auf einen Punkt sein ganzes Sein gesammelt: und indem er so das Ganze auf den einen Punkt sammelte, hat er das Größte im Kleinsten gegeben. Man verzeihe mir eine scheinbar völlig nutzlose Abschweifung: Ein Franzose, Gaudin, Finanzminister Napoleons 1., hat berechnet, dass wenn ein Mensch die Atome, die unteilbaren Körper, die in einer Nadelspitze beisammen sind, zählen könnte, er mindestens 150 000 Jahre dazu brauchte. Das sind Sätze, vor denen wir mutlos stehen. Hier schwinden die Betrachtungen und fallen alle Maßstäbe dahin. Aber vielleicht hat dieses geringe Bild es etwas erleuchtet und erläutert, was ich sagen wollte.

Jedes Wort und Werk, jeder Zug im Leben Jesu, unseres Herrn, muss, weil sich in ihm eine ganze Gotteskraft zusammengereiht, zusammengeschlossen, durch unseres Glaubens liebende Geduld, durch unserer Geduld starke wartende Kraft, durch unserer Kraft ernste Beharrlichkeit ausgelöst werden. Dann werden wir sehen, wie groß der Herr ist. Es ist auch eine bittere und doch tröstliche Erscheinung unserer Tage, dass man so gar schnell mit Jesu fertig ist. Aber eben diese Schnelligkeit, mit der man ihn beiseite legt und die größten Probleme in seiner Person vorübergehen lässt, ist mir ein Beweis, dass über ein Kleines etliche kommen werden, und Gott wolle uns bei diesen Etlichen sein lassen, die es versuchen, Jesum ganz wie er sich gab, ja Jesum ganz so, wie ihn seine Evangelisten in ihrer Beschränktheit zeigen, auf sich wirken zu lassen. Ich gehe so weit, dass ich sage: es wird wohl noch eine Zeit kommen, wo wir ihn besser kennen lernen, als ihn die Evangelisten kannten, denn der heilige Geist leuchtet in alle Wahrheit, und derselbige wird ihn verklären (Joh. 16,13.14). Ich glaube auch, dass der Herr manche Darstellung seiner Evangelisten als eine ihm zwar genehme, aber nicht ganz angemessene bezeichnet hat. Sind es doch die Evangelisten, zu denen er sagen musste: „So lange bin ich bei euch, und ihr kennet mich nicht!“ (vgl. Joh. 14,9) Ich gehe noch weiter und sage: die Evangelisten haben noch manches Wort Jesu niedergeschrieben, „sie aber verstanden der keines und die Rede war ihnen verborgen, und sie wussten nicht, was gesagt war.“ (Lk. 18,34) Sie wussten nur, dass es gesagt war, und dass das Gesagte immerhin der Überlieferung wert sei.

Man kann alles, was uns vom Herrn Jesus gesagt ist, einfach hinnehmen als das beste, was er uns für unsere Lebensentwicklung gegönnt hat, und kann doch sagen: wir Kinder des 20. Jahrhunderts haben die Aufgabe, alles, was die vorhergegangenen achtzehn Jahrhunderte von Christo gelehrt, erfahren, erfasst, erschaut haben, mit in unsere Betrachtung hereinzunehmen. Luther sagt einmal ungefähr so im großen Katechismus: Es kommt ganz darauf an, wer etwas sagt; das geringste Wort, das der Herr Jesus spricht, hat darum unsere höchste Beachtung, weil eben er es sagt.

So möchte ich mit uns allen zu Christo stehen, dass wir einfach sagen:

① Ja, du hast es gesagt! so wird mir auch das unscheinbare Wort gewiss weit mehr bieten, als es mir zu bieten verheißt.

② Du hast es gesagt, darum hast du mich auch verpflichtet, in diesem kleinen und geringen Wort dich ganz zu erfassen und zu glauben, dass es kein Wort und keinen Zug in all deinem Wesen, und keine Minute in all deiner Zeit gibt, die nicht immer wieder dein ganzes Ich in sich beschlösse.

Es hat ein Engländer, der ein Leben Jesu geschrieben hat, – „*Imago Christi*“, das auch in Deutschland verbreitet ist –; in sinniger Weise die Jugend des Herrn mit einem reichen Garten, der von einer Mauer umgeben ist, verglichen; nur einige hochstehende Bäume und Pflanzen ragen darüber empor, als da ist zum Beispiel der zwölfjährige Jesus im

Tempel. Ich habe mich oft schon besonnen, warum diese dreißigjährige Stille des Herrn, über die der selige Steinhof, ein Württemberger, und der verstorbene Geß in Posen so schon geschrieben haben, warum diese verordnet war? Darum, dass er in das Kleine und Unscheinbare seine ganze Fülle einsenken konnte, und es lernte, in der geringsten Form das Größte zu geben. Er hat im Verzicht den Gehorsam und im Gehorsam die Seelsorge gelernt. Und diese Seelsorge geht nun auf die einzelnen Bedürfnisse unserer Seele ein und hat vielleicht das schon an uns allen erreicht, dass wir bei allem dem, was die Welt groß heißt, ebenso misstrauisch werden, wie bei dem, was sie klein nennt, weil wir wissen, dass ihre Größen groß schein en, und das, was sie klein heißt, groß ist.

Nun kommt die Frage: Wenn wirklich Christus im Kleinen groß ist, wenn er Kraft im Geringen vollendet; welche Kraft es eigentlich sei, die er im Geringen und Unscheinbaren, Unbedeutenden und Unwesentlichen, wie wir Armen meinen, darstellt und erzeugt. Die Kraft, die unser Herr Jesus in dieses kleine Erdenleben, das dann abbrach, als es auf Erden heimisch werden wollte, die Kraft, die unser Herr in alle seine Worte, in all sein Wesen gelegt hat, ist die Kraft der Ewigkeit in der Beleuchtung der Zeit. Und das ganze Alte Testament ist nichts anderes als der göttliche Versuch, unter einem engen Gesichtswinkel die Ewigkeit zu befassen. Die Geschichte des alttestamentlichen Gottesvolkes ist die Geschichte des Gottesversuches, in einem kleinen Raum die Ewigkeit zu fixieren, und auf ein zu solchem Wagnis ganz ungeeignetes Volk die ganze Größe seines Gottesgedankens zu konzentrieren. Wir beten die Macht der Gottesweisheit an, dass sie es sich gefallen ließ, auf einen solch engen Rahmen ihre großen, wunderbaren Fäden von Geschichte und göttlichem Einschlag zu spannen. Wir beten an diese Macht der ewigen Erbarmung, der es möglich war, so weit sich zu entäußern, dass in dem engen Raum von Welt und Zeit und Volk, von einem Volke, das so oft sich der Einwirkung Gottes entzog, diese Größe seiner Gedanken sich darstellt und sich durchlebt. Denn ich habe ja gottlob nicht mit solchen zu reden, welche das Alte und Neue Testament zu gar keinem Verhältnis zueinander wissen, die das Alte Testament so vom Neuen abgesperrt denken, wie jetzt diesen Raum vom benachbarten und im benachbarten Raum noch einige unzerstörbare und unverlierbare kleine Nischen sich vorbehalten, während das andere schon alles eingeworfen und in dem abgeschlossenen Raum alles verwüstet ist. – Das ist das Bild der jetzigen Schriftwissenschaft. Das Alte Testament ist vollkommen zerstört. Das Neue am Alten Testamente ist nicht gut, und das Gute ist nicht neu; es ist dies teils von Babylon, Assyrien, wenn nicht von noch einer früheren Kultur überkommen. Und über dieses ganze Gebilde hat eine nicht ungeschickt arbeitende Sage ein eintöniges Grau gesponnen; so wie vielleicht an altersgrauen Kirchen die Verdunkelung der Steine die einzelnen Zeiträume übertäuscht, so steht es mit dem Alten Testament. Im Neuen Testament haben wir noch einige Räume, aus denen heraus man vielleicht ein Bild Jesu erkennt. In diesen höchst wenigen Jesusworten, die unbestritten sind, und in diesen höchst eigenartigen Jesustaten erweist sich vielleicht der echte Jesus, während die denkende, die philosophierende, die den Nazarener mit dem Griechengeist vermählende Weisheit Christum zu dem gemacht hat, als den ihn die Kirche in einer täuschenden, weil getäuschten Weise preist und verehrt. – Zu solchen habe ich ja nicht zu reden, sondern zu solchen, die da sagen: das Wort Christus ist schon ein Bekenntnis, dass der von den Vätern geweissagte Messias und der der alten Zeit nicht bloß in Israel angedeutete Gotteshelfer in Christo Gestalt genommen hat. Schon das Wort Christentum, dieses verworfene, zum Spott geprägte Wort ist ein Beweis dafür, dass die Kirche aller Zeiten das Alte Testament mit der Andeutung des Messias und das Neue Testament mit der Erfüllung dieser Andeutung unlösbar aneinander verbindet. Freilich, wenn man behauptet, wie es neuerdings geschieht, es sei eine Anmaßung der Heiden

gewesen, den Juden erst zu sagen, wen sie unter dem Messias verstehen sollen, um den Juden ein besseres Verständnis der Jesuserscheinung zu vermitteln, dann stünden wir einfach auf dem Standpunkte zu sagen: Christus war vielleicht ein von Gott gesandter Prophet, keineswegs aber der, auf den die Väter warteten, keineswegs der von Gottgesandte Prophet, in dem sie die Erfüllung ihrer Wünsche begrüßten.

Vor über hundert Jahren hat Schleiermacher in seinem ersten Sendbrief an Lücke der großen Sorge Ausdruck gegeben, wie denn bei dem überraschenden Wachstum der naturwissenschaftlichen Erkenntnis im 19. Jahrhundert noch der Herr Christus bewahrt werden könne, und wie man sich dann noch das Weltbild der Heiligen Schrift erhalten könne. „Zwar Sie und ich, mein lieber Freund, werden diese Zeit noch überdauern, aber wie werden unsre Kinder mit Christo noch zu Ende kommen?“ Wir sind jetzt hundert Jahre älter geworden und stehen genau so wie unsre Väter. Immer wieder lockt und ladet uns die geheimnisvolle Persönlichkeit unsres Herrn, wenn auch nicht zunächst zur Anbetung, so doch zur Forschung: „Komm und sieh!“ Sie ruft uns zu, ob wir nicht mit ihr irgendwie uns befassen möchten. Sie mahnt uns, nicht dieser unsittlichen Ungründlichkeit zu frönen und an dem vorüberzugehen, der einst die Herzen der Größten erfüllt hatte. Sie mahnt uns: „Komm herüber und schau mich an, wie du willst; frage mich, wie du willst, aber bedenke wohl, dass ich jetzt schweigend auf mein Wort und seine Erfüllung weise. „So jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selber rede.““ (Joh. 7,17)

Der Schweizer Pfarrer Albert Bitzios, der unter dem Namen „Jeremias Gotthelf“ die alte Volksliteratur wieder bereicherte und vertiefte, hat in der Neujahrspredigt des Jahres 1801 zu seinen Bauern gesagt: Siebenundreißig mal habe ich in der Bibel das Wort gefunden: „Fürchte dich nicht!“ niemals aber das Wort: „Fürchte dich!“ Wir hätten ihm entgegenhalten können das Wort: „Ja, vor dem fürchte dich, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ (vgl. Matth. 10,28) Aber der Sinn seiner Worte war recht, und dieses Wort „fürchte dich nicht“ möchte ich auch uns zurufen, wenn wir nun vor lauter Klang der Äxte in dem Wald der Heiligen Schrift unsre eigene Stimme nicht mehr vernehmen, und vor lauter Fall der Bäume kaum mehr einen gewahren, der da steht. Fürchtet euch nicht, sehet näher zu, ihr werdet dann wahrnehmen, dass die Axt ganz wo anders einschlägt als ihr Führer meint, dass die Zerstörung ganz anderswo einkehrt, als die Gegner wähen. Der Wald, in dem die Äxte blinken, ist nicht der gnadenreiche, alle in seinen Schatten ladende, alle mit seinem Reichtum erquickende, alle Müden und Beladenen tröstende Hain der Gottesverheißungen, sondern ein gemachtes, erträumtes, aus Menschengedanken zusammengesetztes Etwas. Was ein Mensch schuf, das kann ein Mensch zerstören, aber was Gott gemacht hat, das wird wohl bleiben. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, und alle Schöne des Menschenwerkes wie die Blume des Grases, Erde zur Erde, Asche zur Asche, Staub zu Staub (vgl. Ps. 90; Jes. 40,6; 1. Petr. 1,24). Aber das Wort unsres Gottes, das die Propheten, ohne Klarheit ihrer selbst erlauscht und die Evangelisten überliefert haben, das Wort unsres Gottes, zu dem die Propheten wallfahrteten, um es recht zu verstehen, vor dem die Evangelisten niederfielen, um es zu ermessen; das Wort unsres Gottes, dieses auch für das 20. Jahrhundert kein neues Kleid anzulegen bereite, im 20. Jahrhundert einhergehende Wort bleibt in Ewigkeit (Jes. 40,7; 1. Petr. 1,25). Und das ist das Wort, dem unser ganzes Leben gehören soll, nicht soll, nicht kann, nicht will, dem unser ganzes Leben gehören darf, weil es eine Ehrensache ist, nachdem seine Kraft im Geringen sich mächtig gemacht hat, mit unsrem geringen Denken an seine Kraft sich zu wagen. Er hat es sich gefallen lassen, auf kleinstem Raum das Größte zu vereinen. Wollen wir uns weigern, mit

der größten Hingabe alles dessen, was uns noch übrig ist, dieses Größte aus dem Kleinsten zu erforschen? Darum stellen wir unverbrüchlich, furchtlos, selbst nicht die Gefahr scheuend, darum eingebildet gescholten zu werden, den Zusammenhang zwischen dem Alten und dem Neuen Testament her an Hand dessen, der die suchende Liebe in der armseligen alttestamentlichen Schrift hochpreist, weil sie es ist, die von Ih m zeugt (Joh. 5,39).

Ist es noch niemand unter uns zu Herzen gegangen, dass mit dem kleinsten Besitz von Gottes Wissen sich die alttestamentlichen Männer zufrieden gaben und darin schon den Reichtum erkannten: „Dein Wort ist mir köstlicher denn Gold und feines Gold. Dein Wort ist süßer denn Honig und Honigseim. Wer es hat, hat großen Lohn.“ (Ps. 19,11.12)

Das waren einsame Worte zu jener Zeit, als der Psalm gedichtet war; noch keine Prophetie noch Schriftweissagung, nur verstreute Worte, kurz aufgehend, schnell verschwindende Sterne in sternenloser, dunkler Nacht. Und von diesen heißt es: „köstlicher denn Gold, süßer denn Honig.“ – Was sollen wir sagen, auf die solch Reichtum niedersank, und wie entrinnen, wenn wir solcher Seligkeit nicht achten?

II.

Auf kleinstem Raum das Größte.

An dem Briefe, in dem der Apostel gezeigt hat, dass er allem irdischen Wissen sein Recht gönnen und auch dieses irdischen Wissens mächtig und Meister sei, in dem Briefe an die Kolosser, schreibt er im zweiten Kapitel, dass in Christo alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen seien; er hat mit diesem Wort die Aufgabe bezeichnet, an deren Lösung wir auch an unsrem bescheidenen Teile arbeiten sollen und dürfen. In Christo sind Schätze verborgen, nicht weil wir sie in ihn hineingelegt hätten, oder irgend ein Jahrhundert – sei es das zweite, das dritte oder das vierte, wie man jetzt wähnt – in den Namen Christus allerlei hineingeheimnist hätte, sondern unser Herr selbst hat sich's gefallen lassen, in seinen Namen, Wesen, Werk und Wort die allerhöchsten Schätze zu verbergen. Denn das ist es, was er seinem auf Schätze schürfenden und nach Gold im Weltacker grabenden Apostel versichert, dass er das Größte mit geringstem Mittel auf kleinstem Raume erarbeitet hat. Er hat es sich angelegen sein lassen, mit geringen Mitteln, auf kleinstem Raume das Größte zu erreichen; und was er einmal als seines Lebens Grundsatz aufstellt, das überdauert alle Wandlungen und Wendungen der Zeit, darum ist es bis auf diesen heutigen Tag so und bleibt das einzige Statut in seinem Reich.

Mit geringen Mitteln auf kleinstem Raume das Größte zu erreichen, das ist zunächst die Arbeit unsrer Heiligung. Nachdem seine Arbeit unsre Rechtfertigung war, dass er mit den aller unscheinbarsten Mitteln seines Leibes und seines Todes, auf engem Raume, in einsamem Garten, in einsamer Nacht unsre Erlösung vollendet hat, hat er es uns überlassen, in dem engsten Raume unsre Heiligung mit Furcht und Zittern zu schaffen. Der engste Raum, innerhalb dessen die Heiligung geschafft wird, heißt Menschenherz und Menschenleben. Und die kleinen Mittel, innerhalb derer und durch welche diese Heiligung vollbracht wird, heißen: Treue im Kleinen, Pünktlichkeit in allem, Hingabe des Willens gerade an das Unscheinbare, Zurückerstattung der in unsrer Rechtfertigung sich zeigenden Jesus-Kraft an diesen unsern Herrn in unsrer Heiligung. Wenn wir das eine recht festhalten wollen, dass mit den aller bescheidensten Mitteln unsrer Erkenntnis, unsrer Gaben und Kräfte das Größte erreicht, und dass mit großen Mitteln von Gaben und Kräften das Kleinste versäumt werden kann, dann hätten wir gewiss viel gewirkt. Wir müssen uns recht bewusst werden, dass wir dann die größte Aufgabe lösen, die weit über unser Leben und dessen Dauer hinausreicht. Ein einziger Christenmensch, der mit dem ihm von Gott zugewiesenen Mittel, mit dem Geringen auf dem kleinen Raum eines armen Erdenlebens wuchert, hat für die Ewigkeit genug getan, mehr als viele große Namen. – „Werft zusammen die Werke der Mönche und ihrer Gleißnerei,“ sagt Luther, „und schaut Gott daneben, wie er einen einzigen Strohalm aufhebt.“ Es ist diese Tat Gottes Kraft, in der er in pünktlicher Gewissenhaftigkeit und Treue einen einzigen Strohalm aufhebt, weit weit größer als alles andere. Die Tatsache des Kreuztums und der Auferstehung wären gar keine tröstlichen Tatsachen, wenn sie eben nicht Christus der Herr sein eigen genannt hätte. Er adelt die Tat und nicht die Tat

ihn. Er hätte auch eine andre Weise wählen können; nein, er wollte es. Nicht die Taten machen den Herrn zu dem, was er ist, sondern er macht die Taten zu dem, was sie sind, zu den großen, rettenden Taten. Darum besteht unsre Heiligung nicht darin, dass große, in die Augen fallende, hervorragende Werke unsrem Namen ein flüchtiges, vielleicht über ein Menschengeschlecht währendes Andenken zusichern und ausmachen, sondern sie besteht darin, dass wir mit geringen Mitteln auf kleinem Raum das Große erreichen, als mit allem dem, was er hat und was er ist, seinem Herrn und Heiland zu Dienst und zu Willen zu sein, und diesen Dienst und Willen kann man auch mit der kleinsten Gabe verrichten.

Also die Weltgeschichte steht von diesem Worte aus in einem andern Licht, denn der größte Apostel hat es lernen müssen, und die großen apostolischen Männer mussten es erfahren, dass nicht die Tat den Menschen, sondern der Mensch die Tat ausmache. Paulus hatte weit mehr Gabe und Vermögen, da er Saulus war; und weil er das, was ihm Gewinn schien, für Verlust erachtete, darum hat er das größte in der Nachfolge des Herrn erreicht. Wenn wir daran festhalten wollen, dass, je enger der Raum ist, desto mehr sich die Herrlichkeit des Herrn anstrengt ihn auszufüllen, und dass, je geringer die Gaben und die äußeren Mittel sind, er desto mehr diesen geringen Mitteln Kraft und Segen verleiht, dann werden wir auch über die Zeit, in der wir leben, nicht allzu traurig sein. „Lasst Rahel nicht vergebens weinen,“ hat vor jetzt 120 Jahren ein Mann, der gerade für diesen Gedanken besonders vorbereitet war, gebetet, „lasst Rahel nicht vergebens weinen!“ Und dann fährt er weiter: „Nein, du wirst Abrahams Tränen, die er über das letzte Sodom und den letzten Märtyrer vergießt, mildiglich trocknen. Denn niemand weint zu dir um dich vergebens! – Wenn jetzt böse Zeit erscheint und das Wort Gottes teuer wird, und man, ehe man das Gegebene erforscht hat, mit allerlei Zweifeln sich abquält: es ist eine böse Zeit, die an unsern Häusern nicht halt machen wird. Das betrachte ich als ein bitteres Weh, dass die allerwenigsten Menschen Gottes Wort ohne Zutat auf sich wirken lassen wollen und können, sondern dass man gleich, als ob es diesem Wort an Gabe und Kraft gebräche, das stille Hören und die einsame Versenkung in dieses Wortes Stimme und Rede unterschätzt und immer wieder neue Entdeckungen und neue Reizmittel diesem Worte zuführt, statt herauszuholen, was im Worte liegt.

In Jesu Christo sind alle Schätze verborgen. Es gefiel ihm, mit Staub und Asche der Welt und der Weltmeinung die köstlichen Schätze zuzudecken, damit nicht das Heilige dem Spott preisgegeben werde, und die Vielwisserei unsrer Tage es nicht verletze. Wer aber die Mühe sich nicht verdrießen lässt, all diesen Schutt wegzuheben, um dieses armselige, unschöne und unguete Gleichnis näher anzusehen, dem leuchten Goldstufen entgegen, wie sonst nirgends, und er erkennt, wie groß der Herr ist, der nicht erst etwas in sich hineinlegen lassen muss, damit er nicht gar so dürftig vor uns stehe, sondern der in sich die größten Schätze liebend, leidend und verzichtend eingeschlossen hat, damit, wenn wir suchen, wir finden, wenn wir bitten, empfangen, und uns aufgetan wird, wenn wir anklopfen. So oft ein Mensch kommt und zu diesem Worte sich herniederneigt und seine Schuhe auszieht, weil er auf Königsland steht, so oft erschließt ihm dies Wort seine Schätze: Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Schätze der Weisheit, dass immer, was wir denkend erwägen, forschend ersehen, betend erwünschen, bereits in diesem Worte vorweggenommen ist. Wir können wohl auch sagen: Schätze der Spekulation, denn der Herr Jesus ist ein vollkommen allem menschlichen Denken entgegengerhender, alle menschliche Neigung in sich beschließender, allen Reichtum menschlicher Gedanken vorwegnehmender Herr. Bettete ich mich in die Hölle mit den Gedanken der Tiefe, führe ich gen Himmel mit den Gedanken der Höhe, so würdest o

Herr, doch du da sein! Das wollen wir festhalten: Hier sind Schätze der Weisheit, unausgebrauchte, unaufgezehnte.

Es ist mir immer bedeutsam gewesen, wenigstens glaube ich keinem Gegenbeweis begegnet zu sein, dass die Großen in der Heidenwelt mit den ihnen gebliebenen Resten von Gottes Erkenntnis und Gottes Wesen immer unzufrieden waren. Es genügte ihnen dieses Überbleibsel nicht; sie konnten sich nicht in diese Worte finden. Der größte aller Philosophen des Altertums (Plato) sagt einmal zu seinen Schülern: „Ich merke, alle Götter lieben den Scherz.“ Ihr führt ins Leben uns hinein, ihr lasst uns arm und schuldvoll werden, dann überlasst ihr uns der Pein! Welches furchtbare Weh: „Ich merke, alle Götter lieben den Scherz!“ Sie spotten des Menschen, sie regen ihn an, dass er frage; sie ermuntern ihn, dass er suche; sie treiben ihn in die Sehnsucht, und dann verhüllen sie sich vor ihm. Es ist ein Schatten gewesen, der Mensch lief hin; er glaubte, es sei ein Stern vom Himmel gefallen, und als er sich nahte, war es Schaum.

Aber alle Großen in der Nachfolge Christi haben nicht etwas Größeres, als das ihnen Beschiedene von Gott in Christo erwartet und erhofft, sondern nur darüber getrauert, dass sie dieses Größere nicht recht kennen konnten. – Luther sagt in der Vorrede zum Römerbrief: „Wer nicht Kreuz, Leiden und Wunden getragen hat, der kann nicht einmal der Vorsehung Gottes ganz gerecht werden, geschweige denn allen seinen hohen Geheimnissen.“ – Darum wollen wir uns auch zufrieden geben jetzt am Anfang des neuen Jahrhunderts. Die nach uns kommen werden, stehen auch wieder vor diesem unaussagbar Großen, und gerade mit derselben Freude und mit demselben Glück, wie wir standen. Das ist das Große am Wort Gottes in Christo Jesu: es hat nicht die Züge eines Menschen, einer Menschenzeit, einer Menschengeschichte angenommen, so dass, wenn andre Menschen, andre Zeiten, andre Geschichten herantreten, es versagt und zu keiner Frage mehr recht passe und auf keine Sehnsucht mehr recht Antwort geben könnte. Sondern das ist das Große: es ist Christus der Herr der Menschheit geworden; das Wort ward nicht Mensch, sondern Fleisch. Darum wollen wir es getrost darauf ankommen lassen, und in Jesu zwar die Schätze aller Weisheit verborgen wissen, aber je mehr wir ihm nahen, desto kraftvoller, glanzreicher, herrlicher sie entdecken. Es muss über uns die Freude kommen, die man sich zwar nicht erkünsteln kann, aber erbeten darf: „Wir haben den Messias gefunden!“ (Joh. 1,14) Geben wir zu, dass das Alte Testament zu diesen zerschlissenen Gewändern gehört, hinter denen sich seine Größe verbirgt. Geben wir zu, dass der arme Mann, der da in den Brunnen versenkt ward, mit armseligen Lumpen aus der Grube gezogen werden musste, so waren doch diese wenigen abgetragenen Lumpen – hier gebrauche ich ein Wort Hamanns – für ihn die Rettung, für ihn das Heil. So ist auch für uns die alttestamentliche Armut der Rettungskraft voll. Wir spüren sie, wie sie uns emporzieht, und sagen auch zur Armut, dass sie uns gesegnet sei, weil Gott mit diesen kleinen Mitteln auf den engen Raum palästinensischer Geschichte das Größte verhieß und erschloss. Und in Christus sind beschlossen alle Schätze der Erkenntnis, der Erkenntnis, die man von gegebenen Dingen abnimmt. Weisheit ist Schluss auf kommende, Erkenntnis ist Abnahme von vorhandenen Dingen; Weisheit zeigt den Ort auf Rechnung nachforschender Geduld, wo ein Stern stehen muss. Erkenntnis aber nimmt von dem gefundenen Stern Strahl um Strahl, Lichtesfülle für ein ganzes dunkles Leben. In Jesu Christo ist nicht nur der Trieb zum Suchen mit der Gewissheit zum Finden gegeben, sondern in Jesu Christo sind auch alle Schätze der Erkenntnis, dass wir die einzelnen Zeitereignisse und die einzelnen Lebensgeschicke und Führungen als das erkennen, was sie für uns bedeuten, nämlich als kraftvolle Einwirkung Gottes in diese Welt, in dieses Herz.

III.

Christus, der Knecht Gottes, unser Herr.

Gott gebe, dass die Beschäftigung mit dem großen Problem „Der Knecht Gottes, Christus, unser Herr“ wie ein kräftigendes, stählendes, Wille und Nerven heiligendes Bad empfunden werde, dass wir untereinander sprechen: „Der Name, der unter uns angerufen ist,“ der über uns genannt wird, ist es wert, dass man seinen ganzen Willen ihm gibt und alle seine Willensregungen ihm zuliebe einsetzt.

Man könnte zwei Wege einschlagen, um dieser Aufgabe etwas näher zu kommen, einer Aufgabe, die unter den Neueren – wenn ich recht weiß – ein Mann am meisten auf sich nahm, der verstorbene Professor Grau in Königsberg, in seinem Buche über das Selbstbewusstsein Jesu. Man kann das Buch nicht in allen Stücken gutheißen und doch von der Größe und dem Ernst desselben erfasst sein. Man kann diesem Problem auf zwei Wegen näherkommen; entweder nach Hengstenberg: ich suche alle Stellen des Alten Testaments, die direkt vom Knecht Gottes handeln, zusammen und suche zwischen den einzelnen Stellen Verbindungslinien zu ziehen, um dann zu sagen: so präsentiert sich der Knecht Gottes im alten Bunde, und so war der, von dem Mose und die Propheten weissagten. – Oder aber man kann, und das wäre der Hofmannsche Gedanke, die ganze alttestamentliche Geschichte als eine Geschichte der Knechtszeit Gottes für sein Volk, als eine Arbeit Gottes an seinem Volke ansehen, um dann im Neuen Testamente sagen zu können: das ist der, in dem die Arbeit Gottes sich am wirksamsten erzeigt.

Ich versuche einen Mittelweg zu gehen.

Der Kirchenlehrer Tertullian, der Afrikaner, sagt einmal: „Sobald du das Alte Testament und seine Weissagungen mit Abzug von Christo liesest, kann es dann etwas Törichtereres und Ungereimteres geben? Sobald du aber Christum in dieses alttestamentliche Wort hineinsetzest als den, der den Mitlauten den Selbstlaut und den Tönen die Harmonie verleiht, sobald wirst du gewahren, dass dieses Gotteswort des Alten Bundes rauscht, klingt, über seine Gestade hinwegbraust und der Süßigkeit voll ist.“ Denn das Zeugnis Jesu ist der Geist der Weissagung, der Geist, der die Weissagung gibt und der die Erfüllung gewährt, der Geist, der das Wort prägt nicht nur zum Sein, sondern zum Sosein, der dem Wort auf Erden Wohnung im Menschenleben und in der Niedrigkeit des Fleisches bereitet. Wohl uns, dass wir sagen dürfen: das Wort der Weissagung, die Geschichte der Weissagung, die weissagende Rede und die weissagende Geschichte sind in Christo lebendig geworden. Tausend Linien gehen durchs Alte Testament; ein Punkt ist es, in dem alle sich begegnen. Tausend Kreuzzüge eilen durch dieses arme Buch, und sie alle enden an der Krippe zu Bethlehem. Wie karg ist der Herr in der Verwertung des alttestamentlichen Wortes: das Ergebnis eines dreißigjährigen Studiums der Natur ist bei unsrem Herrn ein weit mehr in die Augen fallendes als das Ergebnis seines Studiums am Wort des Alten Testaments. Aus der Natur nimmt er seine Bilder, sie bringt ihm die Gleichnisse zu.

Ich bediene mich des Wortes eines teuren Schriftforschers, der da sagt: „Bei den Menschen ist Natur Opfer und Tyrann, bei Christus ist Natur nur Opfer und Gabe.“ Bei uns Menschen ist die ganze Natur Opfer und Tyrann. Wir haben die Erde mit unsrer Sünde belastet, und nun rächt sie sich an uns, wenn wir sterben. Sie war unser Opfer; sie hat unsre Gräuel sehen müssen: „Das Blut deines Bruders schreit von der Erde zu mir!“ (1. Mose 4,10) Es gibt nichts Kreatürliches, was wir nicht unsrer Sünde unterworfen, keinen kreatürlichen Affekt noch Gabe, wo nicht die Sünde hingereicht und es verletzt hätte. Und alles, was wir unsrem Ich zum Opfer nahmen, wendet sich beim gegebenen Augenblick gegen uns als Tyrann. Bei unsrem Herrn ist es ein anderes Ding: ihm opfert die Natur, denn er ist ihr Herr; ihm opfert sie, denn er ist ihr Freund. Ihm gibt sie sich mit ihren Tränen und Elend hin, denn er ist auch sie zu erlösen gekommen. Und so hat der Herr in der Natur gelesen, ihr Sehnen gedeutet und verstanden. Was er in unfasslicher Einsamkeit an der Natur erlernt und erlitten, das hat er uns mit großen Zügen ins Herz geschrieben: dass wir sorglos würden, lässt er die Lilien blühen, und dass wir hochgesinnt würden, lässt er die Vögel ziehen, und dass wir gründlich würden, lässt er das arme Samenkorn Felsen sprengen und Gräber durchdringen und nicht allein bleiben, sondern einer großen Ernte den Anlass geben. Und dass wir in der ganzen Fülle der Gnade bleiben, zeigt er, wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert, und ein einziges Jesuswort ein ganzes Leben verinnerlicht und genießbar macht, und alle seine Naturforschung schließt er mit der Mahnung an uns: Salz der Erde, Licht der Welt zu sein, schmackhaft zu machen das, was den Geschmack verloren, klar und helle zu gestalten das, was in der Nacht lebte, an der Nacht sich freute und an ihr starb. Das ist unser Beruf. „Ihr seid,“ spricht er, „nicht Salzkörner, sondern jedes ein ganzes Salz,“ ganz durchsäuernd, ganz einwirkend, ganz umgestaltend, jeder an seinem Teil und für seine Zeit. Ihr seid nicht Lichtfunken, sondern das Licht. (vgl. Matth. 5,13.14)

Bin ich abgewichen? Es scheint vielleicht so. Ich habe nur sagen wollen, wie der Herr Jesus weit mehr Mitteilung aus der Natur abgibt, als aus der Schrift. Hier stellt er ganz einfach den Satz auf: „Ihr sucht“ – nicht als Befehl – „in der Schrift, denn ihr meint, es ist das ewige Leben darinnen. Wahrlich sie ist's, die von mir zeuget.“ (Joh. 5,39)

Er hat alle Bücher der Heiligen Schrift durchgemessen. Man könnte wahrnehmen, wie er im Buche Hiob lebte; man könnte nachsehen, wie er die Spruchweisheit des alten Bundes kannte, auch die Weisheit der nachsalomonischen Judenschaft, wie er das alles in sich aufnahm. Aber er nahm es nicht in sich auf, um nur einzelne Worte uns auszulegen und aus dem großen Geschichtszusammenhang einzelne Persönlichkeiten auszulösen: Die ganze Heilige Schrift seines Geistes voll, die ganze Heilige Schrift ein Martyrium von ihm. Ja, ein Martyrium, denn das Wort, das dort der Herr Christus braucht: „Sie ist's, die von mir zeuget,“ ist doch zugleich das Wort, das andeutet, unter welchen Ängsten, ob sie hinreiche und dem Geheimnis gewachsen sei, das die Schrift von Jesus predigt. Der Herr Jesus ehrt die reine, wahre Zurückhaltung der alttestamentlichen Schrift, weiß er doch, wie uns allen das eine Wort so geheimnisvoll ist, über das wir hinüberlesen, und doch ist es das größte Rätsel des Alten Bundes: „So spricht der Herr!“ Wie spricht der Herr? Auf welche Weise gibt er sich den Propheten zu erkennen? Worin merken sie, dass es der Herr ist? Wodurch wird Mose gewahr, dass der Herr zu ihm reden will? Das ist das Merkwürdige; der alttestamentliche Gläubige wird von zwei Stimmen nur umgeben, von einer Stimme des Ich's und von einer außer dem Ich, und überall, wo etwas an ihn kommt, was er entweder nicht wünscht oder nicht auf diesem Wege wünscht, erkennt er darin die Stimme des Herrn. Rede ich noch etwas näher: Uns Moderne umgeben tausend Stimmen, obwohl es nicht schwer sein müsste, diese tausend Stimmen auf ganz

bestimmte Faktoren als wirkliche Ursachen zurückzuführen. Aber es wird uns schwer, in allen diesen Wirren die Stimme Gottes herauszuhören, der da jetzt eigentlich nicht redet, sondern am Abend der Welt zuletzt geredet hat durch seinen Sohn, der jetzt nicht redet, sondern reden lässt. Gott, der Vater, heißt uns die Geschichte seines Sohnes und die Geschichte, die sein Sohn mit uns und an uns tut, innerlich aufnehmen.

Hebräer 1: Nachdem der Vater vor Zeiten in mancherlei Offenbarungsweisen geredet hat zu den Vätern, hat er am letzten, ehe der Tag sich neigt, zu uns geredet durch den Sohn. Am letzten, nun in der Abendzeit der Welt; jetzt lässt er reden. Jetzt haben wir die Heilsgeschichte und unsre Lebensgeschichte und des Herrn Christus heilig teures Wort, Werk und Wesen; und das sagt genug. – Wir sind also, scheinbar wenigstens, von viel mehr Stimmen umtönt, und seine Stimme dringt nicht mehr so unmittelbar an uns wie vor alters. Aber im Altertum, in Israel, waren es doch, wenn ich recht sehe, im letzten Grunde zwei Stimmen, die auf den Menschen Israel eindrangen: die Stimme, die ihn sich folgen hieß, die ihm anriet, ein verlorenes Paradies finden und ein ihm vorenthaltenes Paradies sich selber zu eigen werden zu lassen. Rede ich deutlicher: die eine Stimme, die zum alttestamentlichen Gläubigen redet, lässt ihn nicht mehr das verscherzte Paradies vermissen, sondern rät ihn zur Eroberung eines eigenen und zur Gestaltung einer Welt ohne Gott, wie die Heiden. Die ganze Abgötterei Israels ist nichts anderes als der Anlauf, sich ein Paradies aus eigener Kraft und eine Bleibstätte aus eigenen Gedanken zu errichten. Erst als Israel an den Wassern zu Babel sitzend, dies erträumte Paradies in der Nähe besah und wahrnahm, welch ein schreckhaftes Weh in diesem so leuchtenden und glänzenden Heidentum verborgen sei, hat es wenigstens dieser Abgötterei allewege den Abschied gegeben. Das ist die eine Stimme: „Suchet ein Paradies, wie es alle Heiden haben!“ bis dann der Herr in seiner Gnade dieses Paradies dem Volk vor Augen stellt. – Die andre Stimme war bereit, Gewünschtes zu geben. Es war wunderbar – achte man darauf im Alten Testament – wie oft der Herr dem Volke etwas von ihm Heißersehtes gibt, und das Volk hat doch etwas ganz anderes gewollt, bis der Herr ihm deutet, dass eben seine Gedanken andre seien, als die des Volkes, und seine Gedanken höher, als die des Volkes und seiner Phantasie. Wenn dem Volke ein Wunsch gewährt wird, aber nicht auf die vom Volke beliebte Weise, – wenn mir ein Wunsch nicht auf meine Weise erhört wird, ist er mir ebenso viel als nicht erhört – da merkte Israel, dass es der Herr war. Rede ich einfach: Symptomatisch ist die Geschichte Elis, nicht typisch; als dem Knaben Samuel schreckhafte, schwere, eingreifende Dinge gesagt werden, da spricht der alte Eli: „Es ist der Herr, er tue, was ihm wohl gefällt.“ (1. Sam. 3,18) An diesen, nicht aus Samuels Gedanken erwachsenen Offenbarungen, an diesen schreckhaften Mitteilungen erkannte Eli, dass der Herr redet. Und so ist es allewege; so kann es der alttestamentliche Gläubige erkennen: „So spricht der Herr!“ Er spricht immer anders als der Mensch. Menschen sprechen sich zu gut; der Herr spricht uns zu wider. Menschen geben immer das Fernste preis, um das Nächste zu erreichen. Gott, der Herr, lässt das Nächste beiseite, um das Fernste und Nötigste erreichen zu lassen.

So ist das Geheimnis: „So spricht der Herr“ auch im Neuen Testamente ganz anders als wir denken: „Nicht gebe ich, wie die Welt gibt.“ Und das gelte uns auch in der Beziehung des Herrn Jesus Christus auf das Neue Testament: „Nicht gebe ich, wie die Welt gibt.“ (Joh. 14,27)

Alles, was im Alten Testament knechtisch ist, knechtisch sich zu Menschen niederwendet, das ist Typus auf den Herrn; und alles das, was von Knechtesart und Knechtesweise redet, ist Typik für den Herrn. Während alle Erdenkönige und alle Großen der Heidenwelt aus großen Zügen sich ihr Bild konstruieren, hat es Gott dem

Herrn gefallen, aus den einfachsten, schlichtesten Zügen, aus immer größer, scheinbar wenigstens so zu nennender Unfähigkeit, die Gestalt eines Sünderheilands heraufzuführen. Und darum stelle ich als ersten Satz für die kommende Entwicklung an die Spitze: Die Heilige Schrift fasst die Weltschöpfung als eine göttliche Kondeszendenz, ein göttliches Herabsteigen zu uns, als einen göttlichen Knechtesdienst auf. Wir erblicken göttliche Kondeszendenz in den drei großen Tatsachen, die unser Leben beherrschen:

- in unsrer Erschaffung,
- in unsrer Erlösung,
- in unsrer Vollendung.

Wenn nur die Erlösung Knechtesdienst wäre, während die Erschaffung und Vollendung Herrendienst, d. h. Herrschaftsausübung, so würde die Voraussetzung des einen, die Weltschöpfung, und die Folge, die Vollendung, nicht im Einklang mit der Erlösung selbst stehen.

Es ist göttliche Kondeszendenz, es ist Knechtsdienst, als er mich schuf. Wir kommen hier auf den unergründlichen Gedanken: Warum schuf Gott die Welt? Und indem wir natürlich vollkommen ableugnen, dass er sie um seinetwillen schuf, da in ihm nirgends ein Mangel und Dürftigkeit gewesen wäre, weil wir sonst auf den Satz gedrängt werden, dass Gott vom Menschen vollendet wird; indem wir also den Gedanken, dass Gott aus Selbstbedürftigkeit Menschen schuf, schlechtweg ablehnen, sagen wir: er schuf den Menschen, weil eine innere Notwendigkeit ihn drängte, damit zu dienen. Wir kommen damit aus den wundersamen Begriff, dass die göttliche Herrschaft in immer fortgesetzter Dienstbarkeit sich befindet, und dass sie nicht, um sich zu behaupten, sondern weil sie sich behauptet, immer dienen will. Und die Allmacht hat den Menschen mit einer Hinderung ihrer selbst ausgestattet, indem sie ihm den freien Willen gab.

Wenn wir den Gedanken mitnehmen und bewegen: „Gottes Herrschaft ist Dienstbarkeit!“ dann fällt auf alle Gottesdienste der Erde ein helles Licht: „Je mehr man dient, desto mehr herrscht man. Je mehr er herrscht, desto mehr dient er!“

ZWEITER TEIL

KNECHTSDIENST

I.

Die Knechtschaft Gottes.

Der „Knecht Gottes“ kann nur von dem Gedanken der „Knechtschaft“ aus entwickelt werden. Es wäre, meine ich, übel getan, wenn wir ganz unvermittelt nur die wenigen Stellen des Alten Testaments zusammen lesen, die den Apostel Paulus berechtigen, zu sagen: „Er erniedrigte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an,“ (Phil. 2,7) und ohne Vermittlung mit der ganzen Entwicklung der Heilsgeschichte auslegen zu wollen suchten. Es muss vielmehr aus den Unterbau der Knechtschaft Gottes sich die Gestalt des Knechts Gottes erheben. Diese Knechtschaft Gottes glaube ich in drei Punkten vorstellen zu können und zu sollen:

1. in der Schöpfung und Erhaltung,
2. in der Eingestung der Heiligen Schrift, „des geschriebenen“,
3. in der Eingestung der Gottesschrift, „des Mensch gewordenen“ Wortes.

1. Die Knechtschaft Gottes in der Schöpfung.

Also nicht an dem ist es, wie man uns glauben machen will, dass der Mensch um Gottes willen da sei, und dass Gott seiner bedürfte, und es einen Moment in Gott gegeben habe, wo er ärmer gewesen wäre, als er jetzt ist: „Mich zwar hast du mit dem Fett deiner Opfer nicht gefüllet, mir hast du nicht um Geld Gewürzrohr gekauft.“ (Jes. 43,24) Alle Heiligen Gottes sind davon tief durchdrungen, dass er ihrer nicht bedarf. Wenn Gott der Menschen bedürfte, so wäre unser ganzes Leben lediglich abhängig von der Willkür eines Gottes, der sich schämt, dass er uns braucht, und der seine Bedürftigkeit mit der Brutalität des Befehlens verdeckt. Dann würden wir sehen, dass Gott, der Herr, alle seine Gebote gibt, nicht weil er sie zu geben berechtigt ist, sondern weil er die Unberechtetheit, uns zu befehlen, durch hochtönende Worte verbergen will. Es würde vollkommenen Umsturz nicht bloß des Glaubens, sondern aller Lebensbeziehungen bedeuten, wenn wir auch nur eine Minute unsres Lebens dem Gedanken nicht Raum, aber Recht geben müssten, dass der Mensch um Gottes willen geschaffen ist. Es ist ja wohl ein überwundener Standpunkt, wenn es vor hundert und etlichen Jahren hieß: „Friedlos, freudlos war der große Meister; darum schuf er Menschen, schuf er Geister.“ – Aber in neuerer Zeit hat man Gott und Menschen zu Einem gemacht. Es ist alles nur eine Kraft, und indem alles nur eine Kraft ist, und sich Gott vom Menschen nicht mehr abhebt, hat man in schlechter Weise die Abhängigkeit Gottes vom Menschen gerühmt. Darum eben stirbt der Mensch an seinen Göttern, während wir in unsrem Gott leben.

Nein, so ist es, dass alles, was auf Erden geschah und geschieht, ein deutliches Zeugnis davon ablegt, wie die Schöpfung aller Dinge eine wundersame Knechtschaft Gottes bedeutet, die er sich selbst auferlegte, damit seine Herrschaft ohne Ende sei. Es ziemt und

frommt uns nicht zu forschen, was Gott vor der Weltschöpfung getan hat, aber es ziemt uns anzubeten, dass er das Geheimnis der gesamten Weltgeschichte auf jedem Punkt seines göttlichen Seins in der Ewigkeit erwog. Alle Ewigkeiten konzentrieren sich auf einen Punkt, und alle ewigen Erwägungen Gottes beschäftigen sich mit einer Sache, und alles, was in Gott ist, strebt darnach, aus Gott herauszutreten. Nie aber gibt Gott sein Inneres, außer durch Äußeres. Er ist der Einzige, der zwischen dem Inneren und dem Äußeren auch dann keinen Widerspruch eintreten lässt, wenn das Äußere die noch so geringe Hülle des Innern zu sein scheint. Denn indem er die geringe Hülle meines Leibes, meines Leibeslebens, der Erde auf Erden, des Berufes, in dem ich arbeite, zur äußeren Grenze und zum Gefäß eines wundersam großen und geheimnisvollen Inhalts wählt, hat er von der Geheimnisfülle des Inhalts so viel auch auf das Äußere abgelagert, dass vor seinen Augen (die Sünde erst hat die Störung hereingebracht) das Äußere des Innern vollkommen würdig und das Innere an sich nicht eine Erniedrigung erleiden musste, wenn es des Äußeren in der oder jener Weise sich annimmt. Um es noch einmal kurz zu betonen: Es ist das göttliche Kondeszendenz, göttliche Herablassung ohnegleichen, die ihn sprechen ließ: „Lasst uns Menschen machen!“ Die ihn in wunderbarer Weise das Äußere vorherrschaften ließ, damit er es mit dem innersten Gedanken seiner Liebe und mit dem Abglanz seiner selbst erfülle. Gott hat sich erniedrigt. Reden wir nicht falsch, wenn wir von hoch und niedrig bei dem reden, vor dem kein Raum ist: und wenn wir von einer Versenkung in die Zeit bei dem sprechen, bei dem keine Zeit ist? Er lässt den Augenblick eine tote Masse sein, wenn er ihn nicht füllt mit seinem Geist und seiner Gabe. Wenn von Erniedrigung bei Gott die Rede ist, so kann es sich nie auf Raum und Zeit beziehen, sondern es ist ein rein geistlich metaphysischer Ausdruck, ein rein innerlicher Ausdruck, ein Gedankenprozess, und bei Gott ist ein Gedankenprozess immer eine ganz bestimmte Tätigkeit.

Darum reden wir von einer Knechtschaft Gottes, da er seine Gedanken auf eine Bewegung richtet, die er hervorrief, gleichwohl wissend, dass sie ihm Mühe machen wird mit ihrer Sünde, und Arbeit mit ihrer Missetat. (Jes. 43,24) Denn wir können nicht anders, es würde der Klarheit unsrer Gedanken wesentlich Eintrag tun, als dass wir mit dem Schöpfungsgedanken zugleich die ganze Ökonomie der Gottesarbeit an und in und mit der Welt hereinbeziehen. Wir müssen vielmehr mit der Weltschöpfung zugleich den Gedanken ihrer Verneuerung, oder wie ich lieber sage, ihrer wirklichen Belebung und Ausgestaltung in der Erlösung hereinnehmen und können andererseits hinwiederum den Erlösungsgedanken nicht auf die Dauer fassen, wenn wir nicht in ihm den Vollendungsgedanken präsigniert, angedeutet, vorgebildet, vorgezeichnet ansehen.

Gott ist um unsertwillen da! Welch eine Knechtschaft Gottes, dass er sich in ein armes Menschenleben herabbeugt, von einem armen Menschenleben sich Zwang antun, durch die mühsame Gedankenwelt unsres armen Denkens sich durchprüfen lässt, dass es ihm gefiel – wie der Apostel einmal sagt 1. Kor. 1 – das Unwesentliche, das Nichtseiende und Nichtswerdenkönnende zum Ausgangspunkt seiner Arbeit zu machen. Während der Feind immer von dem Vorhandenen auf die Zerstörung beginnt, beginnt Gott von dem Nichtseienden, Nichtswerdenkönnenden, ja von dem Nichts, das eben Aufhebung alles Seins bedeutet, die große Aufgabe, in die Wirklichkeit das zu rufen, was aller Wirklichkeit entratete und in der Ewigkeit hätte entraten müssen. Das ist der Unterschied zwischen satanischer und göttlicher Arbeit bis auf diesen Tag. Wo etwas ist, das zu Stand und Wesen kommt, da setzt der Feind ein, damit er dieses Etwas in ein Gottwidriges und ein das Seinsrecht verwirklicht Habendes verwandle. Während Gott, wo nichts ist, und das Nichts nie den Anschein erwecken kann, als ob es etwas würde, da

ansetzt, um aus freier Knechtstreue heraus das Nichts zu einem Etwas zu erheben und zwar zu einem Etwas, das das Recht hat, etwas zu sein, zu einem Etwas, das die ganze Größe göttlicher Gedanken, ob auch auf engem Raum, doch in sich beschlösse. Darum, weil Gott von dem Nichts anhebt als ein Knecht, der sich dem Nichts zu Dienst und Willen stellt, weil er es nicht tragen kann, dass ein Nichts besteht, hat er auf allen äußeren Anschein verzichtet. – Damit komme ich auf den Begriff der Schöpfung und deren Erhaltung und der Eingeistung des geschriebenen, wie des ins Fleisch getretenen Wortes: Christus.

Die Erhaltung der Welt ist der wunderbare Knechtsprozess der Dienstbarkeit Gottes in alle diese Dinge hinein, in alle diese tausend Realitäten und Unscheinbarkeiten und Unsagbarkeiten hinein, welche in kindischer Weise versucht haben, sich von ihm zu lösen, um doch ohne ihn in nichts zu versinken. Hier ist der Augenblick, in dem wir jetzt beieinander sind; dieser ist, weil sich der, dem er dienen sollte, von Gott gelöst hat, an sich ganz indifferent ist, wenn nicht das Licht auf ihn fällt und der Strahl der Ewigkeit ihn umspielt, eine tote, formlose, ungestaltete Masse, und bleibt es auch, wenn er dem Feinde gehört. Denn der Feind erwirkt nie Leben, das da sein soll, sondern nur Leben, das nicht sein soll. Hier gefällt es Gott, mir den armen Dienst zu tun und den Augenblick mit einer Größe des Gedankens, des Willens, des Wortes zu füllen. Hier gibt sich Gott in die Armut einer kurzen Stunde nieder und lässt diese kurze Stunde Ewigkeiten erfassen, während er manchmal Jahre, die ihn nicht zu Dienst und Hilfe rufen, als nutzlos und ungenützt verstreichen lässt. Ist das nicht Knechtsdienst Gottes, wenn er in den armen Raum, den ein Menschenleben umspannt, sich geduldig begibt, und auf den Menschen von dem ersten Tag seines Erdenlebens an bis zum letzten Augenblick wartet, ob er ihn suchen, erfassen, ergreifen möchte.

Ist das nicht eine dienende, unaussprechliche Größe langmütiger Geduld, dass Gott, bis wir ihn nur irgendwie fassen – ich sage nicht „erfassen“, wartet? Er wartet verschiedene Lebensräume hindurch. Er geht mit uns an den und jenen Ort. Er begleitet uns von einer Arbeitswerkstätte in die andre, bis in die letzte – und wartet, und wartet, ob nicht eine Arbeitsstätte uns zu dem größten aller Werke auffordert, sich von ihm dienen zu lassen. Er verträgt es, dass man des Tages wohl tausendmal an ihm vorübergeht; während er zu dem Propheten und durch ihn zu uns spricht: „Den ganzen Tag strecke ich meine Hände aus nach einem Volk, das sich nicht will zu mir ziehen lassen!“ (vgl. Jes. 65,2) Er erträgt es und ruft in das Frührot unsres Lebens hinein, mitten durch die Mittagshitze in nachziehender Gewalt. In die drückende Last des Tages, in die abendliche Kühle, in die Stille der Nacht ruft er: „Kehre wieder, der du dich verloren hast!“ und er erträgt es in Geduld.

Gottes Knechtsdienst ist es, wenn er jetzt diesen furchtbaren Hohn, den er mit dem souveränsten Spott erwidern könnte, erträgt, dass die armen Menschen mit der Waffe, die er ihnen gegeben hat, ihn bekämpfen, mit den Gaben der Kritik, mit den Eingebungen des klügelnden Verstandes (was doch alles von ihm herrührt), sein Dasein prüfen und seines Wortes Wahrheit verwerten: Er erträgt es. Wo hat man solch eine Knechtsgestalt und solch eine Knechtstreue gesehen, dass alle Kräfte, die er gab, alle Waffen, die er ihrer Arbeit schmiedete, und alle die Mittel, die er aus seinem Reichtum der Welt gönnte, dass alle diese Gaben gegen ihn gewendet werden, und dass er in seinem Wort sich fangen und in der Einfachheit seiner Rede sich verspotten lässt! – Das ist Knechtesarbeit Gottes, wenn er die Weltgeschichte so treu als seine Gebieterin, als seine Herrin ansieht, ihr nachgeht, sie gewähren lässt und einzig darüber froh ist, wenn sie um seine Hilfe bittet. Und was er der ganzen Weltgeschichte dient, das dient er der Weltgeschichte in meiner

Seele. Denn die ganze Weltgeschichte ist nichts anderes, als die Zusammenfassung der Einzelergebnisse einerseits und die Vorbildung der einzelnen Erlebnisse andererseits und das Einzelergebnis selbst.

Hier in diesem Herzen vollzieht sich nicht bloß die Geschichte meines Lebens, sondern die gesamte Weltgeschichte im kleinen Raum und im beschränkten Verhältnis, im verkürzten Maße; und er ist darüber froh, dass diese Weltgeschichte ihn ruft. Das ist seine Ehre, wenn er überhaupt noch angesprochen, gebeten, ins Leben hereingenommen wird.

Und da kommen wir auf den Gedanken: Wie groß ist die Knechtschaft Gottes, dass seine Allmacht eine Potenz schafft, die derselben Abbruch tut und widerspricht; und diese Potenz heißt: Wille. – Ein jeder von uns hat eine Kraft von Gott in sich verliehen erhalten, mit der er Gott widerstreben, Gott leugnen, Gottes Arbeit hindern, ja mit der er sich auf ewig von Gott lösen kann. Solch eine Treue, die dem durch Knechtschaft und Knechtesernst umworbenen Menschen noch die Möglichkeit gibt, sich für immer dieses Dienstes zu entäußern, solch eine Treue gibt es nirgends mehr. Denn was ist unser ganzes Leben anderes, als eine bis zur letzten Minute ausgesteigerte und ausreichende Knechtsarbeit Gottes an uns. Und das größte seiner Knechtsarbeit ist, dass er uns nie ganz erfahren lässt, was ihm die Arbeit an uns kostet, dass er nie groß darüber Klage führt, wie schwer die Arbeit an uns sei, einzig in der Angst darüber, wir möchten, um unsre Ärmlichkeit uns nicht mehr vorhalten zu lassen, uns ganz von ihm scheiden.

Was ist, wenn wir es recht ansehen, unser ganzes Leben und Gottes Wachsamkeit über dasselbe? Nichts anderes als der bittende Versuch, ob wir uns noch weiterhin von ihm tragen lassen wollen. Diese Wundersamkeit, mit der sich Gott auf uns einlässt, auf uns einrichtet, zeigt sich uns in der Eingestung der Heiligen Schrift, dem geschriebenen Gotteswort.

2. Die Knechtschaft Gottes in der Eingestung der Heiligen Schrift.

„Es gefiel Gott,“ sagt der Apostel, „durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.“ Die heute gegen die Heilige Schrift sich erheben, rühren nicht an unsre Fußsohlen, wenn wir den Gedanken festhalten: es gefiel Gott, so nach Inhalt wie nach Form, der Heiligen Schrift den größten Knechtesdienst zu erweisen. Oder ist es nicht ein Knechtsdienst des heiligen Gottes, wenn er die Lüge eines Abraham, die Blutschande Lots, den Ehebruch Davids der Welt verkünden muss? um derentwillen eine ästhetische Korrektur unsrer Tage aus dem Bibelbuch eine Schulbibel herauskonstruieren will. Erscheinen uns diese schweren, unleugbar dunklen Erzählungen nicht als die furchtbarste Zumutung, die der Herr der Wahrheit dem Gott der Heiligkeit gemacht hat? Ist das nicht Knechtesdienst? Ich erzähle, was ich will, von den Meinen, und was mir an und bei den Meinen nicht gefällt, das unterdrücke und verschweige ich, und ich habe dazu ein gutes Recht. – Und dieses Rechtes hat sich Gott begeben und erzählt in der Heiligen Schrift als ein Knecht, der sich in unser Leben, welcher Gestalt es auch sei, hat hineinzwingen lassen, alles das, was Menschen tun können, selbst auf die Gefahr hin, dass man fragt: Wo war da Gott?

Ich weiß nicht, ob man dieser Gedankenreihe folgen will; aber ich kann nur sagen, mir hat sie über manchen Graben hinweggeholfen, diese Wunderbarkeit der Demut und der Knechtstreue Gottes, dass er ganz einfach das verzeichnete Bild eines nach seinem Ebenbilde Geschaffenen erzählt und von den heiligen Männern Gottes das Unheiligste

berichtet, ja, im Alten Testament Grauerregendes; unser berechtigtes, neutestamentlich geheiligtes Empfinden Verletzendes so einfach darstellt.

→ Also in die Wirklichkeit der Dinge begibt sich die göttliche Wahrheit. Das ist Knechtsarbeit. Nie ein Wort der Verschönerung. Wem da nicht die Augen aufgehen, dass eine höhere Gewalt die Schrift leitete, als menschlich wählende, auswählende, aussondernde, diskrete Gewalt menschlicher Schriftsteller, dem ist nicht mehr zu helfen. Während alle, alle Schriftsteller des Alten Bundes das Licht ganz ungleich verteilen, – hier auf die Seite der Volkszugehörigen und Zugenossen Licht, dort auf die Seite der Volks-Feinde und -Fremdlinge Schatten, – hat der heilige Geist im Alten Testamente ganz einfach die Wirklichkeit erzählt. Und wie oft haben die Propheten Gottes der Heidenwelt Ärmlichkeit und Untreue dem Volke Israel vorgestellt, wie oft aber auch die Treue in einfacher Form, – wie die Treue der Rechabiter – als einen nachahmungswerten Beweis von wahrer Treue erzählt. „Gehet hin nach Chittim und schauet!“ so berichtet der heilige Geist in der größten Einfachheit, Jer. 2. – Noch einmal sei es gesagt: Die Wahrheit stellt sich in den Dienst der Wirklichkeit, nicht in den Dienst des Seinsollenden, sondern des Seienden. Wenn wir daran festhalten, dann haben wir für die ganze Heilige Schrift eine großartige, – so sie es bedürfte – Entschuldigung. Alles, was uns in der Heiligen Schrift nicht zusagt, ist eben auch nicht zusagend gewesen; aber der heilige Geist berichtet, wie es geschah, und das genügt; und darum gefällt es ihm auch, sich der einfachsten Zeichen, Worte, Formen zu bedienen.

Man spricht in unsern Tagen zweierlei gegen die Heilige Schrift – es sei das nur andeutungsweise bemerkt: man beanstandet die Form und die Materie der Darstellung. Ich habe versucht, den beiden Beanstandungen dadurch entgegenzutreten, dass ich diese wunderbare Einjochung Gottes in die Wirklichkeit der Dinge anbetend feststellen wollte: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der da mit geringen Mitteln auf kleinem Raum das Größte erreicht!“ Der Unterschied, dass die Heilige Schrift Gottes Wort enthält, aber nicht durchweg Gottes Wort ist, ist eine ganz unnötige Vermittlung.

Wir erblicken in der Heiligen Schrift nach Form und Inhalt die Knechtsarbeit des heiligen Geistes, den wir nicht fragen müssen, ob er nichts Besseres hätte darstellen können, sondern dem wir einfach das Zeugnis der Demut geben wollen, dass er solch schändliche Darstellungen in so gebrechlicher Form berichtet. Von da aus, weit entfernt, die Heilige Schrift des Alten Testaments zu bemisstrauen, hebt unsre Seele an, diese Gewalt der Demut und Knechtstreue anzubeten, welche all das Schwere, das der Gotteseinige je und je getan hat, getreu auszeichnet und verbucht, um von diesem dunkelsten Hintergrund eines für Gott sein Sollenden und gegen Gott sich entscheidenden Menschentums in desto lichterem Farben und klarerer Herrlichkeit das Bild des einziggetreuen und ewig wahrhaftigen, seinen Gedanken bis an das Ende nahegehenden Gottes sich abheben zu lassen.

Das sagt uns die Heilige Schrift und das 1. Kapitel des 1. Mosebuches. Mit modernen, naturwissenschaftlichen Ergebnissen es zu vergleichen, ist eine unaussäglich törichte Arbeit. Das sind ganz verschiedene Gebiete, die gar nicht ineinandergemengt werden können.

Das erste Kapitel des Mose-Buches ist die armselige Niederlassung des heiligen Geistes, der da in unser armseliges Begriffsvermögen niedersteigt. Wenn er heute die Welterschöpfung zu erzählen hätte, vielleicht würde manches anders lauten, aber die Tatsache bliebe bestehen nach wie vor: „Am Anfang schuf Gott Himmel und

Erde,“ und diese Tatsache genügt. – Er hat uns erlaubt, seinen Schöpfungsbericht nachzuprüfen, nicht nur erlaubt, sondern geboten. Und nun wollen wir, was Gott im Lauf der Jahrhunderte auf Grund eines eingeschaffenen Besitzes- und Eroberungsrechtes hat erforschen und erkennen lassen, gegen den warden, der uns beides gab!!

Ich gedenke auf diese Gedankenreihe nicht weiter einzugehen und sage nur, dass die Ergebnisse der Naturwissenschaft so disputierlicher Natur sind, und dass so viele neue Ergebnisse gegen alte und alte gegen neue eingehalten werden, dass schon aus diesem Grunde der Rekurs auf den alten Schöpfungsbericht etwas Beruhigendes hat. Aber auch wenn die Naturwissenschaft noch so Großes erreichen würde, und wenn sie es tut, so freue dich, mein Christ, dem die Himmel die Ehre Gottes und die Feste seiner Hände Werk verkündigen; (Ps. 19,1) es bleibt doch immer wieder dabei: „Wie groß bist du, o Herr, dass du dich von dir selbst korrigieren lässtest! Wie groß bist du, dass du immer wieder rein bleibst, wenn du gerichtet wirst! (vgl. Ps. 51,6) Die ganze Frage über die Heilige Schrift ist in unsern Tagen auf ein totes Geleise geschoben worden: man vergisst, dass man mit den von Gott bereicherten und geschenkten Kenntnissen und Erkenntnissen den besten Beweis für die göttliche Einschränkungswilligkeit liefert. Statt dessen will man diese göttliche Einschränkungswilligkeit als Unwissenheit menschlicher Skriptoren darstellen. Dass Menschen so zurücktreten in der Heiligen Schrift, kein Einziger nach Gunst und Neigung schreibt, sondern alle vom heiligen Geist getrieben der Wirklichkeit dienen müssen, dadurch unterscheidet sich alles, was sie schreiben, von allen andern. Es ist deshalb das ganze Bild des Herrn Christus mit unzureichenden Worten und Zeichen, mit inadäquaten Vorstellungen dargestellt worden. Und St. Johannes sagt einmal: „Wenn man alles das, was man von Jesus sagen möchte und könnte, aufschreiben wollte (nicht räumlich allein, sondern innerlich), die Welt die Bücher nicht alle fassen könnte.“ (Joh. 21,25) Es haben also alle Evangelisten, wenn sie den Griffel aus der Hand legten, das Weh gewusst, dem großen Gegenstand in keiner Weise gerecht geworden zu sein, bis ihnen der heilige Geist das Wort des Herrn zuruft: „Lasst es für diesmal sein; also geziemt es mir, alle Gerechtigkeit im Dienste zu erfüllen!“ (Mt. 3,15)

Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus die Heilige Schrift, auch Neuen Bundes, ansehen, wenn wir diese vielen Merkwürdigkeiten und Widersprüche in ihrer Wirklichkeit so unvermittelt und unvereinigt nebeneinander erblicken, sind wir durchaus nicht gemeint, Gott zu Ehren Künsteleien anzustellen und das, was er in Widerspruchsfülle hat schreiben lassen, gegenseitig auszugleichen. Wir lassen eines neben dem andern stehen und sagen: so ist das eine und das andere, und so bleibt alles, wie es ist. Aktion erzeugt Reaktion im Menschenleben, in der Menschenseele, in der Weltgeschichte. Ein Zuviel auf der einen Seite löst das Zuviel auf der andern Seite aus. Zu großes Lob, das ich einem spende, löst zu großen Tadel auf der andern Seite aus, weil das Menschenleben auch in seiner Verderbtheit immer auf Ausgleich dringt.

Die ganze Inspiration, wie man es zu nennen pflegt, die Eingestung des heiligen Geistes, des Schriftwortes, ist die Erhebung irrtumsfähiger Menschen zur Darstellung menschlicher Irrtümer und zu ihrer Befähigung an die irrtumslose Leitung Gottes, die Erhebung irrtumsfähiger Menschen zum Mute der Wahrheit. Es ist alles Knechtsdienst, aber ein Knechtsdienst, der der Herrschaft gewiss ist. Wenn Gott der Herr nicht seines Regimentes so sicher wäre, hätte er uns ein schönes Buch schreiben lassen, so aber schrieb er uns ein wahres Buch. Wenn Gott der Herr nicht wüsste, was es um Glaubenskraft ist, die durch die Ärgernisse hindurchdringt, weil selbst ein Hemmnis den Menschen aufjauchzen lässt, dass er mit Hindernissen noch kämpfen darf in einer abgerundeten, verweichelichten, es sich bequem machen wollenden Welt, wenn Gott das

nicht gewusst hätte, so hätte er uns wohl in glatterer, schönerer, formvollendeter Weise sein Wort gegeben. Aber er wollte eben, dass Geschichte und nicht nur Lehre geschrieben würde. Es ist eine total verkannte, von unsern Alten sehr bekämpfte Anschauung, als ob die Heilige Schrift Lehre enthielte. Sie enthält Geschichte des treuen und wahrhaftigen Gottes mit seinem ungetreuen Volke.

Hamann sagt: „Diese Geschichte erlebt jeder Mensch in seiner Seele täglich.“ Und das ist das Große an der Heiligen Schrift, dass sie den Jeremias beiseite schiebt und Micha zur Türe hinaustreten heißt und mich an ihre Stelle treten lassen und sagen kann: „Das ist auch dir geschrieben.“ Wäre die Heilige Schrift Lehre, so stünde ich ihr rein lernend gegenüber; aber sie ist Leben, darum erlebe ich sie jeden Tag, und dieses nennt man Glaubensbesitz und Glaubensfreude. Von der Gesichtsnähe, von dem Gesichtswinkel aus wird man der Heiligen Schrift froh. Sie ist die Geschichte der menschlichen Irrung, sie ist die Geschichte der menschlichen Sünde. Sie ist aber auch die Geschichte der treuen Einwirkung einer ewigen Erbarmung, die da sich gefallen lässt, in Nacht und Grauen zu wohnen, damit sie denen, die in Finsternis und Schatten des Todes hausen, eine ewige Lichtquelle und ein seliges Heimatsrecht erwerbe. Wo kämen wir hin, wenn die Heilige Schrift bloß ein Lehrbuch wäre, starr, stolz, unbekümmert darüber, ob wir der Lehre gewachsen oder auch nur ihrer kundig wären? So aber ist die Heilige Schrift die Geschichte des Gotteslebens in der Menschheit und die Erwidernng des Menschenlebens an Gott. Und darum ist die Heilige Schrift schlechthin menscheitsverbindlich. Es erlebt sie jeder, der sie erleben will. Es erlebt sie aber nur der als göttlichen Trost und göttliche Weisheit, der an dieser armen Gestalt sich nicht ärgert.

Weil der Herr so in die Beschränktheit des Wortes sich begeben, und, um uns recht dienen zu können, in die Beschränkung unserer Begriffe Eingang genommen hat, und weil er sich gefallen ließ, unter allerlei Nebensächlichem das Hauptsächliche einzugründen, damit das Nebensächliche vom Hauptsächlichen seine Beleuchtung und seinen Wert empfangt, ist es ihm auch gefällig gewesen, in so wenig Worten sich an uns zu wenden. Es entgehe unserer Aufmerksamkeit nicht, einmal, dass es dem Herrn gefällt, im Verborgenen zu reden, und sodann, dass es ihm gefällt, mit wenigem das Höchste zu geben. Hamann sagt: „Eine Traube von dir füllt alle Krüge mit Wein.“ Er hat sich in die Nebensächlichkeit unseres Lebens begeben. Der heilige Geist geht nicht bloß in unsern Intellekt, sondern auch in unsere innerliche Beschränktheit und Fehlsamkeit ein. Wie lange muss man im Buche Hiob lesen, bis man all das Beiwerk und die Umständlichkeit beiseite legt und den großen Gedanken herauschälen kann; wie der Jakobibrief 5,11 schreibt: „Die Geduld Hiobs habt ihr gehört und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer.“ Menschliche Art geht an dem Nebenwerk so wenig vorbei, dass es, diese äußerlichen Dinge betonend, von Irrung zu Irrung schreitet, während wir immer auf den Kern der Sache gehen und dabei besser fahren.

Welch eine Wunderbarkeit ist es, um nun auch diesen Gedanken der Seele näherzubringen, dass der Herr alle diese Verbote nicht sündiger Dinge – das wäre ja kein Wunder – sondern auch in ihrer Möglichkeit zur Sünde führender selbst erfüllt. Aber er verbietet auch Möglichkeiten zu unheiligen Dingen, Anlässe, Umwege, die zum Unrecht führen können, aber nicht müssen. Denn die Seelsorge unseres Herrn ist allewege eine prophylaktische, d. h. vorbeugende und verhütende und mahnende. Wenn es in den Sprüchen Salomos am 10,19 heißt: „Im Übermaß der Worte hat die Sünde Wohnung gemacht!“ so heißt es neutestamentlich: „Nicht viel reden wie die Heiden.“ Eure Rede sei ein ganzes Ja, in das ihr bei aller Kürze und Entschiedenheit ganze Lebenserwägung und Lebensgedanken hineinlegt. Eure Rede sei aber auch ein ganz bestimmtes Nein, indem

alles, was zu diesem Nein anleitet und dieses Nein in uns aufkommen ließ, enthalten ist. Und wie der Herr auf Grund alttestamentlicher Mahnung vor einer Menge von Worten warnt, hat er uns selber nur wenig Worte geboten, und das ist auch Gehorsam und Knechtesdienst gegen uns. Damit fängt der Betrug der Sünde an, dass sie ein erstes Wort Gottes an uns entwertet, indem sie es in Frage stellt. Dadurch beginnt bei uns immer wieder Zweifel, wenn uns das Wort Gottes in seiner Einfachheit mehr zu verbergen und zu verschweigen und Größeres zu versagen scheint, als es gesteht und gewährt. Wenn wir hinter dem Worte Gottes nicht das suchen, was er hineingelegt hat, sondern das suchen, was er nicht hineinlegen wollte und konnte, sind wir auf dem Wege der Untreue; während der Weg der Umkehr in dem Worte liegt: „Es stehet geschrieben, so spricht der Herr!“ (Mt. 6,37; 7,7.8) in diesem unmittelbaren, nicht knechtischen, vielmehr die besondere Freiheit von allen Eindrücken in sich schließenden Anschluss an das Wort Gottes, so wie es will und wie es lautet. – Man verstehe: der Feind braucht immer hundert Wörter, wo der Herr mit einem einzigen entspricht. Der Feind hat darum gerade für unsere Zeit die Worte entwertet, um recht viele Worte machen zu können und durch diesen Wortreichtum die Einfachheit und Schlichtheit des Gotteswortes zu verdrängen oder wenigstens zu verdächtigen. Das ist also auch Knechtesarbeit Gottes, dass er, der uns mit Worten sparsam sein heißt, selbst so wenig spricht.

Es werden wohl mehr Evangelien dagewesen sein, als die jetzt uns überlieferten vier. Es haben vielleicht Briefe Pauli existiert, die wir nun nicht mehr besitzen. Es mögen manche ungeschriebene Worte Jesu in den ersten Jahrhunderten noch in Kurs gewesen sein, wir haben uns in dem und mit dem zu bescheiden, was er sprach; wie wenig ist doch dieses, und dieses Wenige hat er da und dort in anderer Form wiederholt. Er hat das heilige Vaterunser wiederholt angeklungen, gewisse Gedanken der Bergpredigt immer wieder seiner Gemeinde vorgestellt. Er hat immer mehr das eine betont, bis man es ganz inne hatte, ehe er auf ein anderes kam, und hat uns im übrigen auf den heiligen Geist verwiesen, der durch die Kirchengeschichte hindurch das Wort aufklärt und die kurzen Grundzüge des Herrn Christus erhellt, erleuchtet und erläutert. Möchte es uns in unserm Leben beschieden sein, dieser Dürftigkeit den einen Zug abzulauschen, der immer wieder durch diese Ausführungen geht: „Im kleinen Raum mit geringen Mitteln das Größte!“

Es mag sein, dass Zinzendorf, wenn er von den armseligen Fischern, Schiffern und Webern des Neuen Testaments redet, über das Ziel hinausschoss; das steht fest, es war sehr wenig, was äußerlich, räumlich, dem Umfang nach bemessen, hier geboten wird. Aber dieses Wenige in Lebensklang und Lebenszusammenhang mit dem eigenen Herzen gebracht, genügt, um die Welt zu überwinden, aus dieser Welt auszuwurzeln und in einer über die Erscheinung gehenden, darum aber nichtsdestoweniger bestehenden Welt heimisch zu werden. Es ist hiermit die größte Aufgabe unserer Tage gezeigt. Diese Aufgabe macht nicht stumpfsinnig, aber gleichmütig, sie lässt uns alle Kritik, alle Einwürfe gegen Jesu Wort und Jesu Wahrheit als persönliche Beleidigung empfinden, nicht aber als Beleidigung, um die man das Schwert zieht, sondern als Beleidigung, die uns ins Gebet und in um so größere Treue treibt. Lasst uns einfach der Festigkeit der Burg, in der er uns umschirmt, trauend, mit um so größerer Innigkeit und Treue in dieser Burg uns ansiedeln und heimisch werden. Was unhaltbar ist vor Menschen, das hält er mit seiner starken Hand, und was uns als unbeweisbar erscheint, das übergibt er der Kraft des Glaubens: „Handle du damit, bis ich wiederkomme!“ Ich betrachte es immer als ein Zeichen innerlicher Unklarheit und innerlicher Halbheit und einer fatalen Verlegenheit mühsamer Ausflucht, wenn man alle möglichen Beweise dem zur Seite stellt, der nicht bewiesen

werden will nach der rationellen, sondern bewiesen werden will nach der innerlichen Seite. Es ist der Glaube ein Beweis von dem, was man hofft, eine innerliche Überführung von dem, was man nicht sehen kann, aber auch nicht zu sehen braucht, um es zu glauben, sondern auf Treue und Ehre von dem hinnimmt, der nicht trügen kann. Man halte sich in dieser Zeit der Textkritik, der Wortkritik, der Sachkritik von allen Gegenbeweisen männlich frei, und lasse sich alles Unbeweisbare wegbeweisen, um desto fester bei ihm, dem ebenso wenig in seiner Wahrheit als in Täuschung zu Erweisenden zu verbleiben. Man lasse sich alles, alles nehmen, es liegt nichts daran. Indem man die Größe des Herrn in seinem Gehorsam festhält, sind uns diese armen stillen, in denen er zu wohnen beliebt, wertvoll nicht an sich, sondern weil er sie seiner Persönlichkeit Kleid zu werden würdigte und in ihnen der Welt sich erzeigt. Würde nicht Christus in das Wort des Alten und in den Raum des Neuen Testaments sich begeben haben, so würden unsere Gegner – und damit beweisen sie, dass ihre Text-, Wort- und Sachkritik in Wirklichkeit antichristlich ist, – der Heiligen Schrift weit größere Gerechtigkeit widerfahren lassen. Würde die Schrift nicht mit der Präsuntion austreten, dass in ihr das ewige Leben beschlossen und aus ihr dieses Leben zu holen sei, so würde man sie als ehrwürdiges, literarisches Denkmal hochschätzen, manches, was man ihr jetzt schwer aufrechnet und zur Schande schreibt, übersehen und auf einem Wege sie preisen, auf dem und als welche sie nie gepriesen werden will. – Nicht viel Weise, nicht viel Gewaltige, nicht viel, was gleißt, noch in die Augen fällt, aber diese Unmittelbarkeit eines der Bedürftigkeit der Menschenseele und der Welt dienenden Gottes, das spricht aus diesem Buch zu uns, und das genügt uns.

Wenn von dem Knechtswerk Gottes in der Schöpfung, Erhaltung, Eingestung des Wortes die Rede war, so komme ich nun auf diese letzte Würdigung, ehe ich auf den letzten Punkt: „Der Knecht Gottes im Alten Testament“ zurückgehe: „die Eingestung in der Person des Herrn, in dem Fleisch gewordenen Wort.“ Bisher also die Eingestung in dem buchstäblich gefassten Wort mit seinem engen Raum und seinem geringen Maße, nun gehen wir über auf die Eingestung des Fleisch gewordenen Wortes, auf die in dieser Eingestung sich erzeigende Knechtesarbeit Gottes.

3. Die Knechtschaft Gottes in der Eingestung des Fleisch gewordenen Wortes.

Wenn Paulus die Unbegreiflichkeit des Herrn darstellen und erläutern will, sagt er: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht.“ (2. Kor. 5,21) Ganz einfache Worte, aber Worte, in die die Weltgeschichte und die Geschichte der Seele ihren wunderbarsten Nachdruck gelegt sieht. Gott hat den, dem jeder Begriff von Sünde abging, der, als er die Sünde sah, nicht wusste, mit welchem Namen er sie zu nennen hätte, Gott hat den, dem die Sünde nie in den Kreis seiner Erkenntnis gekommen war, so von Sünden allerwärts, von allen Seiten und von allen Zeiten umgeben lassen, dass man jetzt an ihm erkennt, was Sünde ist. Welch eine wunderbare Vertauschung der Sachlage. Zuvor war unser Herr der Sünde absolut fremd gegenübergestanden. Er wusste sie als eine von Gott scheidende Macht, aber der Begriff war ihm nicht zum inneren Besitztum geworden. Nun sehen wir, dass er alles, was die Sünde zu einem inneren Besitztum unerwünschter Art bei uns gemacht hat, in sich erfahren und erfassen muss. Alle diese Stadien, welche die Sünde durchläuft, bis sie als ausgereifte Tatsache auch die Scheidung von Gott ausreifend und ausreichend vollzieht, alle diese furchtbaren Gänge von Gott weg zu dem Widergott hin,

alle diese Vergleiche zwischen Gottes ewigem Gut und des Widergottes ewiger Täuschung, alle diese Eindrücke der Farbenpracht von dem Widergott und der Unscheinbarkeit des wahren Gottes, alle diese bestechenden und bestrickenden Einflüsse und Eindrücke einer uns auf den Augenblick bange machenden Wahl, das alles hat der Herr in einer unfasslichen Knechtstreue getragen. Nicht dass er Mensch ward, ist der Trost des Christen, sondern dass er aufhört, der Mensch des Wohlgefallens zu sein, und in die von der Sünde hergestellte Zerrbildlichkeit des Menschen hineingedrungen ist: „Er ward zur Sünde gemacht.“

Diese Knechtschaft, mit der sich der Herr Christus in das Sündenleben hineinstellt und durch die er sich in das Sündenleben hineinbeziehen ließ, bedingt auch eine ewige, vor aller Zeit anfangende Hereindenkung in die Welt. „Er hat Gehorsam gelernt!“ (Hebr. 5,8) Das steht vor seiner Menschwerdung, damit es nicht mehr nach ihr stehen muss. Das gilt in seiner Vorzeitlichkeit, damit die Innerweltlichkeit es bereits an ihm erführe. Unser Herr hat mit von uns unausdenkbaren Gedanken einer zwar nicht faktischen, aber logisch zusammenfallenden Korrektur des Schöpfungsgedankens sich ewiglich befassen müssen und hat in diesem bitteren Weh einen Gedanken durch einen andern nicht sowohl korrigiert, als durch einen andern in die Wirklichkeit des Seins hineingestellt. Er hat sich durch die Beschäftigung mit diesen Schöpfungsgedanken im Erlösungsgedanken immer mehr in die Knechtsarbeit gestellt. Und so betet die Kirche an Weihnachten dies kindlich große Geheimnis an. Sie betet nicht an die Größe zunächst, sondern das Mysterium: „Gott geoffenbaret im Fleisch.“ Das Geheimnis liegt auf dem Worte: „geoffenbaret.“ Dieser ganze Denkprozess in die Sünde hinein, in den Schreck der vernehmenden, scheidenden Sünde, hatte die Zeit der Ewigkeit zugemutet; und die Ewigkeit gab sich der Zeit schuldig, den Denkprozess ihr zu offenbaren. Mit andern Worten: die Fleisch- und Knechtwerdung hat eine doppelte Seite: erstens eine der Weltzeit abgewandte, und zweitens eine der Weltzeit zugewandte Seite. Die erstere bleibt uns ein Geheimnis, über das zu reden ganz unnütz ist. Das ist ein Mysterium, das wir nie enträtseln werden: Alles das, was sich in der Ewigkeit durch täglichen Verzicht, durch täglichen Hingang ans Kreuz und durch tägliches Opferleben vollzog, bis die Zeit erfüllet war, bis die Zeit Gestalt gewonnen, und der Raum die Weite bezeichnete, die Enge gefasst und in sich geschlossen hatte, in die Gottes ewiges Wort menschlich, fleischlich eingehen konnte, um im Moment des Eingehens den ganzen bisherigen Erlösungsprozess zurücktreten zu lassen, und ihn in die Zeit beschließend, von neuem aufzunehmen.

Das ist das Geheimnis: das Kind in der Krippe ist das bereits für uns zur Sünde gemachte. Das Kind in der Krippe ist die auf engstem Raume mit geringsten Mitteln zusammengedrängte Gottestreue einem Menschengeschlechte gegenüber, das ihrer ebenso unwert als bedürftig war. Und wenn wir manchmal fragen: Warum musste die ewige Weisheit so klein werden und die ewige Allmacht so auf die Enge, und die ewige Allgegenwart so auf kurze Zeit eingeschränkt und eingeengt werden? haben wir wieder das Wort des Herrn an Johannes: „Also geziemt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen!“ Also die eine Gerechtigkeit ist eine Rechtsforderung des Vaters an den Sohn: „Durch Dienen herrscht man und durch Verzichten erlöst man!“ Diese Gerechtigkeitsforderung ist von der Schöpfung, da sie der Sohn zugunsten der Welt erstmalig vollzog, für die Erlösung aufgespart worden, da sie der Sohn zum zweiten Male vollziehen musste. Wenn er aber wieder erscheinen wird, dann wird diese Gerechtigkeitsforderung nicht mehr aus der Niedrigkeit in die Herrlichkeit vollendet werden.

Der Apostel Paulus schreibt: „Er war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz!“

(Phil. 2,8) mit dessen Gedanken er in die Welt geschritten war und in dessen Gedanken er sich in die Welt gewöhnen musste. Es gehört auch zum Gehorsam der Knechtestreue, dass der Sohn Gottes verlernte, um zu erlernen, und zurücklegte, um Stück für Stück anzulegen.

So wie es von uns heißt: Ihr dürft nun Gottes Kinder werden! so heißt es bei ihm: Du bist wie ein Knecht, ein Mann der Schmerzen und ein Knecht am Kreuz und ein dem Tode Verfallener im Grabe! Während wir von der Idee zur Wirklichkeit schreiten in die Höhe, ist er von der Idee in die Wirklichkeit zur Tiefe herabgestiegen. Er hat diese Idee innerlich bis in ihre letzten Tiefen verfolgt, damit er fähig werden möchte, sie äußerlich in ihren letzten Tiefen zu verwirklichen. Und das bleibt das Mysterium, das Geheimnis, von dem wir nur sagen: Gott hat den, der Sünde gar nicht fassen konnte, weder empirisch (erfahrungsmäßig), noch intellektuell (verstandesmäßig), noch rationell (vernunftmäßig), er hat den, der von keiner Sünde, auf keine Weise von ihr wusste, für uns zur Sünde gemacht. Als ob das nicht schon Knechtesarbeit genug wäre, dass der Erbe verstoßen wird, damit die Enterbten kommen, und dass der König entthront wird, damit die Entthronten wieder das Reich einnehmen! Als ob nicht der Gedanke Knechtessinn und Königsgröße zumal in sich schlosse: man gibt dem Gerechten das Teil der Ungerechten, damit die Ungerechten des Gerechten Erbe empfangen. Das ist nicht eine Vernetzung von unserm Herrn, sondern das ist die göttliche Torheit, von der der Apostel rühmt, sie sei größer, weitsichtiger, weiter ausschauend als die menschliche Weisheit. Das ist die göttliche Beschränktheit, die der Welt Entschränkung bedeutet; dass einer, der nie von Sünde wusste, imstande sei, von Sünde zu erlösen: das ist Torheit, und dass einer, der nie Sünde getan hat, um sie von uns zu nehmen, unter sie sich gab und sterben musste: das ist göttliche Schwachheit. Und diese göttliche Schwachheit beherrscht die Welt. Es ist die größte Torheit, dass einer für andere eintreten kann, sein Eigenes daran gibt, ohne doch genau zu wissen, ob die anderen dieses sein Eigenes annehmen und nicht vielmehr beide in die Grube fallen werden. Das ist Torheit, dass sich der Sohn der väterlichen Weisheit entwand, um mit den Armen zu lernen, auch auf die Gefahr hin, selbst zu vergessen. Und darum steht die Kirche, weit entfernt das Wort des Herrn Jesus am Kreuz von seiner höchsten Verlassenheit zu verflüchtigen oder es in ein subjektives Gefühl aufzulösen und zu erweichen, gerade bei diesem Worte, das das größte Rätsel im Leben des Sohnes und das größte Geheimnis im Leben des Vaters in sich hat, anbetend stille und stellt sich selbst als Antwort dar, so dem Sohne sie gebend, wie dem Vater sie ersparend, und beweist, dass diese göttliche Torheit immer wieder alle Menschenweisheit überragt und denkt daran, wie viel Gott verlernen musste, und wie treu er verlernt hat, damit wir lernen möchten zu sagen: „Abba, lieber Vater!“

Das ist das große Geheimnis und das Geheimnis der Größe, dass alle Menschenweisheit doch letztlich die Beschränktheit als das eigentliche Gebiet ihrer Forschung annimmt, während die göttliche Torheit die Beschränktheit nicht sowohl als Gebiet der Forschung, wie als Reiz der Forschung annimmt. Mit kurzen Worten: Je mehr das Kreuz über unsern Verstand geht, desto mehr reizt es unsern Willen. Alle intellektuell fassbare Größe wirkt auf Schärfung des Gedankens und steht nach einem alten Gesetz im umgekehrten Verhältnis zur Stählung des Willens. Die Schärfung des Gedankens ist das beste Mittel, den Egoismus für straffrei zu erklären. Aber je mehr die Gedanken sich verlieren, weil das Unausdenkbare hereintritt und nicht bloß das Unausdenkbare, sondern auch das, was des Denkens spottet, weil es Torheit ist, desto mehr wirkt es auf den Willen, und darauf kommt es doch letztlich dem Herrn allewege an. Wie er seinen Vater, da er ihn nicht mehr Verstandes- und erkenntnismäßig erfasste, im Willen erfasste und Gehorsam bis zum

Tode bewahrte und hielt, so verlangt er von uns und erwartet er bei uns, dass wir allem dem, was Wille heißt in uns mit jeder Faser, die man zu einem Willensakt verwendet, mit jeder Regung, die man in einen Willensakt hineinlegt, mit jeder Wendung unseres Lebens, die eine Willensäußerung verrät, uns ihm ergeben, nicht sprechen: „ich glaube,“ sondern „ich will glauben.“ Und ich will glauben, nicht weil der Glaube etwas Leichtes, sondern weil es Torheit ist.

Wenn es Torheit war, solch Glaubensobjekt zu werden, so muss auch der Glaubensprozess selber sich der Torheit weder schämen noch weigern, und erst dann der Torheit sich begeben, wenn sie nimmer imstande ist, auf den Willen zu wirken. In der Stunde, wo das Geheimnis des Knechtes Jesus Christus und die Wunderbarkeit der Torheit vom Kreuze her nicht mehr auf meinen Willen wirkt, habe ich Christum innerlich verloren. Der Christus, der mir mundgerecht ist, mag vielleicht ein sehr interessanter, geistvoller, blendender Christus sein, aber nicht der, zu dem ich sagen kann: „Retter in Not und Tod!“

Es wird wohl von den modernen Zweiflern der Erweis zu erbringen sein, dass die Torheit des Christus der Evangelien, wie ihn unsre Väter erfassten, wie unser Glaubensartikel ihn geschildert hat, nicht mehr imstande sei, Anreiz auf den Willen uns zu sein. Es muss erst nachgewiesen werden, dass diese aufregende, aufreizende, ermutigende, stärkende, stählende Kraft nicht mehr von diesem Manne der Schmerzen ausgeht; erst dann dürfen wir uns zurückziehen wie solche, die keine Hoffnung mehr haben, denn wir hofften: er werde Israel erlösen. Und in dieser Hoffnung wurden wir getäuscht.

Der Mensch wird nur erlöst, wenn sein Wille gebunden wird, und wenn Christi Torheit unsern Willen nicht mehr bindet, dann kann er uns Sünder nicht mehr erlösen. So wie das Wort vom Kreuz eine wundersame Torheit ist, eine wundersame Unweisheit, und doch so stark, dass der Ungelehrte von ihr angezogen und der Weiseste von ihr hingenommen wird, so ist das Wort vom Kreuz höchste Ohnmacht; denn dass einer, um mich von der Krankheit zu befreien, selber krank werden muss, das ist doch eines Arztes nicht würdig. Es ist eine große Ohnmacht, wenn man sich von Krankheit und Tod hinnehmen lässt. Ja, freilich ist es eine, wenn mit Krankheit und Tod alles beschlossen wäre. Deswegen bekennt die Kirche: „Am dritten Tage auferstanden von dem Tode!“ und freut sich dessen, dass einer den Erweis gebracht hat, Krankheit und Tod ganz auf sich, – ja, was sagen wir – ganz in sich einzunehmen, von Krankheit und Tod sich die schwersten Niederlagen zufügen zu lassen, um dann sich zu erheben und zu sagen: „Liebe ist stärker als der Tod, und Gehorsam ist größer als die Hölle!“ Darum freut sich die Kirche und spricht: „Christ ist erstanden von der Marter all!“ Die Ohnmacht ist in die Allmacht zurückgekehrt, und die Torheit ist zur höchsten Weisheit geworden!

Das ist die große, wundersame Kunde von dem Knechte Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn.

Christus, der Herr, hat das Weh des zur Sünde Werdens innerlich vollzogen, ehe er Mensch ward, und Stück für Stück erlernen und verlernen müssen, indem er Mensch ward. So ward aus der göttlichen Weisheit die größte Torheit und aus der göttlichen Obmacht die größte Ohnmacht. Und er hat den Leidensprozess gelernt und hat gelernt, das zu tun, was er dem Vater gelobt hatte, und lernte das zu tragen, was er von der Welt erfuhr. Und er hat gelernt, den furchtbaren Anreiz wider die göttliche Macht dem Vater zu schildern und uns und unsern Nachkommen abzunehmen. Das ist das Wundersame: am Kreuze des Herrn Christus begegnet sich zum letzten Male Weisheit und Obmacht der Welt. „Bist du Christus, so steige herab vom Kreuz!“ Die menschliche Weisheit lässt den einfachsten Schluss zu: „Wer Christus ist, gehört nicht an das Kreuz!“ Eine ganz einfache römische

Schlussfolgerung. Sie fährt weiter: „und wenn er am Kreuze ist, so steige er herab, um eben sich als Christus zu erweisen!“ Diesen Anspruch auf Menschenweisheit in unserm Herrn und auf Menschenmacht in seinem Leben begegnet er, indem er – wie Paulus wiederum schreibt – „gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz!“

„O, dass wir diesem wundersamen Gleichnis nie anders denn anbetend nähertreten könnten!“

II.

Der Knecht Gottes.

Vordeutungen (Altes Testament)

Dies dass Christus in euch Gestalt gewinne!“ sagt der Apostel, und er setzt mit diesem Worte einmal voraus, dass es Andeutungen auf Christum gibt und sagt zum andern, dass es Nachdeutungen Christi darum geben müsse. Eines nicht ohne das andere. Weil es Andeutungen und Vordeutungen Christi im Alten Bunde gegeben hat, darum gibt es auch Ausdeutungen, Nachdeutungen im Neuen; ja der gesamte Neue Bund hat so viel Ertrag und Kraft und so viel Würde und Berechtigung, als in die Hauptzüge sich die Bilder der Seinigen einfügen und in die großen Umrisse, die der Herr in die Welt eingestellt hat, alle seine Nachfolger als Ausführung treten. So meint es Hebr. 11, wenn er scheinbar ganz unvermittelt die Vordeutung des gesamten Christuslebens und darum des Christenlebens selbst aufzeigt, um dann von dieser Wolke der Zeugen auf die einzelnen zu ermahnen, zu dieser großen, goldumsäumten, vom Himmel der Ewigkeit in die Zeit hereinragenden Wolke auch ihresteiils Beitrag zu tun und zu ihr sich zu vereinen. Es ist ein wundersamer Pragmatismus der großen Geschichte Gottes in Jesu Christo, indem er

- einmalig in ihm alle Potenzen christlicher Individualität und alle Anfänge christlicher Seinsweise keimartig hineinlegt;
- zum andern alle diese christlichen Individualitäten aus ihm heraustreten lässt, und
- zum dritten alle diese christlichen Persönlichkeiten und Charaktere wieder in ihn zurücktreten heißt.

So zeigt die kleine Wolke, die wie eines Mannes Hand am Himmel aufsteigt, in sich die Kraft, den ganzen Himmel zu überziehen; so treten aus dieser einzelnen kleinen Wolke eine um die andere hervor, die den Himmel überziehen, und endlich ist der ganze Himmel wie der einer Wolke und einer Überwölkung voll. Also hat es der Herr mit den Seinigen gehalten und gewollt.

1. Adam und seine Söhne.

Es musste dies vorausgeschickt werden, damit für die kommenden, vielleicht nicht ganz unfruchtbaren Untersuchungen Raum geschafft würde und man sehen könnte, warum der Knecht Gottes im Alten Testamente sich in einigen Persönlichkeiten präformiert, Vorbildet, vorschattet, um dann immer deutlicher in die Erscheinung zu treten.

Wenn man bisher sehen konnte, dass Dienen und Knechtsein der göttlichen Individualität am meisten entsprach, so ist es vielleicht wohlgetan, wenn wir einen Augenblick bei dem Begriff der Typik stehen bleiben, der Typik, die man ebenso gut

verzerren, als falsch verkennen kann. – Unsre Alten haben in der ihnen eigenen Gründlichkeit zwei Formen von Typen unterschieden.

① eingeborene Typen: Jonas, Manna, Schlange in der Wüste, Joh. 3 vom Herrn Christus. Solche stehen als anerkannte Typen.

② eingetragene Typen, die Luther in der ersten Nüchternheit seiner Predigt zwar der Erbauung einräumt, aber nicht der Wissenschaft erlaubt.

Man hat dann noch zwischen völligen und teilweisen Typen unterschieden; und Augustin ist der Vater der Typen in einer Weise, dass wir nicht Geschmack daran finden können. Ich persönlich bin in Bezug auf Typen ängstlich. Wir haben nicht das Recht, ohne weiteres alttestamentliche Persönlichkeiten als Vorbilder anzusprechen, wenn wir ihnen damit etwas Besonderes zuerkennen wollen, haben aber, so gewiss jeder Christ ein Nachbild Jesu sein soll, das Recht, jeden vor Christo lebenden Gläubigen als einen Typus und ein Vorbild auf den Herrn Christus zu erkennen. Darum möchte ich die einzelnen Stationen des Alten Testaments kurz auf die Frage von der Knechtschaft Jesu Christi uns ansehen und untersuchen.

1.1 Süßigkeit und Last des Dienens.

Der Mann, der zu Gottes Dienst berufen war, damit er priesterlich herrsche und königlich opfere, und in das Paradies gestellt war, damit er die Andeutung zur Volligkeit und das, was Gott auf Verheißung gegeben hat, in die Erfüllung führe, der Mann, Adam, hatte schon in seinem Namen eine göttliche Andeutung auf den Dienst, der seiner wartete. Der auf der Erde nach dem Ebenbilde Gottes zur Schönheit Gemachte – diese zwei Begriffe liegen in dem Worte Adam – hatte die Aufgabe übernommen, in ernster, priesterlich bewahrender und königlich bauender, also in dienender Treue das Paradies aus dem irdischen Beschränktsein in die überirdische Entschränkung hineinzuführen und den Paradiesesgedanken, den Gott, wie der Prediger schreibt, dem Menschen ins Herz gegeben hat, zur Ewigkeit der alles erfüllenden und alle Fragen stillenden Idee zu erheben. Indem er diente, würde ihm die unerkannte Weite des Paradieses nahegekommen und die heiligen Andeutungen, die Gott herausarbeiten hieß, zu eigen geworden sein. Er würde die Symbolik der Liebessprache Gottes verstanden und unter all diesem geheimnisvollen Wehen und Weben des Gottesodems in der Kreatürlichkeit die anziehende Kraft der Heimatsliebe erkundet und erlauscht haben. So groß war ihm das Dienen vorgestellt, weil der Herr ein Bild ihm zur Gleiche, ein Bild, das da vom Dienen seine königlichen Züge und von der Untertanschaft seine Herrschaft entlehnte, überhoben und eingeschaffen hatte.

Da nun Adam den Ernst des Dienens der Süßigkeit des Dienens vorordnete, und die Last der Aufgabe der Süßigkeit der Gabe gegenüber betonte, hat der Feind ihm mühelose Weltbemächtigung und arbeitslose Welterquickung verheißt und in seine Seele den furchtbaren Gedanken, von dem der Mensch leben muss, um an ihm zu sterben, eingesenkt: dass wir einen Gott haben, der, als er seine Kreatur ansah, Neid empfand, dass er sie nicht mehr verkürzte und verkümmerte und nicht mehr von ihm abhängig werden hieß. Denn das ist – man mag im weiteren darüber denken wie nur immer – der Grundzug, und der aller Sünde jedweder Erscheinung gemeinsam charakteristische Typus, dass man in Gott eine Reue hineindenkt, weil er den Menschen so groß geschaffen und ihm kaum etwas übriggelassen hat von der Abhängigkeit, zu Gott innerlich sich zu überführen. Denn wenn wir unsre Sünde, sie heiße welcher Art nur immer, innerlich

prüfen, werden wir immer dieses Weh tiefgründiger Voraussetzungen in Gottes Art erkennen, Voraussetzungen, die mir aus unsrer Schwachheit in die Allmacht, aus unsrer Verkehrtheit in die Reinheit Gottes übertragen, um durch deren Entwertung für das Eigene Entschuldigung zu finden, und aus der eigenen Schuld – es ist das Wechselverkehr – deren Entwertung zu begründen.

Dadurch, dass Adam die Dienstbarkeit verleidet wurde und ihm gesagt ward, auch Gott bereue es, ihm gedient zu haben, darum habe er in seiner Gebelaune und Gebefreudigkeit so plötzlich an einem Baum und dem andern innegehalten und ein Letztes versagt, um das Ganze nicht geben zu müssen, dadurch wurde Adam die größte Bevorrechtung, die ihm gegönnt war, als furchtbarste Belastung dargestellt. Unter dieser Belastung sich selbst mitleidsvoll umfassend, unter dieser vermeintlichen Schwere sich selbst bedauernd, hat Adam jeden als Erlöser begrüßt, der ihm die Dienstbarkeit abzunehmen verhieß. So liegt auf aller Sünden-Tragik die bitterste Ironie. Es gibt keine größere Selbstironie auf der Erde, als wenn ein Mensch Güter ferne von Gott sucht; wie wenn außer Gott irgend eine Möglichkeit des Guten gegeben wäre. Und so spricht der Herr, nachdem er diese Entjochung des Menschen angesehen und diese Befreiung des Menschen mit Weh hat kommen sehen: „Adam ist geworden wie unser einer, (1. Mose 3,22) und ist es gewesen!“ Das „ist geworden wie unser einer“ ist nicht, je länger ich es ansehe, wie ein göttlich schneidender Hohn über allem dem, was nun Adam erkor, sondern es ist die Wehklage, die der heilige und barmherzige Gott über einer Welt anhebt, die dann diese Wehklage von ihm nehmen muss, weil sie seines Lobes und Dankes vergaß.

Römer 1 sagt: Die Wehklage über ein verlorenes Paradies ist zuerst über die Lippen der ewigen Treue gegangen, ehe sie Menschenherzen und Menschenleben bewegte und erfüllte, und der tiefgehende, eine ganze Ewigkeit von Sehnsucht beschließende Blick auf etwas, was unser war, ist zuerst von den Augen der uns alles zum Besten deutenden und gönnenden Liebe ergangen. An diesem Liebesblick der enttäuschten Treue hat sich unser Sehnsuchtsblick göttlicher Reue entzündet. „Adam ist geworden wie unser einer und ist es gewesen!“ Das ist das göttliche Urteil. Wie groß war er! Wie arm ist er geworden!

Wenn unsre Alten mehr aus Spielerei und doch in hohem Ernste das Wort Adam erklärten: „Ach, du armer Mensch!“ so haben sie damit nichts erklärt, aber etwas bekannt: „wie gar nichts sie sind, (Ps. 39,6) seitdem sie des Dienens Herrlichkeit, Ehre und Vorrecht aufgaben. Wunderbar: es ist, als des Dienens Freude von der Welt genommen war, das Dienen ihr als Last auferlegt worden: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen,“ und den Acker sollst du bauen und Dornen und Disteln soll er dir tragen.“(1. Mose 3,17ff.) Wem die Arbeit in der Seligkeit eine Last war, der soll in der Gottesferne wirklich ermessen, was Last ist. – Das ist die göttliche Ironie furchtbarster Art, dass sie, was ich fälschlich ihm zur Last lege, mir wirklich zur Last werden lässt. Jetzt weiß der gefallene Mensch, was er Last nannte und was Last ist; jetzt weiß er: Dienstbarkeit unter einem harten Fronherrschaft ist das Schwerste auf Erden. Und doch liegt in der Dienstbarkeit all der Paradiesessegens beschlossen. Der letzte Ausklang aus einer wilden Disharmonie und der letzte Klang von zerrissenen Saiten ist doch „Arbeit“, weil in ihr noch die Möglichkeit von Erlösung liegt: Arbeit der Selbsterlösung bis zur Gnade der Gotteserlösung.

Man vergesse es nicht: dienen war des Paradieses Ehre; dienen war des Paradiesesmenschen Fluch; dienen hat ihn aus dem Paradiese geleitet; dienen führt ihn ins Paradies zurück. Das letzte Band, das den gefallenen Menschen mit seinem ewigen Herrn verbindet, das ist die Arbeit und der Dienst.

In den Ruhetag Gottes ist der wilde Schrei gellend hineingefallen: „Was du gepflanzt hast, das ist verderbt, und was du gebaut hast, das ist verworfen.“ Aber der Herr hat diesen wilden Schrei des satanischen Sohnes und diesen Klageruf ewiger Erbarmung und diesen Wehschrei einer verkehrten Menschheit aufgenommen und hat seine sabbatliche Stille unterbrochen und hob an, von neuem zu dienen. Und diese ganze große, uns unübersehbar dünkende Zeit ist bei dem Herrn nur die mit der Arbeit der Neuschöpfung erfüllte Minute, welche Weltschöpfung und Welterlösung voneinander scheidet. Wo gedient wird, in welcher Form auch immer, ist in ihm nicht bloß der Ruf nach, sondern auch die Verheißung der Erlösung. Dienstbarkeit ist das Band der Abhängigkeit zwischen Gott und der Menschheit und das Band des Heimwehs zwischen der Menschheit und Gott.

1.2 Der „Erworbene“ und der „Hauch Gottes.“

Wer das Wort erfunden hat: Aus Gottes Erbarmen ist es gestohlen, aus Gottes Weisheit entwendet, dass Eva ihren ersten Sohn „den Erworbenen“ heißen kann; und wieder ist es göttliche Ironie; dieweil sich Eva des erworbenen Erfolges rühmt, wird dieser Erfolg in das größte Weh verkehrt. Erworbenes Leben wird zur tötenden Gewalt des Lebens. Alles was nicht aus der Gnade erbeten, in der Gnade erlebt, von der Gnade geschenkt ist, die so wenig unsre Arbeit verwirft, dass sie dieselbe vielmehr als Voraussetzung ihres Eintritts nimmt, wer das von der Gnade Geschenke als durch eigene Kraft Erarbeitetes ansieht, dem wird der Ertrag seines Lebens zum schleichenden Gift: „Ich habe erworben den Mann, den Herrn; (1. Mose 4,1) ich habe erworben den Mörder seines Bruders.“ – Ein neues Bild furchtbarster Art, ganz modern: „Wie die ersten Eltern den ersten Toten sehen!“ „Und das ist dein Zorn, dass wir so vergehen!“ (Ps. 90,7) Nicht genug, dass wir das Dienen unter dir als Last betrachten, haben wir die noch gegönnte Gnade des Dienstes in ein Recht des Anspruches und in ein Erwerben verkehrt; und du hast uns beim Wort genommen und uns gezeigt, was wir erworben haben. Alle Gnade, wenn sie von ihrem Quell gelöst ist, wandelt sich in verzehrendes Gift. So trotzig aufjauchzend, als ob nach wenig Jahren die Knechtschaft wider Willen abgeschüttelt sei, ruft Eva von ihrem ersten Sohne in die Welt: „ich habe erworben den Mann des Herrn!“ um ihren zweiten Sohn nennen zu müssen: „Hauch Gottes, Eitelkeit!“ Denn was ist euer Leben? Ein Rauch ist es, eine Rauchwolke, die immer nach kälterem Himmel sucht, und die hinaufsteigt, je kälter es wird, desto höher, um dann zu verrinnen und zu vergehen.

Es liegt in diesem Verhältnis Evas zu ihren beiden Söhnen die eigentlich große welt- und seelengeschichtliche Erkenntnis, dass, sobald man etwas erworben hat und nicht geschenkt erhält, es zum Hauch, zum Schatten und zur Torheit wird. – Bei dieser ersten Menschenleiche bleibt der, welcher über Tote und Lebendige ein Herr ist, stehen. Obwohl er sehr wenig alttestamentliche Männer heraushebt, die mir deshalb bedeutend sind, weil er sie herausnimmt, steht er an der Leiche dieses Mannes und preist ihn gerecht. Der gerechte Adel. Ihm nach ruft es zweimal der Hebräerbrief am 11. und 12. und einmal St. Johannes im 3. Kapitel seines ersten Briefes: „Gerechte Werke Abels.“ Denn das war dieses Mannes Größe, dass er, eingedenk der enteulenden Zeit, in die er hineingeboren war, und mit einem Herzen voll Weh, dass diese Zeit so kurz sei, sie ausgenützt hat, um vor Gott zu stehen.

Merkwürdig und großartig und nicht in eines Menschen Sinn gekommen ist es, der da erworben schien, der hat alle seine Zeit zur Weltbemächtigung und zur Selbstherrschaft benutzt und vergeudet, und der da wie ein Geschenk des flüchtigen

Augenblicks erschien, den der Augenblick wieder wegfordert und entnimmt, der gerechte Abel, hat sich vor seinem Herrn gedemütigt und das Opfer seines Herzens und den Dienst seiner Lippen und den Ertrag seiner Arbeit als einfaches Bekenntnis von der Freude, überhaupt opfern zu dürfen, hingegeben. Und als der Herr Jesus von dem Blut des gerechten Abels spricht, da hat er diesen längst Heimgefahrenen als seinen Bruder bezeichnet um deswillen, weil dieser Arme die kurze Zeit seines Lebens zu einem Preis der Gnade verwendet hat. Und der Hebräerbrief ruft von der Erde her, die einst das Blut des unschuldigen Abels getrunken hat, „dass sein Blut besser redet denn Abels.“ (Hebr. 12,14)

Man mag bemerken: warum preist der Herr den Abel gerecht? Darum, weil er sein Herz nicht an die Zeit hing, die ihm entwich, noch an ihre Gabe, die sich ihm weigert, sondern weil er die Gabe der Zeit und die Gaben in der Zeit einzig in den Dienst der Ewigkeit stellte. Das ist der Herr, der da wirkt, so lange es Tag ist; das ist das kurzlebige Erdendasein Jesu Christi, das alles, was es hat, einsetzt, um alles zu gewinnen, und das mit dem kräftigen Heimweh im Herzen doch der Erde die Treue nicht verkürzte. Kain und Abel, die beiden großen Gegensätze, die durch das ganze Weltleben bis auf diesen Tag gehen, die es in zwei Lager scheiden, und die es in zwei Lager geschieden halten, bis Er kommen wird, die Toten und die Lebendigen zu richten. Weltbemächtigung zum Zweck der Lösung von ihrem Herrn ist die eine, Weltbemächtigung zum Zweck der Rückführung zu ihrem Herrn die andere Lösung. Welcher wir angehören, das soll unser ganzes Leben erweisen. Wundersam, auf der einen Seite: Hauch, Nichtigkeit, und so reich; auf der andern Seite: erworben, besitzen, haben – und so arm! Wir müssen hier an der Hand des Herrn Christus lernen, dass jeder Tag seine zwölf Stunden hat, und dass diese zwölf Stunden weit über ihr Maß hinauswachsen, wenn man nicht des Tages Last und Hitze, sondern die Ehre der Weinbergsarbeit und ihrer Freude betont. Wunderbar, je karger man die Zeit ansieht, desto knapper wird, sie unter unsern Händen; und je mehr man der Zeit dient, desto mehr wächst sie uns zu. Da ahnen wir etwas von dem, dass es im Reiche Gottes bei der Dienstbarkeit seiner Knechte nicht um Quantität, nicht um Raumesweite und Tageslänge und Lebensferne sich handelt, sondern allein um den Inhalt, der der einzelnen Minute vertraut und dem einzelnen Tage gegeben wird.

Der gerechte Abel aber steht nun in unsern Augen vor dem gerechten Gottessohn, beide im Wissen, wenig Zeit zu haben. Lernet, was der Hebräerbrief schreibt: „Opfere Lobopfer Gott allezeit!“ Trotz des Erworbenen, Gnade des Geschenkes. Kain will die Welt ohne Gott, Abel sucht die Welt in Gott. Das Ende ist scheinbar ein ganz dem Leben widersprechendes: der die Welt für Gott zurückerobern will, verlässt sie bald, denn er hat keine bleibende Stätte und die Welt ist seiner nicht wert. Und der die Welt Gott entlocken will, darf Städte bauen. Das ist göttliche Tragik: das Gute ist immer reif, das Böse muss reif werden; das ihm Gemäße ist auf jedem Punkt seiner Entwicklung der Ewigkeit sicher und der Ewigkeit mächtig; aber das ihm Ferne muss sich hier auf Erden ausleben, fortleben, bis es an den Moment hinkommt, wo es aufhören möchte und fortleben muss. Alles was in seinem Namen, ob auch in der Gewissheit schattenhaft und gewiss enteilenden Lebens geschieht, trägt auf jedem Punkte seiner Geschichte die Ewigkeit an sich und in sich, so auch auf jedem Punkt die Reife für die Ewigkeit bei sich. Adel war immer reif, nur musste er Grade der Reife durchmessen bis zu der vollsten Reife, da die Blume in den himmlischen Garten einging und das Weizenkorn zu einer wahren Ernte gereift hatte; während Kain nicht reif zum Sterben war und darum erst zum Sterben reif werden musste. Wer mag es ermessen, was es heißt: warten und warten müssen Jahre hindurch, Jahrzehnte lang, nicht um zum Leben und zum Bleiben mit Freuden und zum Dienste der ewigen Gnade auszureifen, sondern warten müssen sein Leben lang, um zur

Ewigkeit des Sterbens zu gelangen. So geht über das Menschengeschlecht wie ein dumpfer Hammer der Ewigkeit dieser furchtbare Glockenschlag und hebt immer wieder an: „Und er starb!“ (1. Mose 5)

Gott lässt alle menschlich kreatürlichen, schöpfungsmäßigen Potenzen so ermatten; alles was mit so viel Schmerz und Weh zur Welt kommt, ist geboren, um Schmerz und Weh zu erfahren. Und doch ist niemals dem Menschen in den Sinn gekommen, die Welt aussterben zu lassen. Das ist das Wunderbare, dass der Tod der eigentliche Lebenserwecker und das Weh des Todes immer wieder der erneute Versuch ist, ihm zu trotzen, ob es nicht einmal gelänge, eines Menschen Vater und Mutter zu werden, der die Kette der Todesverhaftung durchbreche: ein wahres Glied der zum Sterben bestimmten, aber nicht ein Glied der dem Tode verfallenden Menschheit. Der Umstand, dass so lange die Erde währet, Samen und Ernte, geboren werden und sterben, kommen und gehen, Herzen und fernem vom Herzen nicht aufhört, der Umstand, dass dies nie sattwerdende Auge immer nach einem Stern sucht, der es ganz mit Freude erfüllt, und dass das Ohr durch alles Weltgebrause nach einer längst vergessenen und verklungenen Weise lauscht, die es ganz mit Seligkeit und Stille erfülle; und das wunderbare Geheimnis, dass das Herz schlägt in jedes Menschen Brust, dem man alle Enttäuschungen in seiner Wiege prophezeit, ob er vielleicht der einzige werde, der Enttäuschungen nicht zum Opfer falle. – Das ist gegenüber allen schwächlichen Andeutungen die große Missionshoffnung der Welt.

Das ist der wunderbarste Reiz des Neuen, von dem der Größte aller Seelenkenner spricht: „Es ist Traurigkeit, ehe es an den Tag tritt, aber Fröhlichkeit, wenn es zur Welt gekommen ist, weil man immer vom Neuen, ob es auch ein Glied in einer verfemten und verkehrten Gefangenschaft ist, das Neue erwartet. (Joh. 16,21)

„Da ward das Wort Fleisch!“ Das fortzeugende, fortwirkende Wort, das Wort ward Fleisch! Das war das einzig Neue in der Kette des Alten, der in den Reihen und der Heeresfolge der Todesleute Hineingeborene, der da den Tod entmannte, indem er unter ihm erlag. Da ist zu Stand und Wesen das größte Geheimnis gekommen: „je mehr man der Gewalt dient, desto mehr überwältigt man sie.“ So hat der Herr in eine Kette rätselhafter Entwicklungen, weil sie alle voraussahen, was ihr Ende sei, und doch immer wieder voraushofften, dass es nicht ihr Ende sein möchte, einen geboren werden lassen, an dem er erzeugte, dass ihn der Tod nicht zwingen könne. Gleichsam damit die ganze Weltgeschichte wüsste: sobald der von Gott gesandte Tod die Welt als sein Eigentum anspreche, wird er von Gott in seine Schranken zurückgewiesen werden.

Die Entnehmung des Henoch aus dem Todeslose, dem wir alle anheimfallen müssen, ist die Absage an den Tod, als sei er fortan das Zurechtbestehende und die Ansage eines ewigen Krieges. Jetzt hat Gott diese schauerliche Reihenfolge unterbrochen. Er hat einen hineingeboren werden lassen, aber die letzte Folge der Todesreihe trug er nicht. Darum sieht die Gemeinde so gerne auf diese geheimnisvolle Gestalt. „Dieweil er zu Gott hin ein Leben führte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen.“ Nicht das Weh, unter der Erde der Unsichtbarkeit zu verfallen, sondern die Freude, über der Erde die Sichtbarkeit zu haben, wurde ihm zuteil. Wir werden auch hinweggenommen, um nicht mehr gesehen zu werden. Aber seitdem einer durch Gehorsam der Gewalt die Gewalt entmannte, wissen wir und halten es fest, dass Hinweggenommensein nicht ein Hinabsteigen, sondern ein Hinausgehen, nicht ein der unsichtbaren Sichtbarkeit und der sichtbaren Unsichtbarkeit Unterworfenensein, d. h. Erde zur Erde, Staub zum Staube – denn eine Unsichtbarkeit, die ich mir täglich vor Augen stellen kann und muss, kann nicht mein Los sein, – aber eine Unsichtbarkeit, die kein Auge gesehen, noch ein Ohr gehört, noch ein

Herz erfasst und erfahren hat.

Indem also Henoch sich willenlos, ungefragt in den Dienst der Eitelkeit stellen musste, aber mit dem ganzen Willen seines Wesens sich dem Dienste der unsichtbaren Gottestreue ergab, hat ihn Gott aus der Zwangsfolge von Geborenwerden und Sterbenmüssen genommen. Hier ist einer, der erweist: man kann geboren werden, um zu dienen und doch nicht geboren sein, um zu unterliegen.

2. Abraham, ein Vorbild des Knechtes Gottes.

Der gerechte Adel, der vor Gott wandelnde Henoch, beide in dem Dienst der Zeitlichkeit stehend, beide dem Ernste der Zeitlichkeit sich ergebend, um die Zeitlichkeit in die Ewigkeit zu erhöhen, sind Vorläufer eines Mannes, den der Herr Christus in seiner ganzen Größe als Vorbild auf sich anspricht, so als Vorbild dessen, was er tat und was ihm geschah. Dieser Mann hatte nur einen Stab, und mit dem Stabe hat er die Welt regiert; dieser Mann hatte nur eine Kraft, und mit dieser Kraft hat er die Welt verneut. Arm zieht er aus, klein steht er da; an Verhältnisse gebunden, die allem dem, was über ihn gesagt war, widersprachen, hat er sich über die Verhältnisse erhoben, und das, was sich ihm widersetzte, durch Gehorsam besiegt. Kraft und Stab, Gabe und Besitz, Reichtum, der viele reich macht, Armut, aus der wir alle Gnade um Gnade schöpfen, alles in dem einen Namen und Wort und Begriff beschlossen: Abraham glaubte Gott! und das ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, (1. Mose 15,6; Röm. 4,3) weil es der höchste Dienst ist, den ein an die Sichtbarkeit hingegebener und von der Sichtbarkeit der Dinge hingenommener Mensch der Unsichtbarkeit leisten kann.

Sieben große Stufen führt der Herr seinen Knecht empor; eine Stufe setzt immer wieder die andere voraus, bis auf der höchsten Stufe angelangt, da der Glaube gekrönt zu sein scheint und der Unsichtbare mit dem Sichtbaren wie zusammengebunden, er sich plötzlich losreißt: „Nimm Isaak, deinen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn!“ den Glauben so mit der Erfüllung krönend, um ihn dann der Erfüllung zu berauben. Das ist die Erziehung Gottes, der da nicht auf Gefühl und Kraft, sondern auf den Willen wirkt. Und wenn die Heilige Schrift in ihrer wundersam trockenen Weise da am allermeisten versagend und zurückgehend, wo man am tiefsten Aufschlüsse von ihr erwartet, von diesem Abraham sagt, dass er von der Ketura noch sechs Kinder fernerhin gehabt habe, so wollen wir uns vor Augen stellen, dass nicht das Wunder überhaupt, dass dieser hochbetagte Mann und Vater noch jugendliche Kinder sein eigen nennen konnte, sondern dass er der Vater des verheißenen Sohnes war. Jene Kinder scheiden aus der Gottesbetrachtung und der Gottesverwaltung der Geschichte aus. Nicht der Gehorsam hat sie ins Leben gerufen, sondern der Wille; sie dienten nur dazu, um zu zeigen: der Wille macht in der Nachfolge Gottes nichts aus, sondern nur der Gehorsam erreicht etwas. Diese sechs Söhne sind in der Geschichte spurlos vorbeigegangen; wer kennt sie, und wer denkt an sie! Der Sohn der Verheißung als ein deutlicher Zeuge dafür, wie der Glaube belohnt wird.

Dreimal beschäftigt sich die Prophetie mit Abraham:

- einmal mit seinem Glauben im zweiten Jesajabuch 51,2, sodann
- mit seiner geschichtlichen Stellung Hes. 33,24, und endlich
- Mal. 2.

Das ist die Wunderbarkeit: Abraham hat – ich will die Gedanken kurz zu erfassen suchen

– in sieben Stufen Gehorsam gelernt, demgemäß er von Stufe zu Stufe sich in die größte Kraft hineinarbeiten musste.

Wie geht Gott mit Abraham in die Schule? Wie lehrt er ihn dienen?

❶ Zuerst spricht er ganz im allgemeinen von einer Glaubenstat des fortgehenden, ausziehenden und scheidenden Gehorsams. Abraham soll nicht fragen, was seiner wartet, sondern das ansehen, was er verlässt. Vor die Wahl gestellt, ob er das Verlässliche behalten oder das Unverlässliche verlassen will, entscheidet er sich für das Verlassen des Unverlässlichen: Vater, Vaterhaus, Vaterland, weil dies alles nur relative Größen sind, die wir vielleicht einmal auf ewig missen sollen, die für uns in der Ewigkeit nicht einmal den Gegenstand einer Traurigkeit bilden können noch dürfen, das alles gilt es zu lassen. Die Heilige Schrift erwähnt nicht, was das für ein Scheiden war, als Abraham ohne Stab und Tasche, Habe und Gabe das Vaterhaus verließ, sondern als etwas ganz Selbstverständliches nennt sie es die Tat des Gehorsams. Wer denkt da nicht an den, der auch nicht mehr umsah, da er des Vaters Thron, das Vaterhaus und die Nähe des Vaters verließ, sondern dem Vater zuliebe in die Ferne der Verbannung ging, denn er glaubte. So gewiss war der Sohn mit dem Vater eins, dass er zwischen ihn und sich die Unsichtbarkeit eintreten, zwischen ihn und sich die Sichtbarkeit scheiden hieß. So fest war der Sohn in dem Vater geborgen, dass er alles ließ, um die von allem verlassene Erde zu besuchen.

Abraham glaubte Gott; Jesus gehorcht dem Vater.

❷ „In ein Land, das ich dir zeigen will!“ Schon hat der Herr den Glauben gesehen, der gar nicht fragt „wohin?“ Der Glaube vergisst, woher es gehen heißt; er lässt alles dahinten, damit er in sich selber die Tat beweise. Auf welchem Wege man Gottes gewiss ist, da ist Vaterhaus und da ist Heimat. Der Glaube sieht nicht mehr hin, woher er kommt und freut sich im stillen, dass das Woher so schön war und glaubt, dass wenn er um des Großen willen das Schöne hergibt, er in dem Großen das Schöne wiederfindet. Der Glaube, der das Liebste lässt, weiß sich des Besten versichert. Wer von dem Herrlichsten Abschied nimmt, was die Welt geben kann unter dem Strahl der Gottessonne, ruht auf dem Wege des Gehorsams und wird im Vollzug des Gehorsams Stille finden.

Nachdem Abraham einzig des Wohers gewiss, aus dem er gegangen war, durch die Lande zieht, spricht der Herr zu ihm: „Gehe in ein Land, das ich dir zeigen will!“ Es heißt nicht: „ein Land, in dem Milch und Honig fließt.“ Umgebende Zeichen, verheißende Nebenumstände, erhellende und erläuternde, erleichternde und mildernde Gottesworte sind eine Freundlichkeit, aber keine Notwendigkeit. Der Glaube ist sich dessen, dem er dient, so gewiss und von seiner Gabe und Gunst so durchdrungen, dass er, welches Land ihm auch dieser König anweist, er in ihm Freundlichkeit der Lebensbedingung und Lebenswirksamkeit erwartet. Als ob Hosea Abrahams Geschichte erläutern müsste, setzt er im zweiten Kapitel unter das Bild des flüchtigen Patriarchen das Wort: „Ich habe dich in eine Wüste führen lassen, daselbst will ich dir zu Herzen reden.“ Das Land, in dem Gott einem Menschen zu Herzen redet, ist nicht das Land des Herzens, nach dem das Herz steht und die Seele verlangt und die Neigung geht, sondern das Land, in das er alle das Herz stählende Kraft und den Willen reinigende Gewalt gelegt hat. Darum redet er freundlich, nicht weil er mich glücklich, sondern weil er mich stark machen will. Eine unmittelbare Beglückung verheißt Gott nie dem Menschen, wohl aber eine unmittelbare Stärkung und in ihrer Vermittlung das Glück. Eine unmittelbare Genießzeit hat der Herr nie verheißt, der des Genießens nur als eines Nebenumstandes, der Arbeit aber als des

Regenten des Lebens gedenkt. Aber wenn ein Mensch die Kraft hat, sich zu schützen und ihm zu dienen, so wird ihm in der Arbeit der Genuss, das heißt: die Arbeit selbst zum Genuss erhoben.

Wer denkt wiederum nicht an den Sohn des Gehorsams: „Gehe hin in ein Land, das ich dir zeigen will!“ Es war doch etwas ganz anderes, so lange der Eingeborene vom Vater das Land der Knechtschaft aus der Ferne sah. Es war doch nur ein Wissen um dies Land und nicht ein Wissen dieses Landes selbst. Von der hohen, ewigen Reinheit sieht das Land der Fremde so wesenlos aus, dass es die ewige Heiligkeit reizt, es zu verneinen, damit der Anblick sie nicht weiter störe:

„Die Welt konnt' er vernichten in den Sünden;
Doch ihm gefiel's, sein Reich darauf zu gründen.“

Aus der Ewigkeit der Gottesbefassung und Gottesbefasstheit heraus erschien wesenlos, wie ein letzter, am fernen Horizont im Westen verglimmender gefallener Stern diese Erde mit all ihrem Herzeleid, all den gebrochenen und verkehrten Existenzen. Und als ob die ewige Größe Angst getragen hätte, dass sie in berechtigter Ignorierung dieser armseligen Gegnerschaft Friede fände, wobei freilich Millionen von Gottesgedanken zuschanden geworden wären, ruft er seinem Sohne: „Gehe hin, in ein Land, das ich dir zeigen will!“ Und der Sohn fragt nicht, was es für ein Land ist. Es genügt ihm, dass der Vater dieses Land für wert hält, es ihm zu zeigen und ihn für wert hält, in das Land zu gehen, also den Sohn und die Fremde einander für wert erachtet; dass die Fremde, die wie ein langsam im Westen untergehender Stern, so viel wert sei, dass sie zu suchen der Sohn sich aufmachen müsse, und sie so groß sei, dass sie zu finden der Sohn sich einsetzen sollte. – Das hat der Sohn nicht verstanden, das gesteht er uns, wenn er sagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er seinen Willen tue, sondern des, der ihn gesandt hat!“ Er hätte größere Aufgaben mit Lust gelöst, weitere Ziele mit Freuden sich gesteckt, ernstere, schwerere Unternehmungen mit wahren Glück sich auferlegt gesehen, aber nachdem der Vater sagt: „Gehe in ein Land, das ich dir zeigen will,“ schwinden die Relationen von groß und klein, und schwer und leicht, und froh und ernst, und Leid und Glück mit allem, was Menschenherzen in solchen Stunden erwägen würden. Nicht in dumpfem, stumpfem Gehorsam, sondern in lebensfrohem Verzicht, der allein des Sohnes Schläfe mit dem Diadem des Königs umkrönt, spricht er: „Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will's gern tragen!“ Und dieses „ich will es gerne tragen“ ist eine Welteroberung. Mit diesem einen Wörtlein „gerne“ ist das Land, das der Vater ihm zeigen wollte, heiliges Land geworden, und die Arbeit, die der Sohn in tiefster, ernster Erniedrigung auf sich nahm, heilige, göttliche Heldenmühe gewesen.

③ Und der Herr führt Abraham weiter und sagt: „Ich will dich daselbst zum Volke machen!“ weiter nichts, noch nicht mehr. Aus dem Abram, dem Vater der Erhabenheit, soll auf dem Wege der vollkommenen inneren Entäußerung der Abraham werden, der Vater der vielen Völker. Das ist göttliche Paradoxie. Die göttliche Paradoxie ist größer denn die menschliche Berechnung; und das Widervernünftige ist nicht unvernünftig, sondern wider alle Vernunft. Von diesen Friedensgedanken schreibt der Apostel an die Philipper am 4., dass sie hoch über Denkart, Denkmöglichkeit und Denkarbeit der Menschheit, auch der erlösten Menschheit stehen. Denn es sind Gedanken, die da in dem Überglauben das geben, was man glauben darf: „Ich will dich selbst zum großen Volke machen!“ Den alternden Mann, das Weib erstorbener Kraft will er zum Volke

machen.

Es hat ein alter Gottesmann darauf hingewiesen, dass im Alten Testament so oft die Erstorbenheit natürlicher Potenzen den Anfang eines neuen Lebensabsatzes in der Weltgeschichte bedeutet. Das ist eben Gottes königliche Art, dass er für eine Möglichkeit der Entwicklung die Unerwartetheit der Tatsachen eintreten lässt. „Ich will dich daselbst zum Volke machen!“ Und Abrahams Herz ward nicht vom Weh erfüllt, dass ihm der Wunsch seines Lebens in der Fremde erst erbracht und geleistet werden sollte. Er hat auch gar nicht darüber nachgedacht, ob das sein könne, sondern er hat es geglaubt und hat die Sterne, die über seinem Haupte leuchteten, und den Sand, den sein Fuß überschritt, diese großen Größen der Weltbeherrschung, diese kleinsten Zeichen der Weltvergänglichkeit, aneinander gebunden und in sich geeinigt, dass sie ihm ein Zeichen und Merkmal der göttlichen Wahrheit würden.

Es ist etwas Wunderbares und darf keineswegs als gleichbedeutend gezählt werden: Zu den nach ewigen Gesetzen und Bahnen (Jes. 40) wandelnden Sternen hebt der Herr den Blick empor und zu den unbeachteten und ungezählten, vom Fuß verstörten und zerstreuten Sandkörnern heißt er den Blick niedergehen, und diese in die höchsten Höhen unwandelbarer Gesetzesmäßigkeit in die ärmste Armut vergänglich verrinnenden Sandes hinabgehenden Blicke einigen sich in dem Worte: „Abraham glaubte Gott!“ Denn er hielt sich an den Ungeschauten, als sähe er ihn. Er hat in den Sternen den gewaltigen und im Sande den verlässigen Gott gefunden. Wenn mich Gott auf den Sand bauen heißt, dann muss mir der Sand ein Fels werden, und wenn die Sterne über mir schweigend ihre Bahn ziehen, als ob sie mein Weh, meine Tränen und ihr Leid nicht sähen, dann muss unter ihnen ein Stern sein, mein Stern, meines Lebens Licht, Kraft, Leitung und Friede. Erst im untergeordneten Sinne darf der Reichtum fortquellender Schöpfungskraft in Abrahams Glaubenstreue hereingezogen werden. Weit größer ist es doch: Gesetzesmäßigkeit der Sternenwelt gewährt Ausnahmen dem Glauben, und Hinfälligkeit des Sandes am Gestade gewährt Felsengrund dem Menschen des Gehorsams.

Und wir sehen einen andern in die Welt schreiten, der den Erstgeborenen in die Welt führt, schreibt Hebr. 1. Und dieser Erstgeborene, der da viele Kinder zur Seligkeit führen darf, erfährt: „Ich will dich daselbst zum Volke machen!“ Er, der nicht der Engelschar sich annahm, der im ungeschauten Lichte wandelt, verlässt die großen, seligen Lichtgebilde und kommt in die Finsternis. – Und da wo alle Potenzen einer neuen Welt versagen wollen, da hat der Herr dem Sohne des Gehorsams ein Volk erwerben lassen, das nicht durch Barmherzigkeit, noch durch Mildigkeit, noch durch Lindigkeit, sondern durch den Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz für diesen einen gewonnen wurde.

Das ist der Prozess, den der Herr Christus mit jeder Seele einleitet, die ihm nachsieht, wie er in das ferne Land zog als ein Retter, Herr und Helfer, dass er den Gehorsam zur überwältigenden Größe für uns alle macht und in einer einzigen Stunde die Herrschaft über uns selbst uns dadurch verstatet, dass wir auf alles Herrschergelüste verzichten. Er hat alle die leuchtenden Sterne über seinem Haupte gekannt; er ist durch sie hindurchgeschritten und sie haben ihm den letzten Glanz mitgegeben. Er, der über die Erde hinzog, hat auch auf dieser armen Wüste sich ein Reich gegründet. Ihm ward der Sand zum Fels, der Stern zum Trost. Wie oft mag er hinaufgesehen haben – ist es erlaubt, solche Gedanken zu haben? – zu all den leuchtenden Sternen, deren Geheimnis er allein kennt. Und wie oft hat es ihn verlangt, über all diesen Sternen wieder auch räumlich daheim zu sein. Aber er hat das größte aller Tagesgestirne hinabsinken sehen und die große Finsternis heraufziehen und hat keinem Stern geboten, dass er ihm leuchte, und

keiner Sonne, dass sie ihm noch scheine, sondern er ist in das Land der Finsternis hineingegangen, weil es also sein sollte. Und ward erhört, weil er vor Gott in heiliger Scheu sich fasste, sagt der Hebräerbrief, weil er nichts von ihm selber wollte, ob ihm gleich die Sterne alle hätten leuchten, alle Heiligen ihm hätten Gehorsam leisten und alle Größen des Himmels ihm hätten helfen mögen. Er hat sich geniedrigt und blieb getreu. Und darum, „weil er gehorcht hat; soll Er die Fülle haben“, ruft der Prophet, Jes. 53, weil er sich zerarbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben.

④ „Und ich will dich segnen!“ spricht der Herr weiter, „und zum großen Volke machen, und ich will dich segnen und in deinem Namen sollen gesegnet sein alle Geschlechter auf Erden!“ Ein wunderbares Wort, das Wort „segnen“ allein in der Heiligen Schrift. Es heißt immer wieder: die Knie beugen. Gerade dieses Wort „Ich will vor dir die Knie beugen!“ sagt uns, dass im Gehorsam der höchste Segen auch für den bestünde, dem er geleistet wird. Und indem Gott der Vater den Gehorsam Abrahams mit Gehorsam erwidert, hat er das Vorbild gegeben, wie er den Sohn segnen will, indem er sich auch vor der Treue des Sohnes verneigt: „Setze dich zu meiner Rechten!“ Dieses „Ich will dich segnen!“ heißt: Ich will mich vor dir neigen, wie nur je Gehorsam gekrönt worden ist und nur je die Dienstbarkeit aus Überzeugung den Sieg gewann. Gott, der Herr Himmels und der Erde, beugt sich vor einem einzigen Menschenleben, das sich ihm ganz ergab und vor ihm sich beugte. Und in dem wandellosen Gehorsam der Seele liegt die Bürgschaft des Gehorsams Gottes für sie. – So beugt sich der Herr vor seinem Knecht: „Wer mir dienen will, den wird mein Vater ehren!“ spricht der Herr bei St. Johannes am 12. So beugt sich der Vater, als der Sohn heimkehrt, zieht ihm den Fingerreif an, legt ihm das beste Kleid an und spricht: „Setze dich zu meiner Rechten!“ Denn das ist der Wetteifer des Gehorsams, von ihm erweckt, vor ihm bestehend, dass der Vater dem Sohne gehorcht, weil der Sohn dem Vater gehorcht. Und unsere ganze Seligkeitshoffnung, unsere ganze Heimfahrtszuversicht ruht auf dem einen: „nicht allein der Sohn war dem Vater gehorsam“, sondern auch auf dem andern: der Vater schlägt dem Sohne keine Bitte ab, die er auf dem Herzen trägt.

⑤ „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein!“ Und Abraham hat auch diesem geglaubt, obgleich alle Zeichen auf ganz anderes deuteten.

⑥ Da, als der Herr die Glaubenskraft seines Knechtes auf eine Höhe geführt hatte, wo sie eines Zeichens nicht mehr bedurfte, da ließ er Isaak in hohen Jahren seiner Mutter entstammen. – Wo Gott, der Herr, eine Glaubenskraft auf die Höhe geführt hat, dass sie jedes Erweises seiner Nähe verzichtend sprechen kann: „Ich weiß, dass du mein Getreuster bist!“ da gibt er das Zeichen.

Als Moses zum Berge der Verheißung hinüber an das versagte Ziel einer vierzigjährigen Wüstenfahrt und großen Arbeit hinsieht und ohne Zeichen, ja vielmehr unter dem Zeichen göttlicher Absage sprechen kann: „Du bist ein Fels! Wie hast du die Leute so lieb, so lieb, dass du sie vierzig Jahre umsonst arbeiten lässtest!“ Da hat der Herr sich seines Knechtes erbarmt und ihn begraben und gab ihm in diesem Liebeszeichen einer an seinem Herzen und an seinem Munde bereiteten Ruhe die Gewissheit, dass, wenn der Glaube auf Zeichen verzichtet, er die Zeichen empfängt. Denn das ist mir das Grab des Moses: Ruhe einer unmittelbaren Gottesbezogenheit, wie die Heilige Schrift so tief sinnig sagt: „Er starb an dem Munde Gottes!“ Der Mund, der eben noch das Wort des Wehes und der Zerstörung über eine hundertzwanzigjährige Arbeit ausgesprochen hat, derselbe Mund lässt seinen Knecht bei ihm Ruhe finden.

Und als Abraham so auf die Höhe geführt ward, wo er gar nichts mehr begehrte, wo, wenn der Herr den Steinen gerufen hätte, ihm Kinder zu geben, es ihm ebenso glaublich gewesen wäre, als wenn die Sterne ihm Söhne heruntergetaut hätten; da gibt ihm der Herr den verheißenen Sohn. Denn Ismael ist dem Herrn ein Weh, ebenso die Kinder der Ketura, da Abraham den Glauben nicht hielt. Es kann und soll und will nicht so sein, dass ein Glaubensmann dem Herrn allewege treu bleibt, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme, und der Einzige, der stehen bleibt, die Anbetung empfangen.

Und als Abraham des Sohnes froh geworden war und er das Unterpfand eines heiligen Landes, eines Gottesvolkes, eines gesegneten Erbes und die Erfüllung in Händen hatte, da ist der Herr

⑦ auf die höchste Stufe gegangen, auf eine Stufe, die der Apostel so hoch einschätzt, dass er sie geradezu eine göttliche nennt, Röm. 8, wenn er unter dieser Glaubensarbeit übermenschlicher Größe und übermenschlicher Forderung verstummt und schreibt: „Gott hat seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben!“ Das ist die alleinige Lösung des Rätsels, das nun Abraham angesonnen und zugemutet wurde. Und so hat Abraham den Lebensertrag und die Glaubensfreude und das Glaubensglück geopfert und hat sich an jenem einsamen Weg den Morija hinauf aller Dinge entäußert; aber Gottes entschlug er sich nicht. Über ihm steht das Wort Hiobs und ihm zur Seite das Wort des Größten aller Knechte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!“ Und neben ihm das Wort: „Nicht wie ich will, aber wie du willst!“ Wenn der Kelch dir zu Ehren gemeint ist, dann soll mir auch die Bitternis süß und die Finsternis Licht sein. Und da die ernste, durchgreifende, alles überwältigende Verzichtleistung gegeben war, heißt es: „Nun sehe ich, dass du Gott fürchtest, und dass die Höhe des Glaubens darin besteht, nie im Glauben genug getan zu haben, und dass man den Herrn fürchtet als einen, dem man nicht zur Genüge, noch zu Recht und würdig gehandelt habe. Und hier geht der Gehorsam des Sohnes und des Vaters ineinander über: der Sohn lässt sich opfern, und der Vater opfert den Sohn. Zu erwägen, bei wem der größere Gehorsam war, erscheint ein unmögliches Ding. Das soll uns die Größe des Gehorsams von neuem vor die Seele führen. Wer Gott gehorcht, dem gehorcht Gott; wer sich Gott ergibt, dem stellt sich Gott zu Dienst. Kein Weg des Gehorsams bleibt allein; die Treue steht mit dem Vertrauen im tiefsten Verhältnis. Wie das Vertrauen zu Gott auf der Treue Gottes beruht, so lohnt die Treue Gottes das unbeugsame Vertrauen der Seinen.

Sieben Stufen steigt Abraham empor, um von Gott das Zeugnis zu haben: „Vater der Gläubigen!“ Der Herr hat uns in Abrahams Geschichte kurze Lehren gegeben und hat diesen Abraham letztlich zum Typus seiner selbst und seines Sohnes erkoren. Höher ist nie ein Mensch gewürdigt worden, dass der Herr dann plötzlich alle Erdschatten wegdenkt und den Menschen als Typus seiner eigenen Tat und seines eigenen Wesens nimmt.

So hat der Herr Jesus draußen vor dem Tore leiden können, und im Moment des Leidens begegnet sich der Vater und der Sohn durch die Kraft des beide zum Leiden veranlassenden heiligen Geistes. Die ganze große Passion des Meisters und Herrn geht von der buchstäblichen Sympathie, dem Mitleid des Vaters aus und von dem Gehorsam der Vaterleistung in der Welt und geht in den Gehorsam des Vaters, da er seines eigenen Sohnes nicht verschonte und der Sohn sich nicht verschonen ließ, hinein. Darum sagt der Sohn: „Ich habe Macht, mein Leben zu geben; ich habe Macht, mein Leben wieder zu nehmen!“

Es ist nicht der Akt dessen, der gehorchen muss, sondern der Akt dessen, der

gehorsam will.

3. Die drei großen Institutionen.

3.1 Das Einzigartige der Prophetie.

Wir sehen in Abrahams Leben das Leben des Herrn präformiert und erblicken damit in dem Patriarchat des Alten Testaments den Gehorsam gegen Gottes Gedanken und den Gehorsam Gottes gegen der Menschen Not und Menschen Anliegen. Es mag gut sein, wenn wir uns gestatten, in den drei großen, das Alte Testament überschattenden und beherrschenden Phänomenen, in den Faktoren, welche das Gottesvolk von allen andern Völkern auszuzeichnen geeignet waren, so sehr auszuzeichnen bereit und fähig, dass alle umliegenden Heidenvölker derartige Institutionen nachzuahmen suchten, Vorbilder, Vorzeichen, Tatsachen des gehorsamen Knechtes zu erblicken.

Von den drei Institutionen, die sich unter dem Namen des Herrn Christus zusammenfassen, erscheint mir die erste maßgebend, die beiden andern tragend, ja die beiden bedingend, die der Prophetie zu sein. „Einen Propheten, wie du bist,“ sagt der Herr zu seinem Knechte Moses, 5. Mose 18, „will ich ihnen erwecken aus ihren Brüdern und meine Worte in seinen Mund geben,“ und hat damit die ganze Kraft des Prophetismus erhoben. – Ich strafe im Vorübergehen die Ansicht der Moderne, als ob der Prophetismus eine Entlehnung wäre von den umliegenden Völkern, als ob die Mantik der Heiden der Anfang alttestamentlicher Prophetie wäre und nur neuerdings der Erweis erbracht worden sei, dass, was Israel auf den Heilsboden verpflanzte, von ihm auch anders geartet und geändert worden sei. Letztlich ist diese Behauptung ein auf Umwegen erreichtes Geständnis, dass die Prophetie in Israel eine einzigartige, ihresgleichen nicht habende Einrichtung gewesen ist.

Was ist das Einzigartige der Prophetie? Dass der heilige Gott sich in die Vorstellungskreise eines Menschen einbegibt und einbezieht, um durch dies Opfer seinerseits den Menschen für sich und die große Aufgabe zu gewinnen, die darin besteht, dass von Stufe zu Stufe klarer, bestimmter der Welt bezeugt wird: ein Gottesreich sei eigentlich Ziel aller Dinge, weil es allen Dingen zugrunde liegende Ideen zur Wirklichkeit erhebe und alle geschichtlichen Ereignisse zu dem großen Ereignis hingebende: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen!“ – Wie wiederholt bezeugt wurde und auch am Leben Abrahams zu bezeugen versucht ward, ist jeder Gehorsamsakt des Menschen Folge und Voraussetzung eines Gehorsamswerkes Gottes:

1. Folge: „ein Vorbild hat er uns gelassen“; aber auch jeder Gehorsamsakt seinerseits wieder einen Gehorsamsakt Gottes veranlassende Ursache. Oder ist es nicht Gehorsam Gottes an eine so oder anders immer wieder um eine Gottesoffenbarung bangende und ringende Welt? Ist es keine Gehorsamsleistung, wenn sich Gott in die Vorstellungskreise von Menschen, so wie der Psalmist am 18. redet, hineinpasst, hineinbegibt: „Bei den Verständigen bist du verständig, bei den Weisen bist du klug?“

Hier ist – um nur einige Beispiele zu nehmen

→ Amos, der arme Hirte, dessen Gedankenkreis von den Bäumen auf seinem Felde

und von den Tieren auf der Weide beschränkt wird; der Herr lässt sich's gefallen, in diesen Gedankenkreis hinabzudringen und seine ganze Gottesweisheit auf ein so kleines Niveau hinabzulegen. Und das Geheimnis, dass ein Rest übrig bleiben wird, der da das ganze Weltleben verlohne und dem ganzen Weltelend ein Ziel und Ende bereiten wird, gibt er dem armen Hirten von Thekoa unter dem Bilde zu verstehen, dass ein Hirte ein dem Löwen bereits zur Beute gefallenes Tier wieder entreißen könne. Und wenn es nur ein Teil des Tieres sei, so will Gott der alles verschlingenden Gewalt des Bösen einen Rest entnehmen, und aus diesem Rest das neue Leben erwecken.

→ Da ist Hesekiel, der Mann des weiten Blickes im Tempel, der da im Tempel heimisch ist und daran seine Freude hat. Alle heiligen Eingebungen, die ihm zuteil werden, hat der Herr auf Tempelformen, Tempelquellen, Tempelinneres, Tempelreinigung und Heiligung des Tempels gestimmt. Er muss zum Tempel hineinschreiten; er muss beim Tempel die bösen Götzen sehen; er darf aber auch ein neues Tempelgebäude und den alle Welt erquickenden Quell, von diesem Tempel ausgehend, erblicken. So passt sich Gott in die Vorstellungskreise seiner Knechte, und nicht nur in deren Vorstellungskreise, dass er mit Jesajas, dem Königsohne, königlich und mit einfach schlichten Leuten bäuerlich redet, sondern auch in ihre Gemütsstimmungen.

➤ Es gibt keinen größeren Sanguiniker unter den Propheten als Jeremias: in einem einzigen Kapitel wandeln sich die Stimmungen aufs Gewaltigste. Es gibt uns einen tiefen Blick in das Wesen des Herrn, wenn man ihn so gern mit dem Propheten Jeremias vergleicht. Und der Herr hat sich in die Gemütsstimmung seines Knechtes hineinbegeben. Er wusste von ihm, wie zart er sei, wie tränenvoll sein Leben, wie düster sein Gemüt war. Da ließ der Herr Strahlen der Gnade fallen, leuchtende, helle, reiche Eingebungen ihm zuteil werden von dem Gott, der unsere Gerechtigkeit ist und von dem großen Hirten David, und lässt ihn sehen, wie er die Seele dem zur Beute gibt, der auf ihn traut und lässt ihn in solchem Sonnenschein froh werden. Er wird ihm zu einem Liebesfeuer, das der Prophet zwar unterdrücken möchte, aber nimmer unterdrücken kann; es bricht hervor, er muss gehorchen, weil der Herr ihm so nachging und sich ihm andient und anpasst.

So ist der Herr auch eingegangen auf die wechselnden Stimmungen eines ungetreuen Knechtes wie des Jonas. So hat er sich in die Stimmung eines Sacharja begeben und ihn wieder und wieder mit so frohen, kräftigen Gesichtern bereichert.

2. Folge: Es sind weitere Beweise jetzt nicht zu geben. Wie er sich in die Vorstellungskreise seiner Knechte hinablässt, so hat er auch ihrer Innenwelt sich erbarmt. Jedem dient er da, wo die Verbindung von Sünde und Gnade eintreten kann. Denn das ist eben die göttliche Seelsorge, dass sie den allermeist gefährdeten Punkt in einer Seele zum Ausgangspunkt in der Rettung und Bemühung erwählt. Da wo bei einem Menschen Sehnsucht nach Gott mit der Angst vor Gott, da wo bei einem Menschen Freude an Gott mit der Gefahr der Selbstgenugsamkeit sich begegnen, da setzt er ein. Letztlich und schließlich ist ja, was Gott in der Prophetie tut, nur ein Ausschnitt seiner Seelsorge an dem gesamten Weltleben, an dem gesamten Leben auf Erden. Und indem er sich auf die Vorstellungskreise und Gemütsstimmungen der einzelnen einlässt, gibt er den Propheten Gedanken, die ihr ganzes Leben ausfüllen. Er gibt diese Gedanken in der Mannigfaltigkeit der Beziehungen. Bald tritt er mehr persönlich vor, bald lässt er den Propheten mehr ahnen; bald gibt er Gesichte, Symbole, Wortweissagungen, dann Blicke in himmlische Realitäten. Dann zeigt er wieder den Gang der Geschichte auf Erden und lässt hinter diesem Geschichtsgang den Ewigkeitsprozess ahnen. Bald redet er deutlich und vernehmbar; bald deutet er nur an und heißt raten, suchen, forschen; aber immer dient er

dem Propheten und seiner Zeit. Bald treten mehr Propheten zusammen, wie um 500, die das Aufleuchten eines durchgeistigten Gottesdienstes und den Aufbau eines geheiligten Tempels anzeigen, der alles andere an Schönheit und Größe überragt. Bald lässt er seine Weissagung auf Jahrhunderte sich verteilen. Dann schweigt er wieder und lässt, was gegeben ist, durchforschen, durchleben und erleben, um dann wieder mit neuer Gewalt vorzudringen.

Die gesamte Prophetie ist ein Dienst Gottes an die Welt: Israel fragt den Herrn. So tut er keinem Heiden, dass er mit solcher Genauigkeit von fernem Zukünftigen zu ihm redet. Und so wird alles, was auf Erden geschieht, zum willkommenen Träger ewiger Geheimnisse, und alles, was im Himmel geschieht, zum ersehnten Licht aller Erdenwallfahrt. Gräber müssen zum Ausblick auf ewige Erweckung dienen, und hohe herrliche Dinge auf Erden zum schwachen Zeichen der Herrlichkeit ewig wahrer Güter. Gott hat in der Prophetie seinem Volk gedient und darum sind die Propheten unbedingt gehorsam. Sie sind von Gott angetan, dass sie von ihm nicht lassen können, so oft sie auch wollten. Aber immer wieder reizt sie das Heimweh und veranlasst sie der Gehorsam: „Ich kann nicht anders, als dass ich rede von dem, was ich gesehen und gehöret habe!“ So weit gehen sie, dass sie ungeachtet ihrer eigenen Beichte von Unwissenheit, Unzureichendheit und Treulosigkeit sprechen: „Wir glauben der Predigt, die an uns geschah.“ Und wie wird den Propheten der Arm des Herrn offenbar, Jes. 52,10, dass sie, unbekümmert dieser ihrer eigenen Haltlosigkeit und Unwissenheit, immer wieder dem Volke Gottes Recht bezeugen. Sie fürchten nicht, dass das Volk ihnen vorhalte: wir haben dich selbst wanken sehen. Sie tragen nicht Sorge, dass das Volk an ihrer eigenen Unfestigkeit selber die Schwachheit wieder lerne, sondern „wer sich rühmen will, der rühme sich des, dass er mich wisse und kenne, dass ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden!“ (Jer. 9,23) Und das ist der Ruhm der Propheten, dass sie zu jeder Zeit ihres Lebens nichts anderes zu kennen Vorhaben, als den Willen des Herrn, und keinem andern zu dienen sich anschicken, als eben nur ihm.

Die ganze Prophetie, welche in Israel ungefähr 700 Jahre umfasst, die da von Mose anhebt und herabgeht bis auf Maleachi, diese ganze Prophetie, die eigentlich bald mehr in Verborgenheit einzelner Gemüter, bald im Auftrag Gottes hervortritt, ist nichts anderes als eine völlige Hingabe harrender Seelen. – Die Propheten sind Bindeglieder zwischen dem gehenden Gott und dem harrenden Volke. Sie dienen beiden: dem einen, indem sie seiner Klage lauschen, dem anderen, indem sie seinen Trost vermitteln. Sie haben keine andere Arbeit, als in sich das Leid ihrer Zeit zusammenzuschließen, und von Gott her den Trost für das Leid zu nehmen. Darum erzählen sie manchmal tagebuchförmig (Jeremia) ihr eigenes Leben und haben nicht Sorge, dass man sie des Hochmuts zeihe, weil und wenn sie auf dem armen Hintergrund ihrer eigenen psychologischen Geschichte die großen Gottes-Geschichten und -Taten sich abheben lassen. Sie wissen sich so mit ihrem Volke eins, dass die Begebenheiten ihres armen Herzens vom Volke schlechthin als gemeinverbindlich angesehen werden können. Und sie wissen sich so mit Gott eins, dass wenn sie ihre eigene Not ihm klagen, er Trost für die gesamte Not geben wird.

Die Propheten haben ihr ganzes Leibesleben in diese furchtbare Anstrengung einer aus der Diesseitigkeit in die Ewigkeit sich hineinzwingenden Arbeit gestellt. Es muss etwas Schreckliches gewesen sein, wenn sie nur merkten, dass der Geist des Herrn näher an sie heranzog, dass allemal die Dinge in den feinsten Nerven des inneren Lebens erwachten, die verborgensten Fragen der Tiefe sich auftaten und durch ihre Seele so der Jammer der Menschheit mit all seiner verschiedenen Äußerung zog, und andererseits ihr armes zerbrochenes Leben zum Gefäß eines allen Jammer überwindenden Trostes wurde. So sind

diese gehorsamen Propheten Vorbilder des größten aller Propheten und Ausleger geworden, dessen, der die Psalmen und Propheten auf dem einsamen Wege nach Emmaus seinen armen Jüngern aus der Schrift erläuterte, nachdem er die Tiefe ihres Jammers geschaut hatte. Jesus hat sein ganzes Leibesleben, all dessen Sorgen und Fragen, all dessen Mühe und Arbeit, all dessen Bedürfnisse, auch die berechtigten Ansprüche an das Leben in die Größe seines Auftrags gestellt. Er spricht, indem er die Mühe und das Leid der Welt zu sich lockt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ fährt aber auch weiter, indem er vorher seinen Vater preist, dass niemand ihn kenne, denn der Sohn, dass in Ihm die Trostesfülle sich offenbart, wenn die Leidensfülle in ihm mit dem Troste sich in Berührung setzt und sagt: „Ich will euch erquicken!“

Jesus ist der Sammelort geworden aller der Klagen der Menschheit, aller der Leiden der Seelen, die er in seine eigene, die Menschheit erfassende Seele hineingelegt hat. Jesus ist aber auch der große Träger der einzigen Heilsantwort auf alles Leid geworden, indem er der Welt sagt: „Durch Dienen wird das Leid überwunden!“ Durch diesen Dienst an der Not der Welt wird die Not innerlich gebrochen.

Der Herr selber hat den ganzen Prophetismus des Alten Bandes in sich aufgenommen, da er sich den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt.

Alles Abstrakte war zuvor konkret und alles Abstrakte muss wieder konkret werden. Alle Begriffe von Treue und Trost, Gnade und Erbarmung, Heil und Friede, von dem Gottesreich, in dem sich zu leben verlohnt, dem zu dienen eigentlich Selbstbehauptung und Selbstaufindung ist, sind von einem einzigen ausgegangen. Wir würden nie diese Begriffe inne geworden sein; sie gehen ganz außerhalb des Rahmens unserer Begriffe und stehen ganz außer dem Bereich unserer Vorstellungen, wenn nicht ein Konkretum und zwar ein persönliches dagewesen wäre, das da in seiner Persönlichkeit diese ungeahnte, unausschöpfliche Fülle aller Heilsgaben, Heilsgnade, – wie ich lieber sage, – aller wirklichen Lebensgüter befasst hätte. Und indem nun diese einzelnen Begriffe von Treue und Trost, Glück und Gabe und Seligkeit in reicher und völliger Befriedigung in einem Namen über die Welt hingestreut sind, sucht die Welt immer wieder den Träger auf, dem sie alle die hohen Gaben zutrauen kann.

→ Es sind viel Friedenswege von den Propheten gezeigt worden, und diese gingen von dem Könige alles Friedens aus. Es sind viele Tröstungen von den Propheten hinausgerufen worden, die mannigfachsten Gedanken werden mit Trostworten beantwortet: ein neuer Weg, auf dem man niemand verletzen wird, eine neue Straße, in der Mauern und Wehr Heil sind, ein neues Gebäude, dessen Grund auf Saphiren gelegt und dessen Fundament Edelsteine der Gottesgnade bezeichnen, dessen Mauern von Liebe erbaut, dessen Zinnen von Herrlichkeit gekrönt sind. Alle diese Friedensgedanken, welche in den wundersamsten Bildern, je nach Zeit- und Menschenbedarf sich der Welt geben, fasst der Herr zusammen und spricht: „Ich bin der Weg!“

→ Das ist die Dienstbarkeit Jesu, dass er alle die Methoden der Prophetie, die von Gott gesetzt und von Gott geschenkt trostesmächtig zu werden und trostefroh zu machen, in einen einzigen Begriff vereinfacht, so dass, die ihn ansehen und anlaufen, alles in einem haben: „Ich bin der Weg!“ Und die ewig göttliche Wahrheit habe sich gefallen lassen, – wie die alten Väter von einem keimartigen Worte sprechen – habe sich gefallen lassen, als ein guter Säemann über die Welt zu gehen, um den Samen der Gnade und die Gedanken, die da nachgedacht zu werden verdienen, und die Probleme, an denen ein Mensch sich zerglauben und zerarbeiten kann, über diese sonst so inhaltsleere Welt

auszustreuen. Die ganze Parabel des Herrn Jesus, Matth. 13, beginnt dort im Griechischen: „Siehe, es ging ein Säemann aus!“ Hier liegt ein wundersames Geheimnis: „es ging ein Säemann aus.“ So wendet sich Jesus zurück auf seine vorweltliche Tätigkeit, um dann seiner überweltlichen Arbeit zu gedenken und eine nachzeitliche Arbeit zu verheißen. „Es ging ein Säemann aus“ einst vorzeiten, innerweltlich jetzt, da er mit seinen Jüngern redet; und er tröstet seine Gemeinde mit einem Nachzeitlichen. Wenn er daheim sein wird, soll diese Arbeit ihm die liebste bleiben. Darum heißt es im Griechischen: „Es ging ein Säemann aus,“ der das Säen zu seinem Lebensberuf gemacht hat, und eben darum es fortführt, bis die ganze Welt besät und bestanden sein wird.

Nachdem so, nicht bloß durch Israel, aber durch Israel am reichsten, ausgesät war durch die Jahrtausende, hat der Herr Christus alle diese Wahrheitselemente im Alten Testamente, all dieses Wahrheitsverlangen, – denn was er objektiv gibt, hat sich immer wieder in einzelnen Menschen, in einzelnen Herzen vorgebildet, – fasst er in sich zusammen und spricht: „Ich bin die Wahrheit!“

→ Was die Propheten stückweise geben, keiner alles, keiner aber auch das Hauptstück entbehrend, das hat der Herr Jesus in sich befasst. Die eilende Zerlegung der Wahrheit, diese stufenhafte Erfassung der Wahrheit, hat er in seiner Passion begriffen und spricht: „Ich bin die Wahrheit!“

Und wenn durch das ganze Alte Testament die große Gotteswahrheit geht: „Mich, die Lebensquelle, verlassen sie und gehauene Brunnen machen sie!“ wenn in dieser Klage das gesamte Alte Testament eins ist, so dass die Propheten über dieses Geheimnis der im Abfall ruhenden Wahrheit sich zersinnen, wenn ein anderer Prophet ruft: „Israel, du bringst dich selbst ins Unglück!“ Hos. 13,9; wenn der Prophet eine wundersame und doch nicht auf Charakterlosigkeit zurückzuführende, sondern auf höchsten Charaktermut hinanführende Tätigkeit entfaltet, dass er bald das Volk versteht, bald intuitiv erfasst, bald neben Gott stehend, das Rätsel der Gottlosigkeit nicht ergründet, wenn er in sich und sein Herz hinabsteigend, als ein Beichtiger mit dem Volke und für dasselbe sprechen darf und muss: „alle unsere Sünde,“ so steht er auf der andern Seite als Fragender, als ein das Geheimnis der Gottlosigkeit nicht zu ermessen imstande Seiender: „Warum ist die Tochter meines Volkes nicht geheilt? Ist denn keine Salbe in Gilead, in dem salben- und kräuterreichen Lande?“ Wenn er so vor Rätseln steht, dann ist immer wieder des Rätsels Lösung: „In Gott ist Leben; ohne Gott ist Tod!“

Und diese Lebensrinnsale alle, welche die Propheten in eine wasserarme, wüste Einöde hineinleiten, wenn sie mitten durch Sündenweh und Sündenstraßen die heilsame Gnade Davids verkünden und von dem reinen Wasser reden, mit dem gesprengt, gewaschen, gereinigt, vernichtet werden soll, wenn sie auf dem Gefilde der Totengebeine noch das Sehnen der Erstorbenen und das Wehen des Gottesgeistes über ihrem Bleichen sehen, so hat der Herr dieses alles zusammengefasst: „Ich bin das Leben!“ groß dadurch, dass er in sich selber auf all das verzichtet, was noch die Propheten für sich benützen und ansprechen mussten, damit sie Glauben fanden. – Wie haben die Propheten auf Bilder gesonnen! Wie haben sie durch eigene Zeichen – ich erinnere an Jeremias und Hesekiel – sich angestrengt, um Glauben zu finden! Alle diese Glaubensbeihilfe hat der Herr so sehr beiseite gestellt, dass er nicht viel Zeichen tat um des Unglaubens willen, und nur da Zeichen tat, wo bereits des Glaubens Wille vorhanden war: „Ich bin das Leben!“

Wie aber der Prophetismus im Dienst ist des sich in die Welt, in das Herz, in den Kopf des Menschen hinein lebenden, liebenden, gehorsamen Gottes, so repräsentiert er andererseits eine unbedingte Gehorsamsleistung von Menschen. „Der Geist des Herrn

redet, wer sollte da nicht weissagen," sagt Amos (Amos 3,8) – Während und wie der Prophetismus der Erweis einmal dafür, auf den kleinsten Punkt sich zu konzentrieren, weil er auch etwas Unendliches ist, so ist er auch andererseits der Beweis dafür, dass das Endliche fähig ist, das Unendliche in sich aufzunehmen. Welch wundersame Vorahnung des Geheimnisses: „Gott wird Mensch! Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute.“

3.2 Die Institution des Priestertums.

Das Priestertum – um auf die zweite Institution einzugehen – ist ein weiterer Erweis des Dienstes.

Welch ein Geheimnis liegt in dem Worte „Wohlduft!“ „Wir wollen dir opfern den Wohlduft unserer Lippen. Lasst uns Opfern das Lobopfer Gott allezeit!“ „Frucht der Lippen, die seinen Namen verkündigen.“ Dass der Mensch alles von Gott, alles aus Gott nehmen darf und muss. Das Genommene in Summen isoliert von Gott, um es in der Reue wieder, als Gott gehörig, zurückzugeben, – ist das eine Wunder. Aber das größere ist, dass dann Gott das ihm Schuldende und ihm Gehörige so annimmt, als sei es ihm gegönnt und er damit bereichert. Das ist das andere Wunder. „Was gibst du, das du nicht zuvor empfangen hättest?“ so heißt es bei uns. „Und der Herr hatte Wohlgefallen an dem Opfer!“ so heißt es bei ihm. – Wenn alle die Gedanken, die er uns gegeben hat, die eigentlich mit einer äußeren Notwendigkeit zu ihm zurück müssen, in Freiwilligkeit zu ihm zurückgehen, dann betrachtet er sie als etwas völlig Neues, denn sie haben die Prüfung im Menschenherzen und an der sie von ihrem Quell scheidenden Sünde überstanden.

Somit ist das Priestertum in Israel wiederum eine Gehorsamsleistung beider Teile: eine Gehorsamsleistung derer, die opfern: „Nimm, was wir haben, denn wir geben, was wir sind!“ Und eine Gehorsamsleistung auch Gottes, der sich das wohlgefallen lässt, was ihm doch bekannt sein muss, und der als eine neue Gabe das erfasst, was er längst weiß, nur um des einen willen froh, dass das von ihm Ausgegangene mit dem Ertrag eines Menschenlebens und eines Menschenkampfes versehen, wieder den Weg zu ihm zurückfinden kann.

1. Opfern ist eine Sache der Naturnotwendigkeit.
2. Opfern ist eine Sache der Gnadenfreudigkeit.
3. Opfer ist ein Ding der Ewigkeit.

Und Opferannahme ist die eigentliche Rücknahme der Welt von dem, der sie gemacht hat.

❶ Opfern ist zuerst Naturnotwendigkeit. Nicht erst im Reiche der Gnade, sondern schon im Reiche der Natur heißt es: „Geben ist seliger als nehmen.“ Wenn am frühen Morgen die ganze Natur wieder neu gestärkt aufwacht und die Blumen am Rande des Weges uns in ihrer neuen Frische erfreuen, so rufen sie uns zu: „Geben ist seliger als nehmen!“ „Lass dein Auge auf uns ruhen, ehe wir welken und lass uns deine Seele erfreuen, ehe wir vergehen.“

Je mehr wir erfreuen, desto mehr leben wir; je weniger wir an uns sind, desto mehr sind wir in uns. Wenn alle die Quellen um so weit froher am Morgen zu Tal rauschen und immer und immer wieder den Wanderer erquicken, und es wie eine Freude durch die ganze Natur geht, dass sie dem Menschen noch dienen darf; wie mit einer großartigen

Verzeihung gegen ihren Tyrannen und wie eine großartige Erbarmung mit ihrem Zwingherrn, erfährt der Mensch an sich selber: „Opfern ist eine naturnotwendige Sache.“ Auch der größte Egoist muss opfern. In der Stunde, wo ein Egoist aufhören würde zu opfern, gleichviel wie und wo und wem er opfert, würde er aufhören etwas zu sein.

Das ist der merkwürdige Satz, an dem Gott die Menschheit erlösen will: Je mehr du gibst, desto mehr bist du. Es drängt alle Menschen, auch im natürlichen Leben, zu opfern. Auch die scheinbare Gefühllosigkeit ist mehr Opfer als wir ahnen, aber freilich ein verkehrtes Opfer, weil hier Opferer, Opfer und Empfänger ein- und dasselbe ist. Aber der Prozess des Opfern ist geschehen. Der Mensch muss jeden Tag – auch der ausgeschämte Egoist, ohne dass er es merkt, diesen Prozess vollziehen, von dem er lebt. Opfern ist ein naturnotwendiges Ding und

② ein von der Gnade gefordertes Ding, weshalb die Frage, ob das Opfer ein Gebot Gottes oder ein der Gottesgewalt sich entledigendes Naturgebot ist, immer auf die Entscheidung kommen wird: Opfern ist Naturgebot, ist Selbsterhaltungstrieb und ist ein natürliches Ding, aber auch etwas Größeres. Opfern ist Gnadenfreude. Darum heißt es im Alten Testamente immer: „Dienet dem Herrn mit Freuden!“ Und darum ist das Opfern eine frohe Sache: „Kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken, mit Jauchzen und Psalmen!“ Darum heißt es einerseits: „Mich hast du nicht mit dem Fett deiner Opfer gefüllt!“ und andererseits: „Tue hinweg von mir deine Opfer; sie gefallen mir nicht,“ weil, was der Zwang gibt, die Liebe nie empfindet. Aber wenn Israel Freudenopfer bringt und mitten in der Angst sich zur Freude aufrafft, sobald ist das Opfer Gott genehm.

③ Das Opfer ist eine natürlich sich vernetwendigende und eine gnadenfrohe und eine ewige Sache. Das Priestertum ist ein ewiges Werk und man wird in der Ewigkeit nichts Größeres haben, als dieses Lobopfer Gott allezeit. Das ist der eigentliche Gedanke des Priestertums Alten Testaments. Und das ist in der Zeit durch Jesum Christum geschehen, dass ein ewiger Dank und ein ewiges Opfer den Herrn preise.

Es ist doch etwas ganz anderes: opfern am Beginn und etwas anderes, opfern am Ende: Das Priestertum in seinem Anfang, und das Priestertum in den Händen des ewigen Hohepriesters. Dieses auf der Höhe der Zeit mit den Erfahrungen der Erlebnisse und all der Gottesgedanken in der Zeit vermählte Opfern ist die eigentliche Krone der Arbeit, welche Zeit und Ewigkeit ineinander übergehen lässt und miteinander verbindet. Das Opfern ist der eigentliche Lebensnerv, der uns erweist in seiner Regung und in seiner Rührung, wie die Zeit für die Ewigkeit angelegt sei und die Ewigkeit die Gelegenheit sei, Opfer, Dank und Lob darzubringen. Denn das spürt jede priesterlich gerichtete Seele, und dass sie das spürt, sind die eigentlich besten Augenblicke ihres Lebens, denn sie kann dieser Welt und dieses Daseins Entwicklung nicht für genug finden, um den ganzen Reichtum von Opfergedanken – nicht der Schuldigkeit, sondern des inneren Bedürfnisses – auszugeben und auszubrauchen. Darum weil das Opfer eben so natürlich wachstümlich als gnadenfroh und freudig des Wiedergeborenen Teil und Erbe ist und endlich die Zeit in die Ewigkeit hinübergleiten macht, so gewiss ist die Macht, die die Ewigkeit in die Zeit hereinbrachte, eine Opfermacht und bleibt es. Ebenso gewiss ist es von Gott dem Herrn ein unaussäglich großes Opfer, die Armseligkeit des Dankes entgegenzunehmen und ihrer sich zu freuen. Die ganze Heilige Schrift weist darauf hin, wie der Herr die Opferregung für alle Opferleistung entgegennimmt, und wie er froh ist, wenn sich ihm eine Seele opfernd ergibt, unbekümmert darüber bleibt, ob dieses Opfer in die Größe und in die Weite hineinreicht; weiß er doch, dass es bei dem Opfer immer auf den Sinn, aber nie auf die Sache ankommt. Oder erscheint es uns nicht als ein göttliches

Opfer, wenn er in die Armut eines danken wollenden Volkes so alttestamentlich arm niederzieht? Welche Kleinigkeit wird vor ihn gebracht und um welche Kleinigkeit nimmt er sich an! Ihm ist der Saum am Gewand des Priesters nicht zu wenig, und die armen Tiere Sauls nicht zu gering, sich darum zu kümmern. Er nimmt sich der Farben an im Heiligtum und gedenkt der Saiten und Klänge im Gottesdienst. Er hat, wenn er das Volk Israel dankbar findet – wie selten war es der Fall –, sich von diesem Danke so hinnehmen lassen, dass er mit einem beschämenden Interesse nicht bloß alles bewahrte und bedachte, sondern zu seinem ausschließlichen Gegenstand seiner Fürsorge macht. Es ist doch das ganze Opferleben Gott zum Danke, auch in der Ewigkeit fortgesetzt. Es ist immer wieder in dem Geständnis Gottes, dass wir mit unsrer Armut und unsern geringen Tagen ihn beschäftigen, ein uns beschämendes Werk seines Opfers: und selbst wenn wir nicht treu bleiben, er die Treue hält. Das allein ist Opfer der Ewigkeit.

3.3 Das Königtum.

So lasse man mich vom gegenseitigen Opfer im Prophetentum und vom priesterlichen Opfer, das da gibt und empfängt, den letzten Blick werfen auf das Königtum, damit dann die Linie gerade durch den Propheten Jesajas und seine Aussage über den Knecht Gottes gezogen werden darf. Es wird dann klar werden, warum ich gerade diese drei Institutionen des Alten Testamentes habe vorausschicken müssen.

Es liegt im Königtum Israels vorerst und überall der wunderbare Verzicht Gottes auf die ganze Herrschaft seines Volkes. „Sie haben nicht dich,“ spricht er zu Samuel, „sondern mich verworfen, dass ich nicht König sei!“ Und nun hätte er in dem Trotz, der einem König wohl ansteht, dieses Königtum alsbald verwerfen können. Aber er hat die Sünde und die Torheit dazu benützt, dass um sie die Klänge der Königspsalmen (vom 93. bis 100. Psalm) sich ranken: „Der Herr ist König!“ und dass um dieses verunehrte, in der Ausführung so wenig dem Gedanken entsprechende Königtum das Gebet des Herrn sich erhob: „Dein Königreich komme!“ Es ist Opfer, wenn Gott auf einen sündigen Gedanken eingeht und diesen sündigen Gedanken alsbald in den Ewigkeitskomplex seiner Gedanken hineinnimmt, dass er die überaus trefflichen und über alle Menschengedanken weit überragenden Meinungen seines heiligen Willens hintansetzt. Die unmittelbaren Gottesgedanken treten hinter den im günstigsten Betracht sehr mittelbaren Menschengedanken zurück. Gott lässt es sich gefallen, beherrscht zu werden und sich bestimmen zu lassen, damit er herrsche und alles bestimme. Darum hat er mit einem opfernden Verzicht das Königtum in Israel aufrichten lassen, ein Königtum, über dem das Weh des Neides stand, und das durch das Weh des Neides und der Nebenbuhlerschaft zerstört ward. „Einen König, wie ihn alle Heiden haben!“ Darum haben die Könige das furchtbare Los, dass sie das Volk ins Heidentum zurückführen. Wenn einer sich aufmacht, um das Volk vom Heidentum zu erlösen, kommen drei andere, die alle Gottesgedanken wieder zerstören. Aber der Königsgedanke setzt sich immer wieder durch das Volk durch. Als der letzte König dahingegangen war und jene furchtbaren Herodianer 400 Jahre später in die Erscheinung traten, da war es die große, wundersame, bekenntnismäßige Tat des Heidentums, welches, wegsehend von der verzerrten Gestalt des Königtums in Israel, zu einem Knechte sprechen konnte: „So bist du dennoch ein König!“

4. Der Knecht Gottes bei Jesaja.

Von diesem Opfergedanken aus hat nun der Prophet Jesajas einen Begriff herein in die Welt geführt nicht nur, sondern stellen müssen: die geheimnisvolle Gestalt des Knechtes Gottes. Und zwar ist diese geheimnisvolle, pyramidal sich zuspitzende Gestalt: zuerst die Basis, das erwählte Gottesvolk, Jes. 44: „Jeschurun, mein Geliebter, den ich erwählt habe!“ Dieses Gottesvolk, das der Herr sich erwählt, dass es sein Knecht sei. „Du Same Abrahams, meines Geliebten!“ – Gott fängt das Volk auf breiter Basis an, bis er den Gedanken zuspitzt und in der Höhe seinen Abschluss finden lässt. „Ich habe dich gerufen, dass du mein Knecht seiest. Israel vergiss meiner nicht!“ Faktisch ist die Pyramide fertig, ehe der Herr sie auf Erden erbaut; logisch, zeitlich, geschichtlich baut sich ein Gedanke um den andern auf. Zuerst das ganze Israel, – auch die Verächter, auch die von ihm Gelösten und ihm Fernen, – die große Knechtsgestalt Gottes, die große Knechtsidee Gottes, sowohl die er hat, die er will, als auch, die er in sich verwirklicht. „Wer ist so blind, wie mein Knecht und so taub, wie der Bote, den ich sende!“

Das gibt uns so einen großen Gedanken, dass der Plan Gottes von der Knechtsidee mit seinem Volke von den einen mit Willigkeit, von den andern mit Zaudern erfasst wird, von allen aber in Wirklichkeit erfüllt werden muss. Das richtet unsere Zukunftshoffnung für dieses Volk immer wieder auf. Noch ist auch das verworfene Israel, da Gottes Gabe und Berufung ihn nicht gereuen, dieser Knecht Gottes inmitten der Völkerwelt. Noch ist Israel, auch das zerstörte, das verbannte und versprengte Volk, dieser Knecht Gottes, der sich endlich aufmachen und seinem Herrn Dienste leisten wird und der doch immer wieder die vorbereitende Tätigkeit in der Völkergeschichte übernimmt.

Aus dieser breiten Basis des Volksknechtes und des Königstums erhebt sich, wenn auch nicht mit dem Namen genannt, so doch tatsächlich der Gedanke des geistlichen Israels. Aus dieser breiten Menge der ihm zum Gehorsam Verpflichteten erhebt sich die schmale Stufe der Gottesknechte im auserwählten Volke, das geistliche Israel: „Meine Kinder von ferne her und meine Knechte von der Welt Ende.“ Diese Knechte sind bei Jesaja – ich will lieber im Bilde bleiben – diese Stufen sind bei Jesaja durch Granitsteine eingezäunt, die der Herr aus der Heidenwelt gebrochen hat. „Kores, mein Knecht, den ich sende!“ Damit sich das innere, geistliche Israel recht deutlich abhebe, stehen als tragende Grundpfeiler, als Ecke- und Tragsteine diese heidnischen Knechte: Kyrus, Alexander der Große, Augustus. „Es geschah, dass ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging,“ – die heidnischen Knechte, die ohne ihr Wissen und Wollen in die Gottesvolksgeschichte eingreifen müssen. Dies sind diese rauhen, ungehauenen Ecksteine, welche das geistliche Israel erheben. Und als letzter erhebt sich auf diesem Mittelbau des geistlichen Israels eine einsame Größe, der *Homo consolator*, der Trostmann, dieser Mann, von dem Jesajas ein Dreifaches aussagt:

- ❶ dass er sei ein König – Jes. im 1. Teil,
- ❷ dass er sei ein Prophet – im 2. Teil, und
- ❸ dass er ein König und Prophet sei, weil er ein Priester ohnegleichen ist, Jes. 53.

Man ziehe die Linie über Jesaja 11;12;25;33 herüber zu Jesaja 42 und 50, um dann in 53 die Synthese zwischen diesem königlichen und prophetischen Amt zu finden: ein Knecht, der wohl regiert.

4.1 Die zwei Aufgaben dieses Knechtes Jehovah sind: Wahrheitszeugnis und

Darbringung eines neuen Reiches; prophetische und königliche Tätigkeit und zwar beides, weil er an dem, das er litt, lernte.

➤ Von seiner prophetischen Tätigkeit spricht er selbst: „Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, dass ich wüsste mit den Müden zur rechten Zeit zu reden. Er öffnet mir allmorgentlich das Ohr, dass ich höre wie ein Jünger. Darum habe ich mein Antlitz gemacht wie einen Kieselstein, denn ich werde nicht zuschanden werden.“ Das ist das Lernen des gehorsamen Propheten. Zuerst hat ihm der Herr die Trosteszung, dann das Jüngerohr und dann das Heldenantlitz verliehen.

❶ Zuerst das tröstliche Wort: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ Ich will euer Trost sein. Er hat die gelehrige Zunge bekommen, bekömmlich aus der Ewigkeit von dem, der tröstet, wie einen seine Mutter tröstet, dass er mit den Gebundenen zur rechten Zeit zu reden wisse. Jesaja 60 nimmt dies Wort wieder auf. Über ihm ist der Geist des Herrn, dass er das angenehme Jahr, das große Erlassjahr und den Frieden der Ewigkeit predigte und brächte. Damit aber dieses trostvolle Wort nicht verflache und der prophetische Knecht nicht auf das Weh komme, aus seinem Eigenen zu reden und dann unter den Bann der aus Vermessenheit sprechenden Propheten zu fallen, hat ihm der Herr das Ohr geöffnet und alle Morgen erschlossen, dass er höre als ein Lernender.

❷ So oft über Israel ein neuer Morgen graute, war ungeschaut, doch wahrhaft, schweigsam aber wirklich Jesus, der Tröster auf dem Plan, damit er die Trostgedanken von Gott erfasse. „Er öffnet mir alle Morgen das Ohr, das da in der Nacht unausgesprochen und unaussprechbaren Klängen lauschte, das da in der Verborgenheit Chöre in sich aufnahm, die kein Menschenohr je wird ganz erlauschen und kein Menschenherz je wird ganz vernehmen. Er öffnet mir das Ohr, nicht dass ich höre wie der Sohn des allmächtigen Gottes, sondern dass ich höre wie ein Lernender.“ Welche Erniedrigung ohnegleichen! Das für die Chöre der Ewigkeit und für das Gottesgeheimnis alle Zeit und Stunde erschlossene Ohr muss sich dieser Heimatklänge entwöhnen, damit es das Ohr eines Lernenden werde. „Er öffnet mir das Ohr, dass ich höre beides zugleich wie ein Jüngers: Menschenelend und Gottestrost, den ich jetzt als ein Trostloser erfassen muss.“ Denn sobald der prophetische Knecht herabgeht in die Welt, an die ihn die Prophetie weist, gibt ihm die Welt ihr Leid zu kosten. Wie das Hochgebirge von weit her die Gewitter anzieht, so zieht er, in die Welt gestellt, alle Schmerzen, alle Angst, Not und Herzeleid an sich. Um der Menschheit willen um Trost sehr bange, lernt er im Gegentausch von Hingabe und Hergabe, wie man tröstet. Er gibt dem Vater die Not der Welt kund, weil er ihr Schüler ist, gibt der Welt den Trost des Vaters, weil er sein Schüler ist. Er mengt in die Freude der Ewigkeit das Herzeleid der Erde, nicht um die Freude zu verringern, sondern um das Herzeleid mit Trost seines Vaters zu erfüllen. Und daheim nimmt er alle die Trostworte, die die Ewigkeit ersann, damit die Zeit an ihnen genug habe, und welche die ewige Liebe ausdachte, damit das Leid nicht ewiglich währe.

❸ Und das letzte: „Er hat mein Antlitz,“ wörtlich: „Ich habe mein Antlitz wie einen Kieselstein gemacht, darum werde ich nicht zuschanden werden.“ (Jes. 50,7) Enttäuscht nicht vonseiten dessen, dem er das Elend der Welt lehrt, aber von denen, welchen er den Trost bringen wollte, sieht er über sich das Wort des Hebräerbriefes: „Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat.“ Es ist die schwerste Prophetenaufgabe: „Wer glaubt der Predigt? wem wird der Arm des Herrn offenbar? Wer aber hört auf den Herrn im Verborgenen?“ (Jes. 53,1) – Aber der Herr, dieser prophetische Knecht, in die Aufgabe gestellt, die ihm sein himmlischer König anwies, wird nicht zurückweichen, eher soll die Prophetie ganz verstummen, ehe ihr

Träger tatenlos und verzagt zurückgeht; eher soll der Vater ein Neues ersinnen, ehe der Sohn unverrichteter Dinge heimkehrt. Man soll vom Propheten nicht sagen, dass er sein Amt verloren hat. „Wer da Träume hat,“ heißt es beim falschen Propheten, „der rede von Träumen; wer aber mein Wort hat, der rede mein Wort recht.“ (Jer. 23,28) Ich bin nicht gekommen, dass ich mein Wort verkünde, sondern meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat.“ (Joh. 7,16)

Und diese Gewissheit, dass er in göttlicher Mission steht, lässt den ewigen Knecht, mit dem starken, unweigerlich siegreichen, jeden Zug Erbarmen und jeden Zug Standhaftigkeit tragenden Antlitz allem widerstehen und widerrechten, was gegen ihn lautet. Und dieses große Wort des prophetischen Knechtes und treuen Dieners: „Mein Antlitz wie ein Kieselstein,“ ist auch in diesen Tagen seiner Kirche Trost, Teil und Gewissheit. Der da ein Wort geredet hat, weil er musste, und der dieses Wort verkündet hat, weil er wollte, der ihm größeren Nachdruck geben könnte, wenn er möchte, wird wenigstens dies eine zu seinem Worte tun: „Du hast recht gesehen,“ spricht er zu seinem Knechte (Jer. 1,12). „Ich will wacker sein über meinem Wort, dass ich es tue!“ Der prophetische Knecht steht zu seinem Wort. Und von diesem prophetischen Knecht ganz überwunden, ganz überwältigt, spricht der, der ihn sandte: „Siehe, mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat!“ (Jes. 42,1) – Und zur Menschheit spricht er weiter: „Er wird nicht mürrisch noch gräulich sein,“ oder im Urtext: „er wird nicht durch den Klang seiner Worte deren Mangel verdecken. Er wird nicht redselig sein, noch sauer sehen, bis er die Sache zum Siege führt.“ (vgl. Jes. 42,2.4)

Man sehe doch dem Gegensatz nach: hier der Knecht Kores, der da wie Lehm und Stoppeln die Völker in die Erde tritt; dort der Knecht Gottes, der arme Prophet, der da dem glimmenden Docht nicht das letzte Öl entzieht, sondern neues Öl gönnt, und das im Garten Gottes zerbrochene Rohr, nicht wie Kores die Stoppeln niedertritt, sondern verbindet, pflegt, heilt, mit neuem Leben erfüllt. „Siehe, mein Knecht, ich erhalte ihn, weil er mir die Treue hielt.“ – Von allen andern Knechten heißt es: „Gehet ein zu eures Herrn Freude!“ und ich bemerke besonders die wunderbar zahlreiche Verwertung des Wortes im Psalter: „Es ist geschehen, was befohlen war!“ Sie gehen alle dahin und ihre Arbeit überkommen andere; ihre Mühe geht zu Ende. – Aber von diesem Knechte – was sich sonst bei keinem Propheten findet, – heißt es: „Ich erhalte ihn, weil er mir die Treue hielt, weil er der Welt allein das geben kann, was sie bedarf.“ In seiner wunderbaren Geduld sieht er bei dem Rohr das einzige Moment, das noch rettungsfähig, und bei dem Docht die einzige Stelle, die noch erleuchtbar ist, und diese einzige Stelle genügt ihm, um beiden zu helfen. – Das ist die Seelsorge eines Propheten Gottes, dass er nicht über der Menge unleugbarer und von ihm nicht in Abrede genommener Schäden die Stelle, wo noch ein verborgener Zusammenhang mit Gott vorhanden ist, übersieht, sondern dass er, weil der Docht eben noch nicht ausgelöscht ist, dieses Glimmen zu neuem Brennen anfacht; und weil zwar das Rohr sehr zerbrochen ist, er doch die einzige Stelle, wo es noch Lebenskraft verheißt, pflegt und heilt.

Durch das ganze zweite Buch des Jesajas geht dieses große, prophetische Zeugnis. Anhebend aus der Wertschätzung göttlichen Geheißes, fortgesetzt in der Bewahrung göttlicher Verheißung, wendet sich diese prophetische Dienstbarkeit an alle, die sich von ihr dienen lassen. Und wenn das Wort ist wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt und wie ein Feuer, das Wälder niederlegt, so ist es zugleich meines Herzens Wonne, wie Jeremias spricht, und der Born, der immer quellen wird. So hat der prophetische Knecht, indem er das Trostwort der Welt verkündet und ihr sagt, dass, wenn ihn in all seiner Not das Wort getröstet hat, es auch der Welt in all ihrer Not genügen müsse, ja, die Welt über alle ihre

Not hinaufführen und heimführen könne, zum prophetischen Amt immer wieder das königliche genommen.

Wenn im ersten Teil des Jesajas gesagt wird, „wie Jesus wird“, so im zweiten Teil „wie Christus wird.“ Im ersten Teile ist mehr von dem Könige Jesus, im zweiten Teil mehr von dem Propheten Christus die Rede. Aber dieser König Jesus, dieser Knecht Davids, der bei Hesekeil sechs mal vorkommt, dieser Knecht David ist es eben, der mit Barmherzigkeit richtet die Völker; der da ein Reich anrichtet, das ewig bleiben wird. „Siehe, mein Knecht wird weislich tun und erhöht werden und sehr hoch erhaben sein.“ Weil er ganz im Gehorsam, ganz in der Treue, ohne Wanken zu der Aufgabe, die ihm gestellt war, sich hielt und bekennt, darum hat ihn der himmlische Herr zu einem König gemacht, ganz wie der Apostel spricht: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und einen Namen gegeben, der über alle Namen ist!“ (Phil. 2,9) Freilich, wie er nur ein tröstender Prophet ist für die Trostlosen, so ist er nur ein König für die Königlosen. Diejenigen, die da rufen: „Bist du doch unser Vater, denn Abraham weiß nichts von uns, Jakob kennet uns nicht.“ (Jes. 63,16) Diejenigen, die da Leid tragen, weil sie herrenlos, heimatlos, gesetzlos, ohne jemand anzugehören durch die Welt schweifen, diese jubeln laut: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, auf dessen Schultern liegt ein ewiges Zepter. Er wird mit diesem Stab die Gottlosen schrecken, aber den Seinen wird er Friede geben.“ (vgl. Jes. 9,5.6) Von diesem Könige, der da niedrig aufwachsend alle mit seiner Gewalt und Treue beschirmt, heißt es: er wird ein Panier, um das sich alle königsarmen Leute scharen. Alle Knechte, die Gott der Herr durch die Propheten führt, alle die Propheten, die er seine Knechte nennt, bedürfen irgend welcher göttlichen Gewandung, damit sie ihr Recht, über das Volk priesterlich zu herrschen, zur Kenntnis bringen können. Er bedarf dergleichen nicht; er heißt darum: „Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst,“ (Jes. 9,5) er hat es sich gefallen lassen, ein Reich anzurichten, das da aller Voraussetzungen und Vorausgedanken auf ein Reich entbehrt, und warum? Die Synthese wird uns Jesaja 53 bringen. Jesaja 53 zeigt uns den großen Knecht, der da leidet. Damit hat die Prophezeiung bei Jesajas die höchste Höhe erreicht. Unwillkürlich tritt der Prophet hinter den Evangelisten zurück, und es erscheint nur der leidende Gerechte, der Mann, dessen Gewand blutrot war, weil er mit dem Feinde des Gottesvolks zu Felde lag und all ihr Vermögen, Zweifeln und Bedenklichkeit zertrat. Andererseits ließ er es sich gefallen, alle Sünde der Menschheit auf sich zu nehmen. Denn in diesem leidenden Gerechten (Jes. 53) laufen alle Linien zusammen, welche zeigen sollen, wie in der Treue des Gehorsams einerseits der Ernst des Leidens, andererseits die Gewissheit des Sieges und der Überwindung eng verbunden ist. Je mehr dieser Knecht, und dieweil er so sehr verzichtet, darum ist derselbe Moment, der ihn ins Leiden stößt, zugleich der, der ihm den Sieg verleiht. Dieser leidende Gerechte erweist, dass Leiden Sieg, Schmerz Gabe, Geduld Kraft, Opfer Größe, Stärke Leben, Verlorenwerden ewiges Bewahrtsein, nicht bedeutet, sondern ist. Dieser Knecht Gottes ist derjenige, von dem der Prophet sinnend, ja ganz entsunken redet: „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt des Wohlgefallens.“ (Jes. 53,7) Er hat alle Superlative der Verwerflichkeit auf sich vereinigt und alle Züge der Verächtlichkeit in sich gesammelt. Er war so verachtet, dass das Menschenbild in ihm, so aller Würde entratend, von Entstellung überwuchert war. Nur einer sah in diesem von allen entstellenden Zügen, von allen missgestalteten Eindrücken der Welt und der Menschheit überwucherten Antlitz den Zug der Gottesnähe. Nur einer konnte in dieser Zerrissenheit den ewigen Gottesgedanken des treuen Gehorsams erblicken. Wir sahen ihn, weil seine Gestalt so von Menschengestalt entfernt war, und wussten doch nicht, dass das, was wir an ihm verachteten, die Züge waren, die wir an uns liebkoosen. Wir sahen ihn ungestaltet, ja gestaltlos. „Ihr alle, die ihr hier vorübergeht“ ruft Jeremias, „schauet, ob ein Schmerz

sei, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat!" (Klgl. 1,12) Das ist das Wort eines armen Menschen für sich. Aber dieses Wort hat dann durch die Welt hindurchklingen müssen, bis es hieß: „Sehet, das ist der Mensch! Sehet, so ist der Mensch!“ In diesem „so ist der Mensch!“ liegt die Fülle der Erkenntnis, was ein Mensch tragen kann, wenn er Gottes ist. Und der Prophet fährt weiter, dass er aufwächst „wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich.“ Man möchte ihn zu der dürren, ungestalteten, missfarbenen Erde, der er sich entnahm, wieder zurückstoßen. Wie ein Hohn Gottes ist dieser leidende Knecht mit der Erde verwachsen.

Also tröstet ein Gott, dass er eine trostlose Erde mit dem Trostlosesten tröstet, dass er nicht über die Erde, die des Leibes voll ist, eine freudenreiche, glänzende, eine wundersam verklärte und zu Wundern verklärende Helfergestalt sendet, sondern aus dem dürren Erdreich die arme Wurzel, und aus der Wüste die arme Blume sprossen lässt. Der Psalmist hat dem Propheten die Worte geliehen: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras und wie des Grases Blume,“ wenn er im 40. Kapitel spricht: „Ja, das Volk ist das Heu und er ist der Herr!“ Gerade dieses 40. Kapitel ist die Zusammenfassung der gesamten Heilsgeschichte: Hiobs Klage über die Eitelkeit, des Psalmisten Weh über die Vergänglichkeit, des Predigers Trost über das bleibende Gut, die Sterne am Himmel mit ihrem Leuchten, die Tropfen im Meer mit ihrem Zerrinnen, das alles ist die Predigt von dem Herrn, der da aus der Armut den Reichtum und aus der Vergänglichkeit die Ewigkeit werden lässt.

Aber noch einmal: wie ein dürres, unscheinbares Gewächs sprießt auf vor Gott solch ein Hohn, Gottes unwert. Und er hat sich ganz diesen Hohn, diese göttliche Selbstironie gefallen lassen. „Denn es soll nichts geschehen,“ spricht der Herr, „durch Mannen und Rosse, sondern durch meinen Geist.“ Und dieser Geist, der auf die einsam entlegene, aus armem Erdreich entstehenden Gottespflanzung kommt, tritt bei dem Propheten Sacharja wieder neu hervor: „Ich will rufen meinen Knecht Zemach!“ Diesen Knecht, der es sich gefallen ließ, aus der ärmsten Erde als der ärmste Erdensohn zu stammen und zu sprossen, und über dem das Wort steht bei Jesaja 45: „Träufelt ihr Himmel von oben und die Wolken regnen Gerechtigkeit. Die Erde tue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu. Ich, der Herr, schaffe es!“ (Jes. 45,8) Dem himmlischen Tau antwortet die ärmste Pflanze der Erde, und dem schauernden Regen der Gnade erwidert das einsame Gewächs der Wüste. Gottes Gnadenregungen und Segnungen erschöpfen sich in diesem armen Knecht. „In ihm wohnt,“ spricht der Apostel, „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ (Kol. 2,9) Und Jesajas sagt zu diesem Wort: „Wir sahen ihn, und da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste mit Recht und der Allerunwerteste mit Fug, so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg.“ (Jes. 53,3)

Und wir, wir wollten nicht rückständig sein unserer Zeit gegenüber, dass wir ihn für etwas geachtet hätten, sondern weil alle an ihm sich ärgerten, hatten wir nicht Mut und Freude, uns an ihm zu erquicken. Er war so verachtet, dass man das Antlitz vor ihm verbarg. Um diesen furchtbaren Hohn nicht sehen zu müssen, darum haben wir ihn für nichts geachtet. – Und nun weiß der Prophet, nachdem er lange schweigend diesen armseligen Menschen angesehen hat, der die ganze menschliche Elendigkeit in einer Gestalt vereinigt, dass er darum so geworden ist, weil er unsere Krankheit getragen und unsere Wunden auf sich genommen hat. Es heißt im Hebräerbrief: „Unsere Wunden hat er in sich vereinigt und unsere Schmerzen hat er sich angeeignet.“ Wir hielten ihn als einen von Gott Verfluchten. Wir hielten ihn für den in der Menschheit Plage Geschlagenen. Und er war es. Aber es war nicht seine eigene Schuld, noch eigene Plage, denn „der Herr warf unser aller Schuld auf ihn,“ (Jes. 53,6) unser aller Sünde.

Und dass wir an ihm den Zügen wieder begegnen, die wir an uns bewundern, um sie an ihm zu verwünschen, und dass wir auf seinem Schmerzensweg die Begleiter antreffen, vor denen uns graut, ob es gleich die waren, die wir willkommen hießen, solange wir lebten; das ist des Knechtes Größe. – Er hat alles, alles angezogen, was Leiden und Elend heißt, darum war er so wenig anziehend und hat alles auf sich genommen, was einen Menschen unansehnlich werden lässt; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

Aber einer sah des Knechtes Treue. Und dieser eine, der alles Recht gehabt hätte, seinem gehorsamen Knechte ein Ehrenkleid zu wählen, hat ihm geholfen, das Kleid der Unscheinbarkeit umzulegen. Dreißig Jahre hat er „an dem, dass er litt, gelernt,“ (Hebr. 5,8) dreißig Jahre das Gewand des Leidens gewoben und bereitet. Dann trat er vor die Welt; und sie sah ihn und erschrak an ihm. Und auch seine Jünger waren lange bei ihm und sie kannten ihn nicht. (Joh. 14,9)

Unbedingter Gehorsam (Neues Testament)

1. Der Sohn der Schmerzen.

An dem Herrn sieht der Prophet die Krankheit der Welt verkörpert. Er war mit der Krankheit verwandt, ein Sohn der Schmerzen und einer Menge des Leides. So weit also ist es mit diesem Knecht Gottes gekommen, dass er, der da Gottes eingeborner Sohn und darum der Herr aller Freude war, ein Sohn der Schmerzen wurde.

Der Hebräerbrief sagt: „Angesichts der vor ihm liegenden Freude erduldet er das Kreuz, ob er wohl hätte mögen Freude haben.“ (Hebr. 12,2) Der Sohn der Freude wird ein Kind der Schmerzen und der Herr der Herrlichkeit ein Mann des Todes. Und weil er also gedient hat, haben wir an ihm gelernt, was Selbstlosigkeit heißt. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe; ein jeglicher sah auf seinen Weg. (Jes. 53,6) Und nun ist einer gekommen, der auf seinen Weg nicht sah, sondern alle Irrwege der Menschheit in sich aufnahm und alle falschen Gänge derer, die auch Gottes Kinder waren, zu sich herrief; denn der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Und er hat dies alles ohne Widerrede gegen seinen Vater und ohne Widerrede gegen uns getragen. „Da er geplagt und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf,“ (Jes. 53,7) und ohne Widerrede gegen den Vater, ob er auch den Gott gleichen Sohn seiner Würde entkleiden wollte. Das ist unbedingter Gehorsam, der nicht fragt, wo es hinaus will, sondern einfach jeden Schritt geht, dem Befehlenden überallhin folgt, wohin das Ziel sich richtet.

Man nenne doch diesen Gehorsam nicht einen gedankenlosen, oder gar mit einem hochtönenden und nichtssagenden Wort, einen unevangelischen, wenn wir den ansehen, der nicht weiter fragt, als nach der Arbeit der nächsten Stunde und um nichts mehr sorgt, als ob die Kraft, die in der einen Stunde ihm treu blieb, auch in der andern ihm zur Seite stehe.

„Er tat seinen Mund nicht auf.“ Es haben viele Männer vor diesem Knecht gelitten, aber sie hatten alle bis zu einem Maße Schweigen bewahrt und da das Schweigen gebrochen, wo man es am wenigsten erwartete, und da dem Herrn ihre Last nicht geklagt, sondern vorgetragen und in der Beschwerde bezeugt, wie sie schon auf halbem Wege die Last getragen hatten. Es hat ein Hiob, als es auf die Höhe ging, und er hoffen durfte, jetzt wird es heimwärts gehen, den Mut verloren und die Klage begonnen. – Es hat Jeremias, da der Herr ihn wundersam am angenehmen Tag erhört hatte, schließlich doch in seinem Mute nachgelassen und ist matt geworden. Es hat ein Moses, der da war der Geplagtteste aller Menschen, in einer ganz geringfügigen Sache dem Herrn Klage erhoben. Alle seine Heiligen haben nicht die Kraft besessen, widerspruchslos die Einsprache Gottes in ihr Leben zu tragen, sondern sie haben die Einsprache erhoben, wo man es am mindesten glaubte, und haben dadurch das Bild der Gottesnachfolge zerstört. Von Jesu heißt es: Da er ein Sohn war der Schmerzen und ein Mann des Todes, hat er doch seinen Mund nicht aufgetan. Da er geplagt ward von den irrenden Wegen und gemartert ward von dem Zorn über die Irrungen, hat er geschwiegen, geschwiegen seinem Vater gegenüber; ach, Herr, wie so lange geschwiegen auch uns gegenüber. Aber als wir ihm ins Auge sahen, war es nicht das Weh über die gemarterten Schmerzen, sondern das Weh darüber, dass es so viel Leid auf Erden gibt. Es war nicht das Weh darüber, dass ihn, sondern dass uns so viel Leiden trafen.

Wir haben auf unserem Wege enge Gesichtspunkte gewonnen, und die engen Gesichtspunkte wirken auf die Seele, und die Seele wirkt zurück auf die Gesichtspunkte. Ein Mensch, der enge Gesichtspunkte haben will, wird auch ein enges Herz haben, und ein Mensch, der sich der engen Gesichtspunkte schämt, wird auch ein weites Herz bekommen, und dies wird ihm zu weitem Blick verhelfen. Aber er hat mit der großen Treue des in die Zukunft der Gottesvollendung hinausblickenden Auges und mit der herzlichen Erbarmung uns besucht, er, der Ausgang aus der Höhe, (Lk. 1,78) uns, die wir waren im Schatten des Todes. (Mt. 4,16) Wir sahen alle auf unsern Weg. Wenn der Mensch sich zum Ausgangspunkt hat und zum Mittelpunkt wählt, so muss er sich auch als Ziel seines Lebens erfahren. Und dann muss er dazu sein Leben verdammt sehen, in sich selber genug zu sein; das ist die Hölle. Aber er hat unsere Sünde getragen. – Der Apostel schreibt mit zitternder Hand darunter: „Er hat unsere Sünde in seinem Leibesleben hinaufgenommen an das Holz.“ (1. Petr. 2,24)

Hier ist alles knechtmäßig: das Schweigen des Gehorsams, die Belastung seitens der Last nicht mehr Gewachsenen, das Schweigen des Herrn und Vaters, der diese Aufgabe stellt, die Einsamkeit draußen vor dem Tore, die Niedrigkeit des Holzes und der Schmach; hier ist alles Knechtschaft. „Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut,“ (Jes. 53,7) das ist das einzige Bild geblieben, das bei dieser, aller Einbildung spottenden und allen Glanzbildern widersagenden Erscheinung dem Propheten in den Sinn kam. Nichts von Heldengröße, die da die Welt durchzieht, nichts von Mannesmut, der ohne Wanken opfert, nicht einmal ein heroischer Vergleich ist diesem Knecht gegönnt! „Für eine große Sache ist manch einer gestorben!“ sagt Paulus; aber diese Torheit, für Fremde, des Namens Mensch nicht wert, für solche der Ehre des Gottessohnes weit hinterstellige Leute sein Leben zu opfern, o diese Torheit, die, indem sie schweigt, ruhmredige Demut verschmäht, dies hat der Prophet bildlos erfunden. Beispiellos, vorbildlos sie nachzubilden ist unmöglich. – Gerade darauf möchte ich noch den Blick lenken: Die Ruhmredigkeit der Demut hat er verschmäht, wenn er nicht widerredet, weil er gehorsam war; so hat er auch nicht sein Leiden verringert aus dieser verkehrten Ruhmredigkeit der Demut.

„Ja,“ spricht er, „du hast mir Mühe gemacht mit deinen Sünden; wahrlich, du hast mir Arbeit gemacht mit deiner Missetat!“ (Jes. 43,24) Wenn er ein Knecht sein soll, so will er es ganz sein. Dies will sagen, dass diese Knechtschaft kein Scherz war. Der Apostel Paulus sagt, dass jeder Diener eine schwere Arbeit habe. „Er habe dessen zum Beweis die Schwielen an den Händen und das gebeugte Haupt, den gekrümmten Nacken, die müden Knie und die lasse Arme. Und einen Knecht sehe man auch an wie einen Tagelöhner, sagt das Alte Testament, der sich sehnt, dass der Abend kommt.“ Derartige Menschlichkeit hat dieser Knecht nicht verabscheut noch von sich gewiesen. Er hat ganz einfach den ganzen Ernst der Knechtschaft getragen und auch bekannt. Während es uns gefährlich erscheint, von Lasten zu reden, als seien es zu viel, weil wir eben mit Lasten spielen und nicht die Last in ihrer ganzen Konsequenz und Furchtbarkeit auf uns wirken lassen, während es uns groß erscheint, über Lasten zu lächeln, weil wir sie nicht mit einem Finger rühren.

Die furchtbare Verantwortung, dass eine kurze Zeit für eine ewige Ewigkeit entscheidet, die Schrecksamkeit, dass wir einem Menschen aus dem Lebensweg zum Ärgernis werden können, die Schauerlichkeit, dass wir einer Seele die Rettung verlegen und verhindern können, während wir mit dieser Last königlich spielen, hat er unter der Last gelitten. Widerrede über ihre Gewalt kennt er nicht; aber Verringerung ihrer Mühe kennt er auch nicht. Was er tat, das tat er gerne und ernst, aber er tat es unter Schweiß und Tränen,

damit man weiß, was das heißt: „ein Sündendiener.“

„Er ist aber aus der Angst und dem Gerichte entnommen;“ (Jes. 53,8) und von seinen Zeitgenossen hat es niemand bemerkt. Aus der Todesangst in Gethsemane konnte er sich nicht mehr sammeln, sondern er ward eilig ins Verhör fortgerissen. Er ist aus der Todesangst in die Todesnot hineingejagt, damit für ihn keine Ruhe sei, weil Ihm der Feind die Ruhe nicht mehr gönnt. Es hätte ihm wohlgetan und wäre die Freude und Kraft seines Herzens geworden, wenn er von Gethsemane nach Golgatha zur Richtstätte noch sich auf sich selbst hätte besinnen und zum Vater hätte flüchten können. Aber der Vater heißt ihn den Kelch ohne absetzen zu trinken. Er ist aus der Todesangst in das Todesgericht genommen. Seine Zeitgenossen sahen es, und in Jerusalem ging es wie alle Tage; keiner fragte, was dieser einsame Mann bedeute.

Während hier um das Geschick der Welt gewürfelt ward, hat niemand in der Welt diesen Ewigkeitsprozess beachtet. Es wäre ihm Linderung gewesen, wenn der Vater ihm Legionen Teilnehmer erweckt hätte, und wäre ihm wohlberaten gewesen, wenn wenigstens etliche diesen geheimnisvollen Prozess, da ein Angeklagter als Richter und ein Verurteiler als Sieger steht, auf sich hätten wirken lassen. Es wäre ihm ein Erweis gewesen, dass er nicht ganz umsonst gearbeitet hat, wenn nur die Größe seiner Arbeit irgendwo und irgendwie anerkannt worden wäre. Aber er ward fortgerissen und unter seinen Zeitgenossen hat es niemand beachtet.

Und wie viele unter uns betrachten am Freitag zu einer gelegenen Stunde dieses Geheimnis! Und dazu ohne Ruhe lieben, die dich hassen, Herr, wer kann es fassen!

Diese wunderbare Kette von Leidensfolgen, von Schmerzensmühen, von Arbeit, wer wird sie ausschildern? Der Prophet fährt weiter und zeigt, dass das Leiden dieses Gottesknechtes ein unerschöpfliches Thema aller Predigt und das Wort vom Kreuz aller Heilsverkündigung Inhalt und unausgesprochenes, weil unaussprechbares Geheimnis ist. Dass einmal eine Welt, die zum Imperialismus, zur Herrlichkeit, Selbstruhm, Selbstherrschaft, Rechtsbehauptung, Rechtsdurchsetzung neigt, eine Knechtschaftleistung unvergleichlicher Art zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen würde, das bleibt ausgeschlossen. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts von diesen Widersprüchen in Gott: Herr und Knecht, reich und arm, Gott und Fleisch, König und Verworfenener. Aber der Geist Gottes hat etlichen das Herz gerührt, dass sie sich zu dem Gedanken erhoben: der Widerspruch in Gott ist die Bejahung der Welt und der Widerspruch der Welt ist ihre Verneinung. Wenn in Gott nicht sich Heiligkeit und Gnade, Reichtum der Selbstgenugsamkeit und Armut des Verlangens, Heiligkeit des Zornes und Treue des Mitleids immer widersprochen hätte, so wären wir alle vergangen. Widerspruch in Gott ist das Heil und die Bejahung der Welt. Wer unter allen nimmt dies zu Herzen und schildert es? Er ist der Angst ins Gericht fortgerissen. Unter seinen Zeitgenossen nahm es niemand zu Herzen. Unter seinen Volksgenossen hat es niemand verstanden, denn dieser Widerspruch war den Juden ein Ärgernis und den Hellenen eine Torheit. Dieses Ärgernis, dass ein Knecht ein Volk erlöse, das auf einen König wartete, und diese Torheit, dass ein alles Undenkbare Durchdenkender der Weiseste sein soll, das hat die Welt erobert.

2. Der Triumph des Lebens über den Tod.

Und er ist gestorben und begraben. Man dachte ihm unter Gottlosen das Grab zu, aber ein Reicher hat ihm das Grab bereitet. – Von da an beginnt die wundersame Wendung. In diesem Wort zeigt der Prophet: „Er ist begraben wie ein Gottloser und gestorben wie ein Reicher.“ (Jes. 53,9) Das will sagen: Man hat ihm in der Konsequenz seines Lebens, Leidens und Todes unter den Gottlosen das Grab zudedacht; aber ein Reicher hat sich's zur Ehre ausbedungen, ihm das Grab zu bereiten. Da dämmert etwas wie Frührot über die Nacht des Todes. Einer und der andere hat doch etwas von dem erfasst, was Knechte vermögen, wenn sie ganz Knechte sind; und dass, wenn in einem Grabe, das für reiche, mächtige und gewaltige Herrn bestimmt ist, einer zu ruhen würdig sei, es doch der sein müsse, der ganz Knecht war, nicht weil er es musste, sondern weil er es wollte.

Hier hebt der Triumphgesang des Jesajas an: „Man hat ihm das Grab bei den Verbrechern gegönnt und ein Reicher hat sich's zur Ehre gerechnet, ihn zu bestatten.“ (Vgl. Jes. 53,9) In diesem einen Wort liegt es wie ein Triumph des Lebens über den Tod und über alle Verkennung seines Geliebten. Und wenn es gleich nur eine kleine geringe Ehre ist, nicht wert genannt zu werden demgegenüber, den der Vater mit unaussprechlichen Ehren verdienstermaßen jetzt antut, so ist es doch ein Zeichen, dass die Welt in Gottes Erbarmung durch das geheimnisvolle Wehen des heiligen Geistes einen Begriff hat für die königsmäßige Gewalt des Dienens und für die Herrlichkeit dessen, der in der Knechtsarbeit die Treue bewahrt hat. Das ist das Bekenntnis der Wartenden aller Völker: „Er ist es wert, dass wir ihm dies erzeigen!“ (Lk. 7,4)

Obwohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde erfunden ward, hat man ihn um ein ehrlich Grab betrügen wollen. Das aber hat sein Vater nicht mehr gestattet, dass man den Toten schmähe, nachdem der Lebendige alle Schmach getragen hat. Und doch, welch wundersame Armut der Treue! Was hätte es verschlagen, wenn er, der da der Welt und des Lebens Schande getragen hat, auch im Tode noch zur Schande geworden wäre!

Aber hier steht es: „Du bewahrest alle meine Gebeine, dass deren keines verloren gehe.“ (Ps. 34,21) Er muss jetzt noch in das Grauen der Verwesung hinab, um dieses Grauen aus unserer Seele zu tilgen. Darum hat der Vater ihm, ein wahres Grab gegeben und ihn ohne Schauer der Verwesung hervortreten lassen, damit wir wüssten, was an uns verwest, ist das Nichtbleibende. Es verwest nur das Fleisch, nicht der Leib, dass wir daran festhalten könnten: wir glauben eine Auferstehung nicht des Leibes, den die fleischliche Außenseite umkleidet, sondern des Leibes, der bereits unter dieser Hülle verborgen war. Der Sohn hat die Auferstehungsfähigkeit und Wirklichkeit des Leibes erwiesen und uns gesagt, dass das Verwesliche in uns anziehen muss das Unverwesliche (vgl. 1. Kor. 15,53) und zwar anlegen muss in dem Moment des Todes, in Wirklichkeit an seinem Tage. Dass man aber dieses in Staub und Asche zerfallende Gewand gleichsetzt mit dem eigentlichen Auferstehungsleib, das ist nicht richtig. Es ist jedoch keine zu verachtende, keine gering zu schätzende Sache, dass da, wo etwas von einem Christen schlummert, Gottes Gedankenwalten geehrt werden soll. Das versteht sich von selbst. – Der Herr hat sich in die Schmach der Verwesung begeben, ihr Grauen beachtet und erfahren und hat, indem er das Grauen innerlich durch seinen Tod überwand, uns gezeigt, in welcher Weise wir auferstehen werden, nämlich in dem Leib, der sich von Jugend auf in uns gestaltet, und der nicht sterben kann, sondern die Sterbensarbeit an das Äußere, an die Hülle abtritt.

Er, der aus dem Grabe siegreich erstanden, erfährt nun, weil er solches gelitten hat, edle Freuden. Darum, dass er sein Leben in den Tod gegeben hat und für die Übeltäter gelitten und gebetet, wird er Leben und die Fülle haben. (vgl. Jes. 53,11.12) Weil er alle Sündenfolge der Welt wegnahm und alles Sündenweh dem Vater vortrug und in seinem Gehorsam der Heiligkeit Strafverhaftung getragen hat, darum ist beiden einander widersprechenden Teilen genug getan. Die Welt, die sich der Strafe weigerte, hat ihre Strafe zu leiden einem andern überlassen, und der Herr hat diese Strafe bezahlt erhalten; denn in diesem Gerechten ist der ganzen Menschheit Leid gezahlt: er ist die sündige Menschheit in Person. In diesem Knechte ist die ganze Heiligkeit erbracht, denn er ist Gottes Kind. So ist die größte Gegensätzlichkeit, die über diese Erde gegangen ist: Sünde und Reinheit, in diesem Manne beglichen. Er hat der Sünde gedient, ist zur Sünde geworden unter harter Fronung; aber er hat sie nie geliebt. Er hat das Wunderbare vollbracht, einer Sache mit ganzem Herzen zu dienen und hat sie verworfen. Er hat einer Sache sein ganzes Leben, seine Kraft, seine Gedanken, alles zur Verfügung gestellt, aber er hat sich nicht an die Sache ausgeliefert. Weil er so den Reizungen der Sünde sich unterwarf und keiner ihrer Lockungen diente, ihre Strafe durchkostete und keine erschütterte ihn, ihre letzte Folge in sich nahm, und auch sie machte ihn nicht treulos, darum hat er die Sünde innerlich gebrochen. Denn dadurch wird im ganzen Leben einer Sache die Macht genommen, dass man sie ganz auf sich wirken lässt und nichts von ihr begehrt. Dadurch wird in der ganzen Welt bis auf diese Tage alles überwunden, dass man sich von einer Sache ganz beanspruchen lässt und nichts von ihr erwartet und beansprucht. Das sind die freien Menschen, die die Welt erobern, die einer ganzen Sache sich mit allem, was sie haben, ganz zu eigen geben und von ihr nichts erhoffen. – Weil er sich der Sünde ganz zu eigen gab, aber von ihr nie einen Dienst beanspruchte, darum hat er sie überwunden. Darum und indem so der Sünder ein Knecht ward, ein ganz gehorsamer Knecht, mit seinem Herzen sie aufnehmend, auf sich wirken lassend und nie tuend, darum weil er uns zeigt: ein Einziger ist der Sünde Knecht und tut sie nicht, darum ist er gerecht geblieben. Und er konnte das, weil er dem Vater genug tat als der Knecht zweier einander polar entgegengesetzter Weiten, dem Vater und der Welt. Darum ist er der Mittler. Er hat in seiner Person das Unvermittelbare und das Unversöhnliche beglichen. Er hat zuerst die Sünde in ihrer ganzen Furchtbarkeit in sich genommen, an sich gezogen, so dass der Vater ihn nur als Sünde sah. Und dann hat er mit den verborgenen Kräften der in ihm ruhenden Heiligkeit diese Sünde überwunden, so dass der Vater, der in ihm war, den Reinen sah.

Wie der Apostel tiefsinnig ein Hoseawort neutestamentlich deutet: „Der Tod ist hinabgedrängt in den Sieg!“ Der Tod ist in den Abgrund des Sieges hinabgeschlürft! Weil er den Sieg ganz in den Tod nahm, darum ist der Tod ganz in den Sieg verschlungen, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Mein Knecht, der Gerechte, wird viele gerecht machen. Darum will ich ihm die große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, mit den Starken den Raub teilen, mit all den Heiligen, die seiner Erscheinung droben warten. Mit den hohen Engeln, Gewalten, Fürstentümern, Thronen und Herrschaften soll er den Raub teilen. Er soll, wie vordem die Sünde der Ewigkeit Sorge war, so jetzt die Erlösung der Ewigkeit Freude sein lassen. Und wie vordem alle Engel, Erzengel, Gewalten, – der Apostel tut sich nicht genug, wenn er von diesen spricht im Kolosser- und Epheserbrief, – wie vordem aller Herrschergewalten im Himmel tiefstes Mysterium die Sünde war, so gelüftet sie jetzt alle, in das Geheimnis der Erlösung zu schauen. (1. Petr. 1,12) So teilt er mit den Starken den Raub. Und die Ewigkeit ist nie zu lang, um das Geheimnis auszuschildern und auszugründen: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ (1. Kor. 5,19)

„Gott war in Christo!“ so dass letztlich die in Gott bestehende Spannung in Christo prinzipiell gelöst ward, ehe sie praktisch gelöst wurde. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihr die Sünde nicht zu und hat unter uns als einzig bleibend großes, eine ganze Ewigkeit von Dank und Andacht bedingendes Geheimnis das Wort der Versöhnung zurückgelassen.

3. Der Glaube ist die Kraft rechtfertigender Arbeit.

Wir haben in gebotener Kürze dieses Geheimnis etwas zu berühren gesucht, das Geheimnis, das Paulus zunächst betrachtet, wenn er von den großen Gegensätzen: Welt und Gnade spricht, das Augustinus, wenn er von Sünde und Vergebung spricht, das Anselm von Canterbury bespricht, wenn er von Missetat und Versöhnung redet und das unserer Kirche größter Trost ist, das was man wohl mit dürrem Worte, vielleicht auch manchmal in formelhafter Trockenheit, aber nie bezeichnend und eben darum nie bezeichnet genug „Rechtfertigung allein aus Glauben“ nennt.

Denn das ist die Energie des Glaubens: ich will daran festhalten, dass ein Knecht das fertig brachte, was er als König nicht hätte erreichen können. Dass der Tod den Tod besiegte, weil das Leben sich vom Leben besiegen ließ, und dass alles, was Schande heißt, zur Ehre geworden, und dass das Unbegreifbare zur Tatsache wurde: Dieser energiegelvolle Glaube, der den Mut hat, alle Begriffe der Welt umzuwerten und umzudenken, dieser kraftvoll männliche, alles Fühlens, Empfindens und phantasievoller Träumerei sich willentlich entsschlagender Glaube und Glaubensakt, dieser Heroismus eines inneren Zwanges, dass der Besiegte ein Sieger und des Sklaven Tod der Kinder Freiheit wird, das ist die Kraft rechtfertigender Arbeit. Denn das ist die Kraft, die durchdringt und behauptet. Und wenn uns unsere Kirche nichts gegeben hätte, die uns doch so viel schenkt, dass wir ihr nie genug danken können, und wenn Luther uns nichts gegeben hätte, der uns in der Auslegung des zweiten Glaubensartikels eine erst in der Ewigkeit auszudenkende Gabe hinterlassen hat, so hätte er uns dieses Wort gegeben, auf das ich kommen muss, so lange ich lebe, das Wort, das auf der Wartburg über Luthers Stube in grünen Ranken leuchtet: „Der Glaube ist ein neues Ding, weit über die fünf Sinne hin.“

Soll ich mich jetzt schämen, meine armselige, einseitige Denkweise gefangen zu nehmen, wie der Apostel sagt, gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi? Soll ich, nachdem einer seine Gottheit unter die Schmach gefangen nahm, mich noch weigern, mein reflektierendes Denken, das doch immer bis auf einen gewissen Punkt beschränkt ist und nicht anders sein kann, dem großen Geheimnis unterzuordnen? „Ein Sklave ist der Erlöser der Welt!“

Jener armselige Wicht, der an die Mauer einer Kaserne in Rom ein schmutzig, armes Kreuz hinzeichnete, das in der Kirchengeschichte bezeichnete Spottkruzifix, hat doch etwas erfasst: Torheit und Ohnmacht sind hinfort Siegeskräfte; die Torheit, welche dadurch Weisheit ist, weil sie Torheit sein will, und die Ohnmacht, die dadurch Allmacht ist, da sie Ohnmacht sein kann. Diese Torheit und Ohnmacht, die jener arme Wicht an das Kreuz hinzeichnet, hat der Herr mir zu glauben nicht befohlen, sondern geraten, nicht verordnet, sondern gebeten. Wer an ihn glaubt, der wird gerecht. Und darum ist die lutherische Rechtfertigungslehre so wenig ein äußerlicher Prozess, dass sie vielmehr das tiefste Denken und die größte Gedankenanstrengung einerseits erfordert, andererseits zurückdrängt: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ (Mark. 5,36) Nachdem ich dem Tode mich

zu eigen gab, ist es dir ein geringes, deine Vernunft unter den Gehorsam zu geben. Der jetzt mit den Starken den Raub teilt (wörtlich: den Starken den Raub mitteilt), der jetzt im oberen Heiligtum mit allen, die des Rettungswerkes Zweck und Preis sind, das Geheimnis der Erlösung, der Erlösung wundersamste Weise und unausschöpfliche Größe bespricht, der wolle uns dazu helfen, dass wir in der Macht persönlicher Überzeugung, die man niemand geben kann, die jeder erarbeiten, erringen, erbeten muss, einfach zu dem Mann der Schmerzen, zu dem im Grabe liegenden Toten, zu dem gegen alle Erwartung verzeichneten Bilde, zu dem allem Begriffe Hohn sprechenden Unscheinbaren sagen: „Mein Herr und mein Gott!“

Ja, brich hindurch, es koste was es will!
Was du nicht bist, lass in mir sterben,
Dass ich auch möcht' das hohe Ziel
Der Auferstehungshoffnung erben.
Ich bin gar schwach, ich bin dem Tod verhaft,
Wirk du in mir die Wunder deiner Kraft!

4. „Das Wort ward Fleisch.“

4.1 Schöpfung und Erlösung.

Ach gehe nun mit einem ganz kurzen Blick auf die übrige prophetische Literatur in die neutestamentliche Bestätigung der Gottesknechtschaft auf das Wort über: „Ich bin unter euch wie ein Diener!“ (Lk. 22,27)

Das geht durch den rätselhaftesten aller Propheten, bei dem Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten in wunderbarer Klarheit vorausgesagt ist, wie ein Jubel. Ein merkwürdiges Wort, von dem Delitzsch sagt, es sei die Spange, welche beide Teile des Jesajas zusammenhält. Der Heilige in Israel, der also, der Israel abgesandt und sich für Israel ausgesandt hat, der da Trost gibt, indem er sich an Israel wendet und Israel an ihn, hat seinem Volke diesen Knecht geschenkt wie aus Verborgenheit und Entlegenheit. „Siehe, mein Knecht!“ (Jes. 52,13)

Wie aus einem fernen Lande der Gedanke, so tritt dieser Knecht jetzt in die Mitte; und wenn wir nichts anderes wüssten als dieses: „Siehe, mein Knecht!“ so würden wir ihm zujauchzen, dass er, der da hat den Ehrennamen „mein Knecht“, unser Knecht geworden ist.

„Also hat Gott,“ ruft uns Jesajas zu, „die Welt geliebt,“ dass er seinen Knecht und Sohn zu ihrem Knecht gemacht hat. Also hat er durch ihn das Werk des Opfers vollbracht und ihn zum Frieden der Könige aller Welt erkoren, indem er ihn opferte. Und dieser also Geopferte, jetzt zur Rechten Erhöhte, ist derjenige, den sonderlich Hesekiel zu sechs Malen als einen Knecht Davids bezeichnet. Zweihundert Jahre liegen zwischen Jesajas und Hesekiel, aber der Begriff, den Jesajas auf Gottes Geheiß in die Welt stellen durfte, war nicht vergangen und Jesajas hat an diesem Begriffe die geheimnisvolle, wunderbare Wandlung erlebt, die Wandlung, die nur einige begriffen und etliche ins Herz schlossen: „Siehe, ich bin des Herrn Knecht.“ „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ (Lk. 1,38) Während die Pharisäer in ihrem verkehrten Dünkel zum Herrn sprachen: „Wir sind

Freie und niemands Knechte gewesen," (Joh. 8,33) geht es fortan durch das geistliche Israel, durch diesen Rest, der in seinem Sehnen die Antwort auf Gottes Trostrede ist: „Siehe, ich bin des Herrn Knecht!“ Sein Knecht wird vor ihm stehen. Seine Knechte haben nichts Höheres, als ihm zu dienen. (Offb. 22,3)

Man mag den Gedanken als einen neuen ansehen, dass auf Grund dieses Knechtes, dieses geheimnisvollen Herrnknechtes, der da in die Zeit tritt, durch Israel sich eine kleine, aber treue Schar sammelt, die da dient, wartet, opfert und im Glauben die Erscheinung festhält. Zu dieser kleinen Schar stellt sich als Chorführer Abraham, der da froh ward, dass er den Tag des Herrn sehen konnte. Und als er ihn sah, freute er sich; denn er sah den Tag des Herrn in der Ewigkeit anbrechen und in der Zeitlichkeit gleicherweise, in der Ewigkeit persönlich intuitiv, in der Zeitlichkeit persönlich konkemplativ. In der Zeit hat Abraham den Tag des Herrn erwartet, in der Ewigkeit hat er ihn von Angesicht zu Angesicht intuitiv erschaut.

So bildet sich die Gemeinde der Wartenden, der Stillen im Lande, die verlernt haben, von Königsthronen etwas zu erhoffen und von weltlichen Konjunkturen etwas zu erwarten; die aber groß genug waren, irdische Größe nicht anzusprechen, und ernst und tief genug in Gott gegründet, als dass sie von der Gestaltung der Verhältnisse etwas erhofften. Es liegt wie „der Morgentau des grünen Landes“ – um mit Jesajas zu sprechen – und wie „die verheißene Frührotte eines reichen Tages“, um mit Maleachi zu reden, über dieser kleinen Schar der Wartenden, die auf die Erscheinung des Christ harren, sagt der Evangelist. (Lk. 2,26) Diese kleine Schar ist es, die von Jahr zu Jahr von den Propheten sich auf, die Totengefilde hinausgeleitet lässt, um diesen Gefilden ein neues Leben zu weissagen und aus dem, das nichts ist, zu erwarten, dass ein Etwas werde. Es liegt auf dieser ehrwürdigen Schar der große, selige, gewaltige Ton persönlicher Glaubensüberzeugung. Es sind diejenigen, die der Herr mit der Lauge des Wäschers und mit der Schärfe des Scheiders und mit dem Ernst des Schmelzers ausgeläutert hat, damit sie lauterem Herzens den ersehnen, der beides lohnt und erfüllt. Wenn wir auf den Ertrag alttestamentlicher Heilsökonomie sehen, so ist er, äußerlich bemessen, sehr gering. Es ist der Erfolg der Gottesarbeit von Jahrtausenden, dass sich alles auf eine kleine Schar vereint. Aber wenn es wirklich an dem ist, dass eine Bewegung so viel Lebensrecht hat, als sie an ihrem Ende noch die Anfänge ihrer Entstehung und ihres Seins unverletzt, rein, nur bereichert und vervielfältigt bewahrt, so ist Gottes Arbeit am alttestamentlichen Bundesvolk und durch dasselbe in der Welt darum groß geworden, dass am Ende der Wartezeit dieselbe kleine Schar da war, um den Satz zu erwirken und zu erwerben: Auf kleinem Raum mit geringen Mitteln die größte Kraft.

Wie aus der Dodeka, der Zwölfzahl, sich das Volk allmählich entwickelt hat, so hat der Herr das ganze Volk wieder in die Kleinheit zurückgedrängt und hat in diesen wenigen Wartenden, die immerhin 7000 Bereiten ihre Knie vor dem ersehnten Herrn zu beugen, den eigentlichen Ertrag seiner Arbeit herausgestellt. (1. Kön. 19,18) Man frage nicht, warum dieser Ertrag so klein war und freue sich vielmehr, dass der Herr in solche Kleinheit sich immer wieder zufrieden gibt, und dass er in der Kleinheit eines Menschenlebens immer wieder die weltgeschichtlichen Prozesse versammelt, verkörpert, vollendet.

Wir haben hier nicht mit der Frage zu handeln, ob viele oder wenige selig wurden oder werden, sondern nur darauf zu achten, ob die großen Heilsprozesse Gottes und die großen und weitgehenden Geschichtsverläufe in unserem eigenen Herzen reflektieren oder nicht. Wenn ja, so gehören wir zu den Seinen, wenn nein, so sind wir von ihm fern. Es muss in den Tagen, aus denen etwas Großes herausgestaltet werden soll, jeder einzelne

Christenmensch die gewaltigen Wehen des neuen Werdens und Wesens in sich selber erfahren. Was einer ganzen Zeitgeschichte zugerufen wird, das hat Jeremia in wundersam eindringlicher Weise zu dreien Malen in den dreierlei verschiedenen Bezeichnungen gemeint: „Land“, das Gott geschaffen hat, „Land“, das Gott erwählt hat, „Land“, das Gott zu erlösen sich vorgenommen hat, „höre des Herrn Wort!“ Dieses dreifache „Land“ hat uns doch wohl eine dreifach andringende, bis in das Herz jeder einzelnen Persönlichkeit gehende Gottesmahnung darzustellen.

So hat der Ertrag des Alten Testamentes uns drei Gedanken vor die Seele gestellt:

1. Die Welt weiß, dass der schaffende Gott der dienende Gott ist.
2. Sein Volk weiß, dass der dienende Gott der erlösende Gott ist.
3. Die kleine Schar seiner Gläubigen weiß, dass dieser erlösende und dienende Gott bald in armer Gestalt eines Knechtes kommen wird.

Man hat, um doch ja alles zu zerstören, was zerstört werden kann, nachgewiesen, dass das Lager in der Krippe und im Stalle nichts Ungewöhnliches gewesen wäre. Uns trägt dies nichts aus. Wir wollen aber bei einem Worte stehen bleiben, ehe wir weiter gehen, und dieses soll uns die Überleitung sein von der alttestamentlichen Erwartung auf das Nahm des Knechtes zu einer diensam wartenden Gemeinde. Dieses eine Wort soll in der Einfachheit des Ausdruckes die ganze Herrlichkeit des göttlichen Mysteriums uns darstellen: „Das Wort ward Fleisch!“ (Joh. 1,14)

Selbst wenn es richtig ist, was neuerdings behauptet wird, dass der johanneische Prolog von der alexandrinischen Judenschaft irgendwie beeinflusst ist, und dass schon Philo von Alexandria, ein Zeitgenosse des Heilands, von dem Begriff des Logos zu reden wusste, selbst wenn das richtig ist, dass der alte heidnische Philosoph Plato von einem Worte redet, das sich über die Seele erhob, nachdem es sie erhoben hat, so würde doch ganz einzigartig diese Botschaft an uns gelangen: „Das Wort ward Fleisch!“

Hier sind die beiden größten Geheimnisse auf die kürzeste Formel und die beiden, Himmel und Erde erfüllenden Großtaten in den kürzesten Raum gedrängt, damit sich im Geringen die Größe vollende: „Das Wort ward Fleisch!“ Christus, der tausendmal vom Vater Überlegte, der aus dem Atem des Vaters, ihm gleich, Hervorgegangene, der den Vater ebenso vernotwendigte, als er vom Vater ausging, Christus, der in Ewigkeit Gedachte und darum in Ewigkeit Gewirkte und Gewordene, darum in Ewigkeit Seiende und ohne Gott Nichtseinkönnende: „Dieses ewige Wort ward Fleisch!“

Alles, was Großes, Reiches und Reines, alles, was die Welt zu bewegen, den Himmel zu erschließen, die Hölle zum Schweigen zu bringen geeignet war, alles, was Gottes Herz aussagte und darum Gott genehm und angemessen war, alles, worin man den vollen, ganz ausreichenden und hinreichenden Ausdruck göttlicher Seinsweise erkannte, alles das heißt „Wort!“ Und dieses Wort hatte den Mut, sich von dem zu lösen, der es sprach, und dieses Ebenbild Gottes bekam die Freude, sich von dem zu scheiden, der es darstellt. Es wird wohl der Gedanke der Menschwerdung immer wieder von der Selbstberaubung Gottes ausgehen und eine gewisse Verwaisung der Dreieinigkeit feststellen. Es ist eine wunderbar große und wirkliche Tatsache: das Wort, die Gottesoffenbarung, ist in die Wahl gestellt, ob es bei ihm bleiben wollte und sollte, oder ob es dahin gelangen will, wo man es nicht verstehen und mit Undank es heimsenden will. Das Wort hat bei dieser Wahl nicht

geschwankt, sondern ohne Wanken sich für die Welt entschieden. Er kam in sein Eigentum, aber seine eigenen Leute, die von seinem Wort ins Dasein gerufen, aus dem Leben in den Tod versetzt und von seinem Wort aus dem Tode ins Leben gewiesen wurden, nahmen ihn nicht auf. (Joh. 1,11) Die Quellen der Erde wussten nichts von ihrem Urquell der Ewigkeit, und alle Kraft, die das Herz durchzog, wusste nichts mehr von dem, der sie gesandt hatte. Alle die Gaben, die er bei der Weltschöpfung in diese Welt gelegt hatte, waren ihres Herrn unfroh geworden und nahmen ihn nicht auf. Den Himmel hatte er verlassen, und auf der Erde wusste er nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte, bis er, zwischen Himmel und Erde schwebend, sagen durfte: „Es ist vollbracht!“ Nun hat das Leben, das ein mittlerisches zwischen Himmel und Erde zu sein angelegt war, auch durch das äußere Symbol dargestellt, was es bedeute und wo seine Bleibestätte so lange sein soll, bis es ganz wieder in die Heimat zurückgekehrt ist.

Dieses Herabsteigen des ewigen Wortes in die Zeit, diese Menschwerdung, Fleischwerdung, ist nicht räumlich zu nehmen. Alles was da herab und hinauf heißt, muss der Christ mehr in ein Hinein und Hinaus umdeuten; denn die Menschwerdung ist nichts anderes, als ein Hineintreten des Knechtsgedankens in die Wirklichkeit der Knechtsarbeit. Und die Himmelfahrt ist nichts anderes als das Heraustreten des getreuen Knechtes aus der Knechtsarbeit, das Heraustreten aus der Welt der Erscheinungen in die Welt der Wesenheit, bis wir selbst mit ihm in dieser Welt ganz eins geworden sein werden.

Es tut der Seele besonders Not, alle Räumlichkeit aus diesem wundersamen Gedanken auszuscheiden und alle Zeitlichkeit herauszunehmen, um zu begreifen, welch ein Opfer es war, dass der Herr Christus die beiden Begriffe von Zeit und Raum, die eigentlich nur Scheinbegriffe und in Wirklichkeit nicht existent sind, zur Wirklichkeit erhob. Wir können nicht gut anders, als räumlich uns etwas zu begrenzen, um es überhaupt denkend zu erfassen; wir können nicht anders, als etwas in die Zeitlichkeit der Zeitfolge hineinzwängen, damit wir es überhaupt überlegen können. Er hat die höchste Geistlichkeit in einen erstgeschaffenen Raumbegriff hineingesenkt; er hat die höchste Göttlichkeit in einen erstgeschaffenen Zeitbegriff hineingegeben. Darum stellt er über sein teures, heiliges Leben das Wort: „Ich bin unter euch, wie ein Diener!“ (Lk. 22,27) wie nur ein Diener sein kann, der seinem Herrn zu Willen ist, nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen. „Ich bin unter euch, wie nur je ein Diener seine Arbeit aufnahm, erfasste und vollzog!“

4.2 Die Opferhandlungen.

So ist dieses ewige Gotteswort in eine Reihe von Opferhandlungen eingetreten.

❶ Die erste Opferhandlung ist, dass er den Flor der Unsichtbarkeit zerriss und sich sichtbar dargab. „Wir sahen seine Herrlichkeit!“ was kein Auge gesehen, das war dem Auge ersichtlich. Er hätte auch das Auge konstruieren können, dass es in die Unsichtbarkeit hineinblickt und dem Ohre die Öffnung für die Wundersamkeit des Erlösungsgedankens erschließen können. Aber er wollte nichts an uns tun, er hätte es denn zuvor für uns getan, und wollte nicht in uns wirken, er hätte es denn zuvor in sich wirken lassen. – Das ist das Opfer, dass er nichts an uns tat, ehe er für uns alles ließ, und nichts in uns vollbrachte, ehe er es nicht in sich ganz ausreifte.

So ist das Wort, das ewig große Wort, wie ein Diener in diese Welt der vollkommen verkehrten Begriffe, der vollkommen entwerteten Anschauungen, der durchaus verwirrten Gedanken und Gedankenflucht und Gedankenvorstellung eingetreten und war überall ein

Fremdling. Seine erste Großtat war: er zerriss den Schleier der Unsichtbarkeit, er trat aus der Wolke, aus der Heiligkeit, aus der Unsichtbarkeit, die eben dadurch rein ist, weil sie unsichtbar ist. Das Böse konkretisiert sich immer sichtbar. Er trat aus dieser Reinheit herein in eine Welt, die ihn nicht aufzunehmen vermochte. Und weil er auf dieser ganzen Welt keinen Raum fand, da er rasten durfte und in all ihren Begriffen keinen Ort, da er hätte ausruhen können, erwählte er Krippe und Kreuz, von welchen beiden man am wenigsten einen Gottesgedanken erwarten, an welchen beiden man wohl nie einen Gottesgedanken ausgereift sehen wollte. Wir müssen alle Gottesgedanken im Neuen Testamente als den dünnen Flor ansehen, der über die Welt der metaphysischen Begriffe gebreitet ist.

② Und das zweite Opfer: Als er so die Unsichtbarkeit zerriss, ihrer reinen, bewahrenden, verklärenden, schützenden Gewalt sich entnahm und auf Erden nichts fand, weder innerlich noch äußerlich, das ihm Raum und Ruhestätte geboten hätte, da wohnte er unter uns. Alle seine Heiligen wären umgekehrt und hätten es dem Vater geklagt, dass sie von einer undankbaren Welt in ihrer treuesten Absicht gar nicht aufgenommen, geschweige verstanden waren. Aber er hat, obgleich ihm nirgends Raum ward und er auch so lange bei seinen Jüngern weilend, von ihnen nicht verstanden ward, dennoch den Mut einer Wohnzeit gefasst, die äußerlich beschlossen, 34 Jahre zählte und in Wirklichkeit die gesamte Möglichkeit der Lebensbedingung umfasste. Wenn es nämlich wahr ist, – es wird wohl wahr sein aus äußeren und inneren Gründen – dass der Mensch, in der Mitte der Dreißiger stehend, die Gesamthöhe körperlicher und geistiger Reife erreicht hat und das Natürliche unvermerkt, nicht gleich ersichtlich, vom vierunddreißigsten Jahre an bereits das Geheimnis der Involution beginnt, so dass der Mensch wieder mehr auf sich zurücktritt, sein Wirken nach außen sich immer mehr verinnerlicht, dass er mehr mit dem Tode sich beschäftigt und mehr der Tage gedenkt, die ihm nicht gefallen: So hat der Herr Christus so lange Räumlichkeit und Zeitlichkeit durchwohnt und durchwaltet, bis er die besagte Lebensmöglichkeit in sich befasst hatte: die Wirklichkeit des Kindesalters, des Jünglings- und des Mannesalters. – Das Greisenalter ist ein Rückweg; es ist der Ertrag der drei vorangegangenen Altersstufen und die Entscheidung, bei welcher derselben man endgültig Wohnung machen will, bis der Herr die Wohnung bereitet. Es ist ein wundersamer Zug, dass das Alter so gern in die früheste Jugend zurückflüchtet. Dies hat seinen tiefsten Grund wohl darin, dass die Jahre, die man unbewusst und unbestimmbar erlebt, von uns noch einmal durchlebt werden und gleichsam mit größerem Ertrag erfüllt werden sollen.

Das zweite Opfer Jesu ist: „Er schlug sein Zelt auf, nicht bei uns, sondern unter uns,“ sagt der Apostel; nicht wie der Wanderer, der am Saum der Wüste rasch eine Nachthütte aufschlägt, die ihn für eine kurze Zeit beherbergen soll, um, wenn der Morgen graut, das Zelt abzubrechen und weiter zu einem günstigeren Orte zu eilen. Er wohnte nicht hier als Volksfreund, als Interessent für das Volk, oder als ein Fremdling, der da über Nacht bleiben wollte, wie Jeremia schreibt, sondern „er wohnte unter uns und schlug sein Zelt auf. Dieses Zelt war so dürftig, dass wir es sahen und verachteten. Aber etlichen gelüstete es näher zu treten; war dasselbe nicht reich, so war es doch echt, war es nicht scheinbar, so war es doch wahr, und war es nicht in die Augen fallend, so war es doch ihm entsprechend, dem in Verborgenheit zu wohnen es immer gefällt. Das ist das zweite: er wohnte unter uns ganz wie wir, und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Weil alles an ihm Wunder war, war nichts an ihm wundersam. Weil er selber das Wunder in Person war und ist, darum hat er alle Wunderbarkeit verschmäht. „Er hielt es,“ sagt der Apostel, „nicht für einen Raub, Gott gleich sein,“ und hielt es auch nicht für ein Schaustück, Mensch

gleich zu sein, sondern es war ihm beides Natur.

Darum beten seine Gläubigen, dass sie von den Wunderwegen das Wunder sehen und wenden sich von der Bildersprache der Unmündigen zu der großen Sprache seiner selbst. Je älter man wird, desto untergeordneter steht das Wunder, so groß und reich es ist, gegenüber diesem größten aller Wunder: „Er schlug sein Zelt auf und wohnte unter uns.“ Dieses Opferwunder und wunderbares Opfer, diese Herrlichkeit einer vollkommenen Willenstreue, diese ist es, welche das Herz erfüllt, so lange es schlägt und den Willen regiert. Und man sieht weg von den Wundern der verklärenden Begleiter und von dem Worte der gottgesandten Zeugen als von der Klarheit der ihn umleuchtenden Doxa und Herrlichkeit, um nichts mehr sehen zu müssen als ihn allein. Das ist es, er hat auf alles verzichtet. Er wohnte unter uns wie ein jeder andere unter uns sich an und einsiedelt. Er hat sein Zelt in unserer Mitte aufgeschlagen; da war nichts Sehenswertes, Seltsames, Augenfälliges, weder der Reiz der Neuheit noch der gesuchten Altertümlichkeit, weder Worte, die über den Durchschnitt hinausragten, noch Werke, die besonders geleuchtet hätten. Aber wie er das Wort sprach, und welchergestalt er das Werk tat, das war das Wunder. Und darum sprechen sie: „Wir sahen seine Herrlichkeit!“

③ Und das dritte große Opfer dieses in der Menschlichkeit und Fleischlichkeit wohnenden Knechtes Gottes: er war ganz unbekümmert darum, ob man sich an ihm freute, ob man sich von ihm angezogen fühlte. Er hat nie etwas getan, um der menschlichen Vorstellung entgegen zu kommen in Abdingung einer göttlichen Wahrheit. Wenn er da oder dort einen Weg von der Sünde sich hätte abdingen und von dem Ernst der Strafe sich hätte abkaufen und von der Entscheidung der Ewigkeit sich hätte abmarkten lassen, so hätte er wohl ihrer viele gefunden. Mit einer Spanne weiter den Weg, und einem Zoll weiter die Pforte, hätte er Millionen erobert. Über ihm steht: „So ziehe aus, mein Knecht, der Wahrheit zugut!“ (Ps. 45,5) Dass die Unbeugsamkeit der Wahrheit mit der Unerschütterlichkeit der Liebe in ihm den wirkungsvollsten Bund geschlossen hat, das ist sein Opfer.

Und so wenig kann die Liebe, dies alles wagend, aber nichts gegen die Wahrheit wollend, (2. Kor. 13,8) unter dieser Behauptung der Wahrheit leiden und abfallen, dass vielmehr, je mehr sie die Wahrheit behauptet, desto mehr wird sie von ihr gestärkt und mit Mark und Kraft, mit Salz und Würze angetan. Er hat nie die Wahrheit vergessen und dennoch die ewige Liebe bewahrt. Er hat die Wahrheit sich angelegt wie einen Panzer und unter diesem Panzer schlug das barmherzige, rettende Herz. Er hat den Ernst der Heiligkeit sich keinen Augenblick seines allerheiligsten, weil konsequentesten Lebens, entwinden lassen. Und hinter diesem Ernste stand das flehende Erbarmen.

„Das Wort ward Fleisch.“ Aber das Wort nahm nicht des Fleisches Sünde an. – Fleischlich gesinnt sein, heißt: Liebe üben, ohne die Kraft zu besitzen. Das Wort hat die fleischliche Art nicht angenommen. Und ob er Tausende hätte gewinnen können, stand ihm doch die Rettung des einen höher, als die Gewinnung der Menge. „Es ist erschienen die Bräulichkeit und Nachgiebigkeit eines Knechtes.“ (vgl. Tit. 3,4) Er hat sich von allen, zu allem und in allem brauchen lassen, denn „ich bin unter euch wie ein Diener“, hilfsbereit, arbeitsfroh und nie zu klagen willig. Und ob er gleich der Nachgiebigste ist, nachgebend und nachgehend ohne Ende, in die Gedanken nicht der Menschheit allein, sondern des einzelnen Menschen sich versenkend, um die verschiedenen Farben der Erde, der wir entnommen sind, alle zu kennen und die verschiedenen Strahlen eines falschen Lichtes, die uns umgestaltet und unser Leben gefärbt haben, zu erschauen; obwohl er nie einem Menschen zumutet und zugemutet hat, auf dem Wege selig zu werden, auf dem es

sein Nachbar wurde, und in der Weise zur Heimkunft zu gelangen, die einem andern die Heimkehr gab und gestattet, so ist er doch nie abgewichen, wenn ein Mensch ihn um Opfer der Wahrheit angeht. – Mit dem Verlangen nach reichem Erfolg zog er in die Welt und mit der Bescheidung auf geringe verlässt er sie.

Mit der heißen Sehnsucht, alle zu sich zu ziehen, ging er über die Erde, und mit dem Weh, nicht alle zu sich ziehen zu können, verließ er sie. Dass er seinem Worte je eine andere Deutung zugelassen hätte, als die Wahrheit sie gab, das konnte er nicht.

„Das Wort ward Fleisch!“ Das ist das erste Opfer.

„Das Wort wohnte unter uns!“ Das ist das zweite Opfer.

Das Wort ward ganz von fleischlichen Gedanken, äußeren Regungen, unguter Überlegung umgeben, aber hat an keinem derselben irgend etwas nachgelassen.

Du Wort des Vaters, rede du
In allen meinen Sinnen.
Ja, rede, ich hör' gerne zu,
Und sprich es ganz nach innen!
So schweigt Vernunft mit ihrem Tand.
Und du behältst die Oberhand
In allem meinem Willen.
Dir räum' ich all mein Können ein,
Das wollest du, ja du allein,
Mit deiner Gnad' erfüllen.

5. Des Herrn Treue im Dienst.

An viererlei Weise erzeugt der Herr seine Diakonie auf Erden, bis er sie in diese große Liturgie vollendet, die er jetzt bei seinem Vater ausübt und deren Ausübung der Trost seiner wartenden und kämpfenden Gemeinde ist. Er hat als der Diener, der da sein ganzes Lebensprogramm in das Wort gelegt hat: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben,“ sein Leben, sein Leiden, seine Vollendung und seine Wiederkunft in den Ernst des Dienens gestellt.

Sein Leben. So oft die Apostel in kurzer Predigt in der Apostelgeschichte, wie in kurzen Briefen mit wenig Worten das Leben des Herrn Christus darstellen, sagen sie: „ein Diener der Beschneidung in der Wahrheit.“ Er hat sich in die ganze Armut und Gebundenheit hineingestellt und hat – das ist die Hauptbedingung jedes Dienens – sich unentbehrlich gemacht. Denn nur der kann dienen, der bei den andern die Bedürftigkeit erweckt, oder der nicht empfundenen entgegenkommt. Ein Diener, dem es gar nicht eingeht, dass er der Bedürftigkeit eines andern sich anpasst, mag ein Sklave sein, der in mechanischer, fast sinnloser Weise das Pensum abplügt, das der Tag ihm vorschreibt, aber er kann nicht ein Diener sein, dessen Nähe wohlthätig empfunden, und dessen Ferne unbewusst vielleicht vermisst, als ein Weh sich zu empfinden geben wird.

Christus hat diese Höhe des Dienens erstiegen. Ob er dem armen Weibe sich zuwendet und dem toten Kinde, oder ob er müde von aller Dienstbarkeit am Jakobsbrunnen niedersinkt und im Schiffe schläft, ob er das Brot der Erdenwallfahrt segnet oder

himmlisches Brot austeilt, oder ob er sich den Aussätzigen zuwendet und der Blinden sich erbarmt, immer ist es das heiße Bestreben, nicht um seinen-, sondern um des armen Volkes willen sich ihm unentbehrlich zu erweisen. Wo er war, da wussten die Seinen sich im Glück, und wenn er ging, haben sie den Saum seines Gewandes berührt: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden!“

Dieser Dienst Jesu zeigt es uns, die wir ein solches Amt übernommen haben, – zunächst uns, den Dienern am Wort.

Paulus nimmt für den Dienst am Wort und für den Dienst der Handreichung im Erdenleben beide mal das Wort „Diakonos“; und Luther übersetzt es ohne weiteres in allen Stücken: Amt, Dienst, dass wir uns unentbehrlich machen, nicht mit dem Unnatürlichen, was wir sind, sondern was Christus in uns erreicht, in uns geworden ist. – Wenn vielleicht in der Gemeinde eine gewisse Arbeitsfreudigkeit zutage tritt und dabei auch die Gefahr, dass die Arbeit Abgötterei werden kann, so soll sie sich fragen, warum eigentlich gearbeitet wird. Die Gemeinde soll wissen, dass die Arbeit als Pflicht übernommen sein will, dass das Gebotene für das Geliebte und das Geheißene für das Verheißungsvolle geübt werde.

❶ Unentbehrlich werden, das scheint mir die Losung des Amtes für die kommenden Jahrzehnte zu sein: entbehrlich mit allem, was wir persönlich sind und sein wollen, aber dann unentbehrlich, wenn unsere Person sich mit Christo ganz zusammengeschlossen hat, und dann immer wieder der Gemeinde zum Segen, sobald und wenn Christus in uns Gestalt gewonnen hat. Die Unentbehrlichkeit aber hat zur Voraussetzung, dass jemand sich ganz für die Sache hingibt, die ihm befohlen ist, und dass er nicht fragt, ob man nicht mit einem Weniger der Sache auch gerecht wird, sondern dass man überlegt, wie man mit einem Mehr der Sache besser gerecht würde.

Alle Unentbehrlichkeit setzt voraus, dass man die ganze Größe seines Berufes, und sei es das Unbedeutendste, mit seiner ganzen Ernstlichkeit erfasse und außerhalb desselben Berufes weder einen Wunsch noch eine Wahl kenne; dass man sagt: weil ich dein Wort habe, so halte ich zur Zeit und Unzeit an ihm und möchte nur dafür sorgen, dass dieses Wort aller Welt als der eigentliche Reichtum meines Lebens und als die Grenze wie als die Weite meiner Arbeit erscheint. Jesus, der den Seinen im Wort unentbehrlich ist, verlangt aber auch, dass

❷ der Dienst der täglichen Handreichung, der vom Wort ebenso gefordert als gestützt und getröstet, sich gänzlich und völlig als das erzeuge, was er sein soll, als unentbehrlich. Wohl weiß ich, dass der besondere Dienst der Barmherzigkeit eigentlich für die Kirche ein Schaden und ein Armutszeugnis ist, und wie einmal eine Zeit erhofft wird, wo alle von Gott gelehrt sein werden, und das Amt, das die Versöhnung predigt, ein Gemeingut ist. Auf dieser Erde soll und kann es nicht sein; aber Prediger in unserm Äußern, Priester in unserem Herzen, Knechte in unserm ganzen Leben sollen wir alle werden. Das wäre ja das Höchste! Es wird aber in dieser Welt kaum erreicht werden, wenn nicht alle gebundenen Kräfte und die entlegenen und sich zersplitternden Fähigkeiten und die zerrissenen Saiten, die ringsum durch die ganze Welt falsch klingen, zu einer großen Arbeit gesammelt und zu einem großen Akkord des göttlichen Preises geeinigt werden. Aber weil wir jetzt mit realen Verhältnissen – ob wir sie nun begrüßen oder nicht, trägt jetzt nichts aus – zu rechnen haben, so möchte ich allen, die sich zu diesem Dienste der Barmherzigkeit, dem Liebesdienst der Handreichung in allerlei Nöten bereiten und beraten lassen wollen, zurufen: „Sei das, was du sein sollst, ganz und sei es mit dem Einsatz deiner ganzen Zeit, deines ganzen Wesens, und sei das

Wenige ganz, so wirst du vielen vieles werden. Sei in der Einfachheit ganz glücklich und mache dich, wo du hinkommst, so unentbehrlich, dass du nur von solchen ersetzt werden kannst, die gleich dir sich unentbehrlich machen.“ Das will heißen: Setze dich mit deiner ganzen Lebenskraft der Aufgabe zu Dienst, indem du alles einsetzest, und die einfachste Verrichtung deines Berufes versittlichst und mit dem Geiste erfüllst im Dienen, der diese Aufgabe stellt. Dann wirst du die ganze Aufgabe in ihrer verborgenen Schönheit erfassen und als den eigentlichen Frei- und Adelsbrief deiner Seele das einzige Wort immer wieder dir sagen am frühen Morgen; wenn die Arbeit wie ein grauer Nebel vor dir liegt, und am späten Abend, wenn Erfolgsfreude und Weh über Misserfolge und Angst über Ausständiges und Rückständiges dich beschleichen, das einzige Wort sprechen: „Ich diene!“

„Jesus, ein Diener der Beschneidung“ nennt ihn der Apostel (Röm. 15,8). Der mit dem ganzen Ernste das war, was er sein sollte, um das zu werden, was er sein wollte. Denn das ist die einzige Art, wie man dienen lernt: „Sei ganz das, was du sein sollst, dann wirst du auch ganz das werden, was du sein willst.“ Wer aber mit dem zweiten beginnen wollte, der würde das erste nie erreichen, und wer nach Wunsch und Wahl dienen möchte, hat vergessen, dass er damit an Stelle des bestimmenden Gotteswillens seinen wählenden und willkürlichen Willen gestellt hat.

Unser Herr Christus hat, indem er diente, erstens alle Kleinigkeiten des Lebens immer in Beziehung zur ewigen Erfüllung gestellt. Nichts hat er in seinem Leben irgendwie gesehen, was er nicht alsbald zu dem hingeführt hätte, von dem es sich durch die Sünde geschieden, zu dem es, durch des Vaters Willen, gehörig sich erwiesen hatte. Er hatte jede Erdenfrage, die kleinste, die unbedeutendste immer in himmlische Fragen gewandelt, so dass der Apostel bei einer ganz einfachen Dienstbarkeit, da Jesus Augenblicksmangel an einem Hochzeitstag in milder Güte abhilft, den Mut hat, zu sagen: „So offenbart Jesus seine Herrlichkeit.“

Andrerseits wäre er nie so übergeistlich gewesen, dass er das nächstliegende Bedürfnis vergäße: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Wie wunderbar schlicht und einfach, der ganzen Lage entsprechend, um sie zu einer ewigen Bedürftigkeit zu erheben, ist dieses Wort! Und das soll uns Mahnung und Gewissheit sein, dass, je mehr wir alle der Erdennot begegnen und je mehr unsere Seelsorge vom Äußerlichen anhebt, wir desto mehr für die innere Welt wirken können. Niemand betrüge sich in einer Welt, welche zu den ewigen Gütern erst wieder erzogen werden muss, damit er ihr die Ewigkeit alsbald anbiete.

Wir müssen in dieser neuen Zeit zunächst für alle Not der Zeit ein offenes Auge haben. Lasst uns an die viel tausendfache Not der Zeit denken, und alle Armut der Tage zunächst als eine äußerliche nehmen, um dann auf die Wurzel dieser Erscheinung zu kommen. Es ist falsch, wenn man den Hungernden alsbald mit Gottes Wort dient und die Armen mit frommen Bezeugungen übertäubt. Mache dich unentbehrlich in jeder Lage des Lebens, sie sei noch so äußerlich und ärmlich, und du dienst recht. Denn das ist, was der Welt immer wieder an Christi Jüngern groß erscheint, dass sie ganz das sein wollen, was sie sein sollen und für jeden Augenblick ganz das hingeben, was der Augenblick nicht nur von ihnen verlangt, sondern was die Ewigkeit für den Augenblick gibt. Mit kurzen Worten: Dienst heißt nicht mit einem Augenblickseinfall einem Augenblicksbedürfnis begegnen, sondern mit einer Ewigkeitsgabe einem Augenblicksbedürfnis entgegenkommen und es erfüllen. Man wende nicht ein: der Augenblick verlange ja nur Augenblicke, und für eine vorübergehende Not genüge eine vorübergehende Kraft. Das ist verkehrt. Seitdem die Ewigkeit sich aufmachte, uns zu dienen, und die Allmacht sich niederließ, uns zu helfen,

und die größte Gottestreue sich den kleinsten Aufgaben zuwendet, seitdem ist nur die Ewigkeit genügend, um der Augenblicklichkeit zu steuern. Das unterscheidet auch jedwedes christliche Dienen, in welcher Form es sich auch ergibt: am Krankenbett und in den Schulen, bei den Armen und bei den Gefallenen, von der modernen humanitären Bewegung, der Früchte gerne gegönnt werden, wenn sie nur auf eine Verneuerung der Wurzel zurückwirken könnte und möchte.

Der Humanismus unserer Tage antwortet mit Augenblickssatzungen und Augenblicksspendung in impulsiver Bewegung der Not der Zeit, während Christenleute mit Ewigkeitserfahrung, ohne diese gleich preiszugeben, sich zu Dienst und Arbeit verpflichten. – Wunderbar ist auch das, dass der Herr in seiner irdischen Diakonie am liebsten sich an die Allerärmsten wendet; dass er, wenn er sich mit dem mondsüchtigen Knaben und mit der Sünderin im Hause des Pharisäers befasst, in feinsten Weise individualisiert, um zu zeigen, dass man dienen lernt an denen, welchen man sich am leichtesten unentbehrlich macht, um bei denen den Dienst zu vollenden, die am anspruchsvollsten sind.

Es ist ein Hauptsatz in der Diakonie Christi: „Wende dich mit all deiner Arbeit zunächst an die Ärmsten, von denen du nichts erhoffen kannst. Wende dich an sie mit der ganzen Innigkeit deiner persönlichen Treue, und du wirst dann von kleinen Aufgaben zu größeren wachsen.

Ich fasse dies alles zusammen: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er ihm dienen lasse, sondern dass er diene!“ (Mk. 10,45)

☉ Und dieser Dienst geht von dem Augenblicksbedürfnis zu dem Bedürfnis aller Zeiten, und von der Not, die eine kleine Verlegenheit eben geboren hat, zu der großen Not, die unser ganzes Leben so schwer erscheinen und so lastvoll werden heißt, drittens zu der Not der Sünde. Er dient unserer Sünde dadurch, dass er sich ganz in unsere Sünde versetzt, dass er sich unsere Sünde erzählen lässt in all ihrer Einzelheit, und dass er die Wurzel unserer Sünde und das Werden derselben und die Auswüchse und Ausgestaltungen alle sich einzeln von uns berichten lässt, wie nur ein großer Arzt dem Krankheitsprozess nach vorausgegangener und gegenwärtiger Beurteilung hilft. – Jesus dient der Sünde, indem er sie heraustreten lässt und den Mut gibt, ihr auf den Grund zu sehen, aber auch den Ernst befiehlt, ihr auf den Grund zu gehen. Es ist ihm darum zu tun, dass jeder Mensch vor ihm ganz der sei, wozu ihn die Sünde gemacht hat, weshalb er den Zöllnern und Sündern, die weder etwas zu verbergen hatten, noch etwas verbergen wollten, mit seiner ganzen Heilandstreue entgegenkam. – Jesus denkt sich aber nicht nur in unsere Sünde, sondern er lässt uns alle unsere Sünde an ihm finden.

Die Kirche hat je und je darauf hingewiesen, dass in manchem Jesuwort uns die Erfahrung entgegentritt, die er mit jeder einzelnen Sünde gemacht hat. Er weiß es, was für ein Gemächte wir sind, und er denkt daran, dass wir Staub sind. (Ps. 103,14) Er ist, wie der Hebräerbrief sagt, von Schwachheit umringt. (Hebr. 4,15; 5,2) Auf ihn hat alle diese Schwachheit eingewirkt, dass wir aus den einzelnen Prägungen seiner Worte, aus der einzelnen Gestaltung seiner Werke, aus einzelnen Zügen seiner Seelsorge merken: jetzt will er das Verständnis einer ganz besonderen Sünde zeigen. Die Diakonie Jesu der Sünde gegenüber, als der Grundnot des Lebens, ist eine individualisierende, auf jeden einzelnen Menschen eingehend. Jeden nimmt er von dem Volke besonders. (Mk. 7,33)

Die Kirche Jesu hat zwei Gestalten:

- die eine, wo der Herr zusammennimmt, um zu besondern; und die andere Gestalt,

wo er besonders, um zusammenzunehmen. Die eine Gestalt der Kirche: diese Lahmen, Blinden, alles was auf der Landstraße kauert, ruft er herein, um sie zu besondern: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ (Joh. 14,2)

➤ Die andere Gestalt der Kirche: er besondert jede einzelne Seele, um dann eine Gemeinde Versorgter und eine Versammlung Getrösteter und eine innerlich fest geschlossene Gestaltung solcher, an denen er seine Seelsorge täglich übt, zu haben.

Schließlich gehen diese beiden Gestalten – und wir und alle „Gläubigen“ zusammen. – Gerade das sollen wir uns alle zum Trost sagen: wir gehören zur Gemeinde derer, an denen er bereits besonders gearbeitet hat. Er hat jedes von uns in eine solche Enge getrieben, dass nur drei in dieser Arbeit standen: er, ich und meine Sünde. Er hat meine Sünde mir real werden lassen. Er hat sie persönlich gemacht und als ein Werk meines Feindes mir dargestellt und mich erkennen lassen, wie ich meinen erstgeborenen Bruder versäumte, verträumte und vergaß. Und dann, wenn ich dieser Sünde persönlich innegeworden und an mir verzweifelte, hat er mit seiner Dienstbarkeit eingesetzt: „Ich will dich erquickern!“ (Mt. 11,28)

Mit einem Worte: Der Dienst Jesu, den er auf Erden vollbracht und den er fort und fort vollbringt, den er einmal getan im Staube, ist verbindlich für alle, die im Staube wohnen. Er hat nicht nur dem einzelnen gedient, der damals lebte, sondern dem einzelnen aller, die leben werden. Er dient dem Menschen um der Menschheit willen und der Menschheit, um dem Menschen zu dienen. Er nimmt alles persönlich, um dann der Sünde, die ihn von mir wegwendet, an einem Ort, wo sie bleiben kann – an seinem Kreuz und in seinem Tode den Bleibeort für alle Zeit anzuweisen. Da ist sie begraben, weil getilgt, da ist die Handschrift, die wider uns ist, zerrissen.

Am höchsten aber hat er auf Erden seine Diakonie gefasst, da das Wort in Erfüllung ging Matth. 20,28: „Dass er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele!“ Da er unter den Jüngern einherging, um ihnen die Füße zu waschen, und alles was sie bisher an Staub und Elend an sich genommen, und was sie für kommende Gänge unfähig werden ließ.

Darüber werde ich nicht viel zu reden haben, dass die Fußwaschung der Jünger, diese Diakonie vor der letzten großen Diakonie nichts anderes ist, als eine symbolische Handlung, die doch zugleich in der Äußerlichkeit ihre Höhe hat. Wie ja überhaupt das Symbol bei Christo Äußerlichkeit und Innerlichkeit verbindet. Es ist nicht die Äußerlichkeit bloß ein Abbild der Innerlichkeit, sondern beide sind kongruent – übereinstimmend. Er hat von seinen Jüngern das, was der Ertrag ihres Lebens war, der Ertrag ihrer Erdenwallfahrt, einmal die verunreinigten Füße und die vom Staub und Last des Weges befleckte Leiblichkeit getilgt, um sie zu neuen Wegen zu befähigen und zugleich sie zu mahnen, auf künftigen Wegen vorsichtiger zu sein und dem Schmutz der Straße auszuweichen. Das sind Typen für Rechtfertigung und Heiligung. Das sind die ganz kongruenten Symbole dieser beiden großen Tätigkeiten in unserem Leben.

④ „Wisset ihr auch, was ich euch getan habe? Ihr heißt mich Meister und Herr und sagt recht daran, denn ich bin es auch!“ (Joh. 13,12.13) Er ist, in dem er einen Dienst an uns erfüllte und dadurch sich für jedes einzelne erbot, der eigentliche Herr der Seele geworden. Je mehr er dient, desto mehr hat er erobert. Ehe er ans Kreuz geht, hat er eine Diakonie vollbracht, indem er seiner Gemeinde, von Erdenbedürfnissen ausgehend, ewige Heilsgüter in völlig angemessenen Zeichen anbot, indem er das Heilsgut seiner fortgesetzten Dienstbarkeit ihr verpfändet und den Ertrag eines dienstbaren Lebens, das am Kreuze seine Höhe und Abschluss finden sollte,

in die Zeichen band und durch die Zeichen gibt. Denn die Einsetzung des Sakramentes in der Nacht des Verrats ist die Klage und die deutliche Predigt: aller misslungene Dienst tröstet sich dadurch, dass er noch mehr tut, und aller Misserfolg in der Arbeit wird dadurch wett gemacht, dass die Arbeit mit neuem Mute einsetzt. – Ein Verräter hat seiner intensiven Seelsorge gespottet; ein Verleugner hat erwiesen, wie diese große, ihm und seinem Temperamente nachgehende Seelsorge so bald aufhört Wirkung zu üben, als der, der sie darstellt und trieb, den Augen entzogen war. Die gesamte Jüngerschaft hat ihrem Herrn zwar das Zeugnis gegeben, dass sie ihn nicht entbehren könne: „Herr, wohin sollen wir gehen?“ (Joh. 6,68) aber auch das furchtbare Zeugnis, dass sie nichts dazu tun wollte, um ihn zu halten. – Äußerlich besehen hat Christus, der Herr, die völlige Niederlage in seiner Diakonie dann erlebt, als er die Probe auf den Erfolg seiner Arbeit machen wollte und sollte.

Darum rühmt Gott seine Liebe gegen uns, dass Christus für uns gestorben ist, obwohl wir Sünder waren. (Röm. 5,8) Obwohl er am Ende seines Lebens den völligen Misserfolg seiner Arbeit erkennt und der Vater ihm nicht die geringste Freundlichkeit einer erfolgreichen Tätigkeit gönnen konnte, macht er sich auf und spricht: „Damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und also tue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen!“ (Joh. 14,31) Das ist die höchste Arbeit des Dienstes, dass er die Enttäuschung anerkennt, annimmt, sie nicht wegdeutet, noch wegdeuten lässt, dass er mit ernstem Auge auf all diesen göttlichen Schickungen ruht, um dann sprechen zu können: Aber auf dein Wort will ich den Dienst vollenden!

Und darum ist er allen, die an ihn glauben, ein Ursächer ewiger Seligkeit geworden. Wenn der Glaube wirklich ein Dienst ist, ein Dienst dem Ungeschauten getan, so hat Christus, der Herr, diesen Glaubensdienst erbracht: „Ich bin unter euch wie ein Diener,“ auch damit, dass er an den Erfolg seiner Arbeit glaubt, ja den Mut fand, wenn der Erfolg seiner Arbeit ihm ganz verwiesen würde, sie dennoch zum Ende zu führen, damit, wenn der Erfolg ausbleibt, doch die Treue nicht vermisst werden sollte. Denn es kommt nicht darauf an, dass man im Dienste glücklich sei, aber darauf, dass man im Dienste treu ist. Diese Treue erweist sich dann zwar nicht als ein subjektives Glück, aber als ein objektives; man hat gelernt, dass nicht der Augenblick für eine Arbeit entscheidet, sondern erst die Ewigkeit der Arbeit ihren eigentlichen Wert verleiht. Man hat erfahren, dass je mehr eine Arbeit ein in sich geschlossenes, auf das Ende des Gehorsams hinzielendes Ganzes ist, desto mehr gebührt dieser Arbeit die Verheißung: „Deine Werke gefallen Gott wohl!“

Jesu Glaube, das ist der Glaube, der ihn auf Erden eine letzte Liebestat verrichten ließ; und wie oft ich es gesagt habe, ich werde nie müde, es zu sagen: das größte Wort beim Sakrament bleibt doch: „In der Nacht, da er verraten ward,“ glaubt er. Über dem Sakrament ruht nicht die Liebe des Heilandes, sondern die starke, fest geschlossene Glaubensfähigkeit eines Helden. Ehe er sich liebend im Sakramente seinen Betrügnern und Feinden erbot und denen, die ihn verlassen und vergessen hatten, die Liebeshand zu reichen sich entschlossen hatte, hat er einen Glaubenskampf ausgekämpft und einen Sieg errungen, den der Apostel zart und schüchtern, ganz hingenommen in die Weite deutet: „Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward.“ (1. Kor. 11,23) Der Glaube Jesu hat ihn ans Kreuz gehen lassen, damit er dort sein Leben gebe zur Erlösung für viele, zum Lösegeld, zur Gegengabe für die Menge. – Indem Jesus so im Glauben ein Werk vollbrachte, zu dessen freudiger Ausführung ihm alles gebrach, und er sich nicht gescheut hat zu gestehen, dass es ihm bange sei, bis dass er dieses Werk vollende, (Lk. 12,50) zeigt er jedermann unter uns, dass die eigentliche Größe der Arbeit die Beharrlichkeit

sei, und dass nur der Dienst wirklich gewürdigt werden könne, der sich ganz und unbeirrt von dem, was der Augenblick ihm nimmt oder gibt, auf das Eine richtet, was gesagt ist.

⑤ Schließlich ist die Krone alles Dienens diese unbedingte Hingabe des Willens an den, der die Aufgabe gestellt hat, und an die gestellte Aufgabe selbst. Die Frage nach Erfolg erscheint seit dem Verrat, der dem Herrn widerfuhr, unsittlich. – Wenn wir in vielen Jahren unserer Geschichte manche Erfolge zu bezeichnen haben, wäre es sehr verkehrt, in diesen Erfolgen die Bestätigung seines Wohlgefallens zu sehen, statt dass wir an dem mannigfachen Kreuz, das ergibt und nie nehmen will und in den schweren, großen Hindernissen, die sich erheben, die segnende und stärkende Freude, die dem Glauben wird, erblicken möchten, der dann am frohesten gestimmt ist, wenn er die schwersten Hindernisse überwindet. Wir gehören – spricht der Apostel, der im Gehorsam alt, aber nicht müde geworden ist – wir gehören nicht zu denen, die da weichen, sobald die Erfolge ausbleiben und verdammt werden, weil sie der Erfolge nicht entraten möchten, sondern zu denen, die im Gehorsam bleiben und ihre Seele zur Beute nehmen, an welchen Ort sie ziehen. Gerade weil er glaubt und im Misserfolg so wenig das göttliche Missfallen sah, dass er von neuem um Gottes Liebe im Gehorsam warb, eben darum sind wir alle verpflichtet, unsere Arbeit nicht um deswillen, was aus ihr werde, auszunehmen und zu treiben, sondern der Gehorsam hat in sich bereits die Willigkeit und darum auch die Fähigkeit, die Fähigkeit und darum, wenn es rechte Arbeit ist, auch Willigkeit, auf alles zu verzichten, nur nicht auf das Eine, auszurichten was ihm befohlen ist.

Und wir stärken unsern Dienst nicht durch Paragraphen, Konferenzen, Instruktionen, sondern dadurch, dass wir stark werden in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Diese Stärke aber beruht darin, dass man auf alles äußerlich Stärkende verzichten kann, so gerne man es dankbar annimmt, wenn es kommen darf und einzig dem Einen zugewendet ist: „Ich tue, was mir befohlen ist, nicht nur, weil ich es tun müsste, – ich könnte auch anders, – sondern weil ich nicht wüsste, wie ich die Inhaltslosigkeit meines Lebens ertragen könnte, wenn ich nicht in der Hingabe des Willens den Inhalt meines Lebens finden möchte.

Christus sagt zu allen, die da ängstlich über die Zukunft sinnen und die ärmliche Gegenwart als Anzeichen kommender Stürme ansehen und darum nicht mehr den Mut haben, diesen Stürmen zu trotzen: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“

Den Dienst, der da im Glauben von Christo erbracht war, hat er am Kreuze in der Stunde vollbracht und mit der größten Herrlichkeit gekrönt, da er selbst, von seinem Auftraggeber und Herrn verlassen, vor den Auftraggeber den Auftrag stellte und gehorsam blieb.

DRITTER **T**EIL

LOB und **A**NBETUNG

I.

Der Segen der Treue.

Er hat am Kreuze, in die Wahl gestellt, ob er dem Auftraggeber oder dem Auftrage die Treue halten wolle, ob er, da es noch Zeit war, umkehren, abbrechen, ein unvollendetes Werk lassen und zum Vater gehen, oder ob er das Werk vollenden und vom Vater sich verlassen sehen will, die eine Gewalt und damit auch die andere Gewalt empfangen. Er hat am Kreuze, in die furchtbarste Entscheidung gestellt, geglaubt, dass wenn er den Auftrag zu Ende führe, er ein treuer Knecht, das Herz des Vaters erreiche. Da er nun wahrnehmen musste, dass das Herz des Vaters sich ihm entzog, hat er gleichwohl Treue gehalten bis in den Tod. Und diese Treue hat seine Erdenknechtschaft vollendet und gekrönt. Er hat nun den großen Gedanken darangegeben im Glauben, dass das Leben weniger Not ist als die Treue, und dass der letzte Tag nur dann ein großer ist, wenn er die Treue gehalten hat. – Es ist uns dies wundersame Rätsel aufgegeben, dass in der Stunde, wo unsere Kraft am meisten versagt, sie in höchster Anstrengung zugleich den größten Sieg heraufführt und bedeutet, und dass wir lieber alles lassen sollen als die Treue, die Treue auch zu einer verlorenen Sache.

Es war ihm in den drei Stunden, da er fragte und der Himmel verschlossen blieb und keine Antwort ihm zuteil ward, klar geworden, dass er auf Erden einer verlorenen Sache gedient hat. Hatte sein Vater ihn nicht durch den Verrat des Jüngers, durch die Verleugnung des Bekenners, durch die Untreue der Apostel darauf hingewiesen? Aber ob er gleich in dem Leiden der letzten Stunde gelernt hatte, dass er einer verlorenen Sache seine Zeit und Kraft gewidmet hat, hat er sich zur verlorenen Sache bekannt und in diesem Bekenntnis sie zur siegreichen gestaltet und uns gelehrt, dass es nicht darauf ankomme, zu einer großen, glänzenden, aussichtsreichen Sache sich zu bekennen, sondern dass die eigentliche Sittlichkeit des Lebens darin bestehe, bei einer verlorenen Sache sich verloren zu geben, und es die größte Kraft eines Menschen sei, Treue zu halten, auch wo Treue übel gelohnt erscheint, weil man nicht auf die begehrte Erscheinung der Treue sich irgendwie verlässt, sondern auf die Treue der Pflicht, auf die Treue selbst vertrauen wollte.

Darum weil er die Ewigkeit der Gottverlassenheit in den drei Stunden durchkostete und durchmaß, und diese Ewigkeit der Gottverlassenheit ihn nicht bewegen konnte, ihm die Treue und der Sache den Dienst zu künden, darum hat der Vater, von dieser Treue überwältigt, ihn erhört und erhöht. Und als er in der neunten Stunde über die Erde rief: „Es ist vollbracht!“ da war ihr ärmster Knecht ihr größter König geworden.

Unter dem Kreuze stehend schreibt der Apostel an seine Korinther: „Ihr seid teuer erkaufte; darum werdet nicht der Menschen Knechte!“ (1. Kor. 11,23) Er schreibt es unter dem Kreuze dessen, der aller Diener geworden ist, aber sich an keinen verlor. Er sagt es bei dem Tode dessen, der allen alles geworden ist und bei keinem sich irgendwie länger aufhielt, als er sollte und musste. – „Ihr seid teuer erkaufte!“ so ruft das Kreuz uns alle Tage zu, diese güldene Kraft vom Kreuze, die das Leben ließ, um die Treue zu bewahren,

und die dadurch vollendet ward, da sie den Mut hatte, zur äußersten Schwäche zurückzukehren, weil diese Schwäche nicht Schuld, sondern Last, nicht Schmach, sondern Mühe war. Das hat uns die Treue vom Kreuz gelehrt, dass jede erworbene Schmach wirklich kommt und die Treue in Frage stellt, ja, die Untreue bestraft, aber die auferlegte, ausgefolgte, von Gott verordnete Schmach die Kraft des Lebens ist.

„Ihr seid teuer erkaufte,“ warum gebt ihr’s nun so wohlfeil? Er hat euch mit der ewigen Treue erworben, warum gebt ihr diese Treue preis, als ob man nicht das andere Wort dieses Mannes hätte: „Wenn ich den Menschen zu Gefallen rede, so bin ich Christi Knecht nicht!“ (Gal. 1,10) der dadurch das Gott Gefällige erreicht, dass er niemand zu Gefallen ging.

Nur durch den Hinblick auf den Größten aller Streiter, dass mir sein Vorbild ins Herz falle, meinen Willen bewege, meine Kraft erzeuge und mich zu dem mache, was stark, kräftig und reich genug ist, um die Welt zu erobern, ist mir geholfen. Knecht aller Menschen ward er; kein Menschenknecht, aber allen Menschen diensam. Hören wir auf, Menschendiener zu sein, aber verfolgen wir die Aufgabe, die uns gestellt ist: „Christum zu gewinnen und zu preisen, beides in unserem Geiste und in unserem Leibe, welche sind Gottes.“ Was diese Aufgabe sich gefallen lässt und was bei ihrer Lösung gerettet werden kann, das sei willkommen. Was aber sich an Stelle dieser Aufgabe wagt, das weisen wir zurück. Was hülfte es einem Menschen, wenn er eine ganze Welt durch seine Nachgiebigkeit gewänne und sich und diese Welt ins Verderben brächte. Was wollte es uns frommen, wenn man einst von unserer Liebenswürdigkeit große Worte hätte, und der Herr würde in ihrer entnervten, des Namens unwerten, träumerischen Arbeit keinen einzigen Zug von Kreuzesernst erblicken. Es tut uns Not, dass wir mehr auf den Tod uns bereiten, auf den Tod, der täglich etwas nimmt, damit in der letzten Stunde nichts mehr zu nehmen ist, als dieses arme Gehäuse. Es ist hochwichtig und kann nur mit heißer Bitte den einzelnen ans Herz gelegt werden, dass man sich täglich fragt, was uns das Liebste ist, um dieses Liebste täglich hingeben zu können. Nur dazu erwecke der Mensch sich angenehme Ruhegefühle, damit er sich ihrer entäußere und schäme.

Und er, der am Kreuze alles gelassen hat, auch die Freude, die sein Leben ausmachte, seine Gottinnigkeit und Gotteinigkeit, zeigt es uns, dass Sterben für ihn die Kraft des Lebens bedeutet, und dass je mehr ein Mensch von der Welt sich gelöst hat, und je geringere Ansprüche er an sie macht, desto größere Reichtümer in der andern Welt seinen Mut stählen, sein Herz erfüllen, sein Leben zu einem wirklichen Dasein erheben.

Weil er, der größte aller Diener, am Kreuze gestorben, am dritten Tage siegreich erstanden, aus seiner Dienstbarkeit allein bezeugt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ hat er den letzten Liebesdienst auf Erden uns erwiesen. Alles, was er bisher opfernd tat im Staube, der große Diakonos, der durch den Staub hindurch zur Ehre des Sieges drang, hat all das Leben zur Herrlichkeit erhoben. Mühsam im Staube lehrend, lehrt er fortan in der Herrlichkeit; armselig im Staube opfernd, opfert er jetzt als Liturg der Ewigkeit droben. Einst in geringer Gestalt und Unwetter Mühe den Seinen teuer geworden, dient er jetzt im obern Heiligtum uns allen. Des Dienstes Schwachheit hat er abgetan, des Dienstes Herrlichkeit ist ihm geblieben. Was er mir im Schatten erarbeitet hat, des freut er sich jetzt im Lichte, und was er nur unter Verzicht erreichte, das behauptet er jetzt in der Freude des Besitzes. Darum schaut die Gemeinde anbetend zu ihm empor; denn aus einer Knechtsgestalt hat er sich das Anrecht auf die kniefällige Verehrung aller Christen erworben. Der von Gott Erhöhte hat den Namen über alle Namen: Knecht aller Knechte, darum „König aller Könige.“ Der vor uns die Knie gebeugt, da er uns zu reinigen kam, und

dem vor uns die Knie bebten, da er am Kreuze litt, vor dem beugen sich jetzt alle Knie, um zu erweisen, dass Dienen in Herrschaft sich vollendet und dass, was im Kleinen an Raum mit geringen Mitteln geschah, wahrhafte und wirkliche Größe des Lebens bedeutet.

Unser Auge geht in dieser letzten Stunde weg vom Kreuz und weg von der Unterweisung des Verklärten, die er in den vierzig Tagen zwischen Auferstehung und Heimkehr den Seinen schenkt, zu der vollendeten Herrlichkeit des Königs. Aber wir würden ihm übel raten und seine Kraft schlecht ansehen, wenn wir von ihm jetzt etwas anderes verlangten, als: „Diene uns weiter!“ – In der Offenbarung am 21. spricht er: „Ich will geben den Durstigen das lebendige Wasser umsonst“ und zeigt, dass er jetzt der große Liturg aller Seinen ist, der von oben – wie ich lieber sage – vom Vollendungsstand aus, die Seinigen vollendet. So wollen wir hinzutreten zu dem Gnadenthron, den er aus Kreuzeschmach erworben, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Hilfe finden in dieser hilfearmen Zeit. (Hebr. 4,16) „Ich habe dich,“ spricht er, „zur angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen!“ (2. Kor. 6,2; Jes. 49,8)

Wir treten in die Reihen unserer Väter, in deren Ehrenschild das Wort leuchtet: Treue. Wir haben nichts Größeres an ihnen gesehen, als diese Treue für den Mann der Schmerzen und den Herrn des Lebens. Auf unsern Bekenntnisschriften ruht der Segen der Treue. So haben Männer sich zu Christo bekannt, die aller Dinge kundig waren und alles, was sie gelernt und erfahren hatten, zu den Füßen dessen niederlegten, der ihnen im Worte gedient und in der Vergebung sie getröstet hat. Es sind unsere Bekenntnisse nicht ein starrer Ausdruck beschränkter Erkenntnis, sondern die sieghafte, frohe, männliche, starke Sprache von Konfessoren, von Leuten, denen eine Welt offen gestanden wäre voll Glanz und Ehren und ein Leben gewinkt hätte von beschaulichem Behagen, und die das alles weglegten, damit man an ihrem Grabe nichts von Feinheit und Liebenswürdigkeit und Opportunismus sagen könnte, wohl aber von dem Geheimnis, wie der die Treue hält, der sie besaß, und wie die Treue niemand lässt, der zu ihr steht.

Es ist nachgerade zum guten Ton geworden, – und schon das muss uns, die wir mit ganzer Geflissentlichkeit rückständig sein und bei denen stehen wollen, die in dem Ernst der Treue beharren, die es misstrauisch macht, dass es zum guten Ton geworden ist, über die Bekenntnisse unserer Kirche hinwegzusehen. Hier ist Arbeit aus der Geduld der Heiligen. Wir sehen hinein in die Kirchengeschichte der Jahrhunderte, jetzt der Jahrtausende; durch sie geht ein einziger, großer, reicher Ton, und dieser Ton deutet: „Nicht wo die Mehreren sind, da ist Wahrheit,“ sondern „wo die Wahrheit steht, da sind die Starken!“ Haben wir dadurch gefehlt, dass wir auf Zahlen trotzend, in ihrem Besitze die Wahrheit um so fester innezuhalten glaubten, so soll dieser Fehler fortan gemieden werden in einer Zeit, da nur wenige noch das Geheimnis der Treue erfassen und bewahren. Nicht wo die Mehreren sind, da ist die Wahrheit, sondern wo die Wahrheit ist, da ist die Kraft. Unsere Kirchengeschichte hat uns nicht viel Weise und Gewaltige aufgezeigt, die da um das Kreuz ihre Weisheit gegeben und ihre Gewalt an seine Ohnmacht verkauft hätten. Aber das arme Volk und die Heimatlosen und Enterbten, die über die Erde hinzogen und ihre Güter brauchten, als hätten sie sie nicht, diese haben unserer Kirche den Ehrennamen „der Treue“ erworben.

Die Zeiten, in denen der Herr das, was dem natürlichen Menschen wohl tut, ihm nehmen wird, sind nicht fern. Warum haben wir auch uns an Dinge verkauft, die kaum der Rede wert sind. Die Tage, da man zwar unsere Treue nicht verkennen, aber unsere Schwerfälligkeit, Armseligkeit und Gewissensnot verunehrt und verkennt, stehen vor der Türe. Es kann eine Zeit kommen, in der wir fürchten müssen, zu viel Kräfte für die Arbeit

und zu wenig Arbeit für alle diese Kräfte zu haben. Diese Zeit wird eine scheidende werden; wir wünschen sie nicht herbei, aber wir sehen sie kommen. Da werden alle diese leicht gerichteten, inhaltsleeren und in ihrer Inhaltsleere noch trunkenen und frohen Existenzen wie Spreu verwehen. Da wird man sehen, was Zahlen bedeuten und was Zahlen verbergen. Da wird aber nicht ein Weh durch das Haus gehen, als sei man nun ärmer geworden, sondern die Freude, dass man Aufgaben und Werte gewinnen konnte. Das werden diese großen Sichtszeiten sein, die der Herr dem Mittelalter vorenthielt, und darum musste es zerfallen. Wo man die Menschen nicht mehr nach Augenblicksleistungen bemisst, noch nach dem, was sie berechenbar der Welt leisteten, sondern wo sich eine kleine Schar zusammenfinden wird, um die Treue zu halten, um die Treue des Bekenntnisses zu bewahren.

Es hat keinen großen Sinn, Massenerweckungen zu veranstalten. Ich würde mich schämen, wenn ich in dieser Stunde irgendwelche Urteile hervorrufen würde, da das Recht hierzu, wie die Voraussetzungen, die zum Urteil befähigen, uns abgehen. Wer sind wir, dass wir fremde Knechte richten? sie stehen und fallen ihrem Herrn. Wollen wir nur zusehen, dass wir treu erfunden werden; treu zunächst diejenigen, denen Christus das Amt verordnet hat, sich mit ihm eingehend, täglich kämpfend, streitend auseinanderzusetzen. Er verlangt von seinen Knechten den Jakobskampf, der immer zum Siege führt: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Diesen bis zur Morgenröte der Ewigkeit, durch die Tage der Arbeit und durch die Nacht der Stille hindurchgehenden Geistes- und Lebenskampf: „Halte mir stille und sage mir, ob du die Wahrheit bist!“

Man kann nie feste Positionen schaffen, wenn man nicht wieder sie aufs neue prüft. Man kann wohl Ruhe sich erwerben, wenn man auf das Denken verzichtet; man hat aber damit sich zur Maschine und den Herrn zu einem Tyrannen herabgewürdigt. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit der Prüfung, die aber immer und immer wieder zu dem großen Ergebnis führen muss: „Es hat nie ein Mensch so geredet, wie du! Du hast mir den größten Wert gezeigt, indem du alle Werte mich aufgeben lehrtest!“

„Der Wandel des Weibes ohne Wort“ ist das Weitere, was wir für die kommende Zeit erwarten. Der Wandel des Weibes ohne Wort. Es ist nicht unsere Aufgabe, es kann die Aufgabe der Frau nicht sein, schöpfungsgemäße Schranken zu durchbrechen, um erlösungsmäßige Gedanken zu verkünden, als ob sich Schöpfung und Erlösung widersprechen und die eine zurücktreten müsste, wenn die andere redet. Es muss Ernst gemacht werden mit dem, was der Apostel sagt von der Untertänigkeit und von der Stille, in der die Kraft reift. (1. Tim. 2,11) – Aber dieser wortlose Wandel des Weibes ist eine siegreiche und überzeugungsvolle Kraft; sie geht wie ein Wetterstrahl durch alle ungesunde, unerlebte und kraftlose Gefühlstreiberei. Sie ist das Gegengift gegen die entnervenden Eindrücke, denen sich Frauen hingeben, um dann für den einen Beruf ebenso untüchtig zu sein, wie für den anderen. Der wortlose Wandel gründet sich aufs Wort und zeigt sich in der Tat, die nicht alles wissen will, noch etwas sagen kann, als von der Freiheit in der Gebundenheit Christi.

II.

Unsere Zukunft in der Hand des Herrn.

Unsere Zukunft steht in der Hand des Herrn. Ob er in diesem auffällig schnell zunehmenden Zersetzungsprozess unserer evangelischen Kirche noch eine Ruhestätte bereiten will oder nicht, weiß ich nicht. Ob er in all den Arbeiten unserer Kirche, die viel zu viel um die Sache und viel zu wenig in die Sache gehen, noch etwas lassen wird, ist mir unbekannt. Ob er nicht mit eiserner Rate alle diese Welt von Einbezogenheit, Scheu, Furcht und Rücksichtnahme wegfegen wird? Seine Stunde scheint nahe. Unser Herr Christus hat noch alle Jahrhunderte eine ganz bestimmte Heerschau gehalten und in dieser Heerschau alle Bewegungen als wirklich zur Ewigkeit gehörig hereingenommen, die seinen Sinn und seinen Geist, ob auch in unfertiger Gestalt, darstellt, während er alles andere als wertlos beiseite stellt.

Darum erheben wir die letzte Frage:

Wie am Anfang des 19. Jahrhunderts geredet ward, so sage ich wieder: „Was brauchen wir?“ und es sollen kurze Sätze sein, mit denen ich schließe:

❶ Wir brauchen volle Klarheit über Weg, Führer und Ziel; der Weg ist schmal, der Führer ist arm, das Ziel ist groß.

❷ Wir brauchen völlige Willigkeit, diesen schmalen Weg zu gehen. Darum lassen wir alles Beiwerk beiseite, was uns das Gleichmaß auf diesem Wege stört, alles das, was uns schmeichelnd umgibt und auf diesem Wege nicht Raum hat.

❸ Wir wollen den armen Führer erwählen, der auf Erden Knechtsgestalt trug und Knechtesart hatte und doch ein König war. Der gebe seinem Volke die vollkommene, unwandelbare, unzerstörbare Treue des Gehorsams. Er zeige uns, dass Gehorsam Selbstbemächtigung, Selbstbehauptung und Selbstbewahrung ist. Indem ich gehorche, darf ich mich auch behaupten. Ich kann keine Kraft verlieren und keine einzige Arbeit umsonst machen, wenn ich gehorsam meinem armen Führer nachgehe. Er hat die Verantwortung übernommen, dass der Gehorsam euch und ihn ehre. Er will die Verantwortung auch tragen. Es liegt im Gehorsam die rettende Kraft: alles was meines Werkes nicht ist, – und läge es hart an meinem Wege – das ist mir versagt. Wohin meine Aufgabe und sein Geheiß mich nicht weisen, das ist Sünde. Für meinen Nachbarn mag es Seligkeit sein. Wir lernen in dieser Selbstbewahrung diese große, tiefe Selbstbescheidung, die da in die Tiefe führt und in die Höhe zumal, um etwas zu gewinnen, aber von der Weite sich ernstlich ferne hält.

❹ Das Ziel ist groß, denn es ist nichts Geringeres, als der Welt wieder Achtung vor dem Verachteten und dieser Zeit wieder Abscheu an den Zeitgötzen beizubringen. Im letzten Grunde hat die Welt, trotz aller Verkommenheit und aller Entwertung dessen, was ihr groß einst war, ein tiefes, wahres und warmes Gefühl für das wahrhaft und dauernd Große. Unser Ziel ist es deshalb, der Welt zu zeigen: der Begriff des Großen wurzelt in der Treue im Kleinen und vollendet sich im pünktlichen Gehorsam zu dem Herrn. Indem wir

des engen Weges, des armen Führers und des großen Zieles gedenken, sagen wir weiterhin der Welt

⑤ Gehorsam sei Dank. Gehorsam der Unfreude ist Freude am Ungehorsam. Gehorsam der Unlust ist still gehegte Lust am eigenen Willen. Darum kommt es vor allem darauf an, dass unser Gehorsam ein freudiger ist. „Lasst uns opfern das Lobopfer Gott allezeit!“ Das ist Lebensfrucht, Herzensdank, Lippenwahrheit und Werk der Hand, das da bleibt. Lob ist das Einzige, was die Welt erobert, und Freudigkeit ist die Kraft, vor der der Unmut zergeht.

Wir geloben dem Herrn die Freude, die um so größer wird, je mehr die Schwierigkeiten wachsen und um so reiner, je weniger sie von Zeichen und Zeiten gestärkt und gemehrt wird. Wir geloben ihm die Freude, die, auf jedweden Genuss verzichtend, an dem einen sich genügen lässt: „Ich tue mein Werk in deinem Namen!“ Last und Hitze sind, weil, s dein Weinberg ist, so groß und reich, dass wir nicht mehr um Kindschaft bei dir bitten wollen, sondern nur die eine Bitte wagen: „Mache uns zu einem deiner Tagelöhner!“ Dein Tagelohn in deiner Nähe ist besser als die Herrschaft der Jahrtausende.

⑥ brauchen wir endlich den Trotz des Sieges. Es ist lange genug als ein Zeichen des Christentums jene mattherzige, blasse, hohle Furcht ausgegeben worden und dieses weibische Klagen über den Verfall der Dinge. Was haben wir damit erreicht? Wir haben unsere Freunde verwirrt, unsere Feinde gestärkt, unsern Herrn beleidigt, uns selbst geschwächt. Es ist Zeit, dass man von dieser protestantischen Unart lässt und den Trotz sich erbetet, der die Welt überwindet; diesen Trotz, von dem der Apostel sagt: „In dem allen überwinden wir“ nicht spärlich, seufzend, nicht wie Unterliegende, die kaum noch sich durch eine enge Türe retten, sondern „in dem allen überwinden wir weit!“

Diese weite, bleibende Gewissheit ist das, was der Welt den Mut nimmt und mit jeder Entmutigung meiner Feinde werde ich stärker.

⑦ Und zuletzt gehen unsere Wünsche, Bedürfnisse und Verlangen auf das eine: „Auf dass ich Christum gewinne!“ Das ist die Aufgabe in den jüngeren Jahren. Das ist die Aufgabe an uns, die wir auf der Höhe des Lebens in ein Tal hinter uns und in ein Tal vor uns blicken und wissen, dass das Tal vor uns näher und das Tal hinter uns fern liegt. Wir wissen, dass dem natürlichen Menschen das Hinansteigen zu den Bergen so rühmlich erscheint, das Hinabsteigen in die schweigenden Täler Pflicht und darum Recht und darum Kraft ist.

Ja, wir denken an die Stunde, wo wir nichts mehr zu sagen haben werden, und wo an unsern Gräbern der Erweis gebracht werden muss, ob wir Eigenes oder das Seine bezeugt und verkündeten, eins in der Aufgabe: „Lasst uns Christum gewinnen!“ Er muss erobert, er muss erkämpft, er muss errungen und erbetet werden, damit wir in ihm allezeit erfunden seien.

Letztlich in kurzen Worten noch das Letzte: Nicht um Mittel neuer Art handelt es sich, noch zur Rückkehr zu alterprobten Mitteln, sondern um Persönlichkeiten, die den Mut haben, das Dienen als die Kraft, die Größe und den Ernst ihres Lebens zu bezeichnen und zu bezeugen.

Der aber in diesen Blättern von uns angebetet, geehrt und hochgelobt ward, weil er uns gedient hat, wie nur ein getreuer Freund seinem ungetreuen Verräter, seinen unklaren und halben Freunden dienen kann, der zur Rechten des Vaters erhöhte Hirte und Bischof unserer Seelen, der wolle, was in Schwachheit und mit dem Vorsatz, Größeres sagen zu wollen und mit dem Verzicht, Größeres sagen zu können, in diesen Stunden erstrebt war,

als das Erträgnis eines Lebens im andern Leben freundlich und gnädig ansehen.

Also wollen wir einhellig und einmütig beten:

König der Ehren, Jesu Christ,
Des Vaters ein'ger Sohn du bist;
Erbarme dich der ganzen Welt
Und segne, was sich zu dir hält!

Verleihe allen denen, die aus dem Überdruß ihres eigenen Wesens und aus dem Hasse ihres eigenen Ichs zu dir flüchten, der du ihrer nie müde noch untreu geworden bist, dass sie bei dir Gnade des Dienens, Kraft der Bewährung, Reichtum der Einsamkeit und Armut im Leben empfangen. Schenke allen, die geloben, bekennen, beginnen, aufrichtige Meinung, ernste Behauptung, kraftvolle Arbeit, Niederlagen so viel ihnen Not ist, Siege, weil du bei ihnen bleibst, und endlich das Erbe mit allen Heiligen, die da durch Dienen herrschten und nach dem Kampfe zu Siegern geworden sind, um deiner großen Liebe und Erbarmung willen.

Amen